Familienchronik

"Oberösterreichisch – Steirische Linie"

Sensenwerke - Schröckenfux

Teil II Steiermark

und die

Adoptivlinie

Heinz Schröckenfuchs

Dank und Impressum

Einen herzlichen Dank an alle, die mich in liebenswürdiger Weise unterstützt und mir geholfen haben, dass dieses Buch entstehen konnte.

Das sind vor allem (in alphabetischer Reihenfolge):

Helmut Eder, Windischgarsten - Weyer
Rosemarie Hüblinger, Spital am Pyhrn
Familie Käferböck, Micheldorf
Herta Kuenburg Schröckenfux, Roßleithen
Michael Kuenburg, Linz – Roßleithen
Brigitte Laager, Wien
Hubert Reitterer, Wien
Gerhard Schröckenfuchs, Maria Enzersdorf
Theresa und Norbert Schröckenfuchs, Wein – Missingdorf
Wolfgang Schröckenfuchs, Wien –Bad Fischau
Rudolf Stoderegger, Spital am Pyhrn
Johann Tomaschek, Stift Admont

Familienausgabe, nicht für den allgemeinen Verkauf bestimmt.

Micheldorf 2011 / 2012

Familienchronik: "Sensenwerke – Schröckenfux" Oberösterreichisch – steirische Linie, Teil II, Steiermark und Adoptivlinie

Druck / Vervielfältigung: Privatdruck

Layout, Aufbereitung und Einbindung der Fotos und Graphiken: DI Wolfgang Schröckenfuchs, Wien

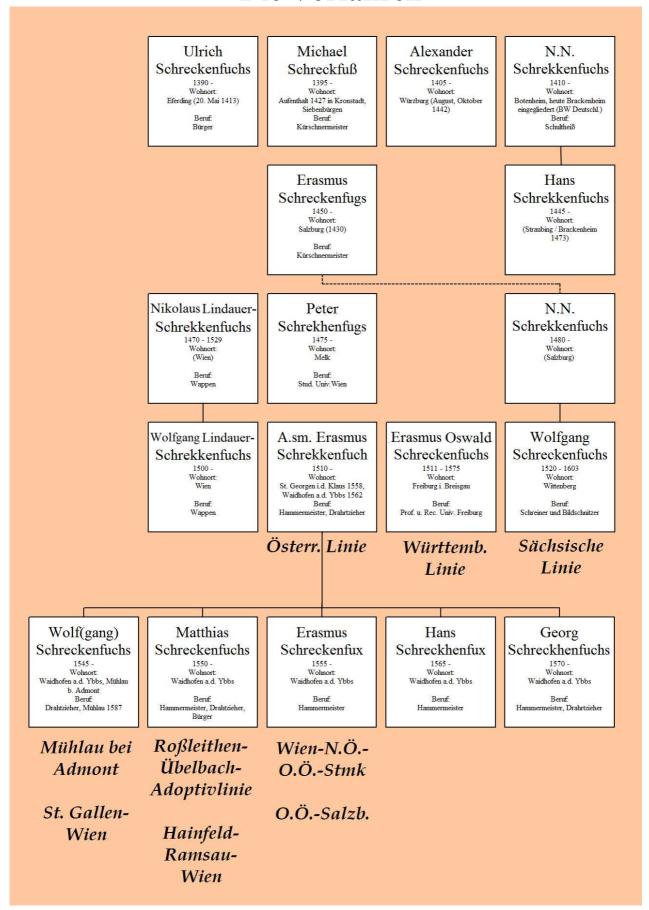
Einband: Theresa Schröckenfuchs, Wien

Inhaltsverzeichnis:

Dank und Impressum	2
Die Vorfahren	5
Die Oberösterreichisch - Steirische Linie	8
Teil II Der Steirische Zweig	9
Nachkommen von Mathias Philipp und Anna Maria Hackl	10
Nachkommen von Michael Johann, Maria Helene Häusler und Maria Gallner	13
Beginn in Rottenmann	15
Mathias Philipp Schröckenfux 24. 2. 1662 – 11. 2. 1731 und Anna Maria Hackl	15
Johann Michael Schröckenfux 14. 8. 1710 – 26. 4. 1768 und Maria Helene Häusler	16
Kaufbrief Adam Schröckenfuchs Rottenmann 1769	18
Kaufbrief Franz Hillebrandt und Helene, geb. Schröckenfuchs Rottenmann 1769	20
Weisskirchen bei Judenburg	22
Kaufbrief Andreas Nikolaus Schröckenfux Weissenkirchen - Eppenstain 1770	22
Beginn in Übelbach	24
Balthasar I. Schröckenfux 1. 1. 1707 – 30. 3. 1776 und Maria Moises 1677 – 22. 5. 1741, I. Ehe Magdalena Egger 1710 – 1777, II. Ehe	24
Balthasar II. Schröckenfux 14. 12. 1748 - 20. 8. 1821 und Theresia Moser - 1816	33
Der Weiler "Schröckenfuchs" südlich von Ilz	37
Maria Brigitta Schröckenfux 9. 9. 1787 – 2. 10. 1859 und Johann Pachernegg 1790 – 20. 4. 1867	43
Obdach – Sulzerau – Fresen bei Oberwölz	45
Peter Schröckenfuchs 19. 4. 1775 – 2. 2. 1814 und Theresia Stöger 24. 9. 1777 – 19. 11.1832	45
Franz Schröckenfuchs d. Ä. und Josepha Reitterer	51
Franz Schröckenfuchs d. J. 1828 – 30. 6. 1904 und Juliane Gragger 1834 – 2(4). 7. 1904	52
Der Bürgermeister von Teufenbach	54

Josef Schröckenfuchs 11. 10. 1858 - 18. 11. 1918 und Juliane Lercher 6. 2. 1860 – 1. 1. 1946	54
Die Hammerherren in Peter Roseggers Erzählungen	76
Ein Neujahrsmahl beim Hammerherrn	76
Familiengeschichtliche Bemerkung	79
Aus der Eisenhämmerzeit	81
Werdegang einer Sense	87
Nachkommentafel von Balthasar I. und Magdalena Egger	88
Adoptivfamilie Schröckenfuchs ab 1924	92
Karl Franz Chlouba 11. 1. 1903 – 10. 9. 1965	93
Nachkommen der Familie Chlouba-Schröckenfuchs	109
Ahnen- und Familientafel der Adoptivfamilie	112
Literatur und Quellen	117

Die Vorfahren



Diese Vorfahrenstafel, die eine Zusammenstellung der bis jetzt gefundenen Namensträger "Schreckenfuchs" darstellt, wird hier genauer erklärt:

1. Reihe:

Ulrich Schreckenfuchs:

Bürger in Eferding Oberösterreich, scheint am 20. Mai 1413 als Zeuge bei einer Verlassenschaft für und um die ehemalige Spitalskirche auf.

Michael Schreckfuß:

Nach "Bechenmacher" zur Familie Schröckenfuchs gehörend. 1424 im Kronstädter Zunftbuch (Siebenbürgen) als Kürschnermeister eingetragen. Er dürfte hier Pelzeinkäufe getätigt haben.

Alexander Schreckenfuchs:

König Friedrich III. befielt allen Prälaten, Grafen, Freiherren, Ständen und Knechten des Stiftes Würzburg seinem Spruch nachzukommen und dem Pfleger des Stiftes nach Aufforderung zu huldigen......

17 August 1442

Ausgestellte Kopie dieser Anweisung unter Zeugenschaft des Alexander Schreckenfuchs vom Comissarius Henning Loperus eines Vidimus der Äbte Karl von St. Burghard und Berthold von St. Stephan in Würzburg. 6. Oktober 1442

N.N Schrekkenfuchs:

Schrekkenfuchs hieß der alte Schultheiß von Botenheim, heute ein Stadtteil von Brackenheim in Baden-Württemberg. Er ist der Vater von Hans Schrekkenfuchs (Straubing 1473, Brackenheim) – 2. Reihe.

2. Reihe:

Erasmus Schreckhenfugs:

Am 14. September 1480 wird Asm – Erasmus Schreckhenfugs als Meister in Salzburg in die Bruderschaft der Kürschner aufgenommen. Als Zeuge in einem Rechtsgeschäft wird er 1491 im Kopialbuch der Salzburger Priesterbruderschaft als Kürschnermeister und Bürger nochmals erwähnt.

Hans Schrekkenfuchs:

Straubing, Urfehdebrief vom 7. Dezember 1473. Sohn des alten Schultheiß zu Botenheim. Weil er unerlaubter Weise das Land des Grafen Eberhard verlassen hat, war er auf dessen Burg / Schloss zu Stocksberg in Stocksheim, heute ein Stadtteil von Brackenheim im Gefängnis (möglicherweise vom 31. März 1740 an).

3. Reihe:

Nikolaus Lindauer-Schrekkenfuchs:

Er war der erste Ehegatte der Mutter von Franz Igelshofer. (Franz Igelshofer geb. 1505, kaiserlicher Rat, Stadtschreiber zu Wien und ältester Sekretär der Niederösterreichischen Rait- (Finanz-) kammer. Nikolaus Lindauer-Schrekkenfuchs hatte am "Wiener Hof" gedient.

Sein Sohn ist Wolfgang Lindauer-Schrekkenfuchs. (4. Reihe)

Peter Schrekhenfugs:

Von ihm wissen wir nur, dass er von Melk kommend, für das Jahr 1495 am 14. April an der Universität Wien eingetragen ist.

N.N Schrekkenfuchs:

geboren um 1480. Mir geht der Name eines "Schreckenfuchs" ab, der das

Bindeglied zwischen Erasmus (2. Reihe) und Wolfgang Schreckenfuchs (4. Reihe, Salzburg – Wittenberg) darstellt.

4. Reihe:

Wolfgang Lindauer-Schreckenfuchs:

Sohn von Nikolaus. Wahrscheinlich bei der Türkenbelagerung von Wien 1529 verstorben. Wie sein Vater war auch er beim "Hofgesinde". Franz Igelshofer und sein Bruder Dominicus erhalten 1561 eine Wappenbesserung. Die Igelshofer dürfen ab nun des "Fuchs" des Wappens von Nikolaus und Wolfgang Lindauer-Schreckenfuchs in ihrem Wappen führen. Durch die Niederschrift zum Wappendiplom erfahren wir auch, dass die Familie ursprünglich Lindauer hieß "Hofgesinde", aber auch in "ansehnlichen Ämtern des Hofes" waren. Einige Familienmitglieder sich Lindauer-Schreckenfuchs nannten und andere nur Schreckenfuchs genannt wurden.

Asm. Erasmus Schrekkenfuchs:

Erste Nennung 1558 in St. Georgen in der Klaus bei Waidhofen an der Ybbs, zu Seitenstetten gehörend. Ab 1560 beziehungsweise 1562 in Waidhofen an der Ybbs als Drahtzieher und Hammermeister tätig. Von ihm aus entwickelt sich die Familie "Schreckenfuchs" in Österreich in den "Eisenwurzen", dann darüber hinaus, bis zum heutigen Tag. Die Familienzweige sind ab hier nachvollziehbar.

Erasmus Oswald Schreckenfuchs:

In Merkenstein bei Wien 1511 geboren, heiratet er in Memmingen und wird Professor und Rektor an der Universität Freiburg im Breisgau. Er verstirbt 1575 in Freiburg. Seine Nachkommen leben heute noch in Baden-Württemberg.

Seine Eltern sind sicher im Bereich des "Wiener Hofes" zu suchen, da er Wien als seine liebe Heimatstadt bezeichnet und sein Wappen mit dem "Fuchs" sehr ähnlich dem "Fuchswappen" ist, mit dem das Wappen vom Stadtschreiber Franz Igelshofer gebessert wurde.

Wolfgang Schreckenfuchs:

Um 1520 in Salzburg geboren, ist Schreiner und Bildschnitzer. Möglicher Weise lernt er in der Werkstatt des Andreas Lackner in Hallein. Er zieht nach Wittenberg, heiratet dort und arbeitet unter anderem für Lucas Cranach dem Jüngeren. Der Renaissance-Hochaltar und die Kanzel in Augustusburg bei Chemnitz, Arbeiten von ihm und seiner Werkstatt, das Hochaltarbild ist von Lucas Cranach d. J., sind heute noch erhalten und zu bewundern.

Seine Nachkommen gehörten dem Pastorenstand an.

5. Reihe:

Wolf, Matthias, Erasmus Hans und Georg Schreckenfux/chs:

Dies sind die Namen der 5 Söhne von Asm. Erasmus Schrekkenfuchs in Reihe 4. Über diese Söhne verbreitet sich die Familie in Österreich.

Die Oberösterreichisch - Steirische Linie

umfasst die Zweige

"Furth – Leonstein" "Roßleithen – Spital am Pyhrn" "Rottenmann" "Übelbach"

Von Waidhofen a. d. Ybbs aus, beginnt sich die Familie nach 1600 in Oberösterreich zu verbreiten. Vielleicht schon 1611, als Michael den Kauf, der von ihm gewollten Grundstücke und Häuser seiner Mutter, vom "Waidhofner Rat" nicht bewilligt bekommt. Er zieht fort. Ob er gleich nach Oberösterreich geht, ist nicht bekannt. (Stadtarchiv Waidhofen) Jedoch soll er in Leonstein als Sensenknecht gearbeitet haben.

Der eigentliche Begründer der oberösterreichisch- steirischen Linie ist sein Sohn:

Philipp Schröckenfux

Von Oberösterreich aus, verbreitet sich die Familie auch in der Steiermark. In der oberösterreichisch- steirischen Linie wird als erstes das "e" von "Schreckenfuchs" zu "ö" – und das "ch" bei –fuchs zu "x". Im "Waidhofener – Raum" wird die Schreibweise "Schreckenfuchs" noch über längere Zeit beibehalten.

Die Angaben über die oberösterreichisch - steirische Linie sind zum Großteil den Aufzeichnungen von Franz Schröckenfux (1850-1917) zu verdanken. Sie wurden dem Buch "Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer" entnommen, das 1975 von Franz John, Linz/Donau-Achern (BRD), herausgegeben wurde. Der Druck erfolgte in der Druckerei Trauner in Linz. Auflage: 400 Stück, nummeriert.

In der Folge wird nicht mehr auf dieses Buch hingewiesen. Bezieht sich der Text auf andere Literatur- oder Quellenangaben, werden diese angeführt.

Micheldorf, 2005 – 2012

Teil II

Der Steirische Zweig

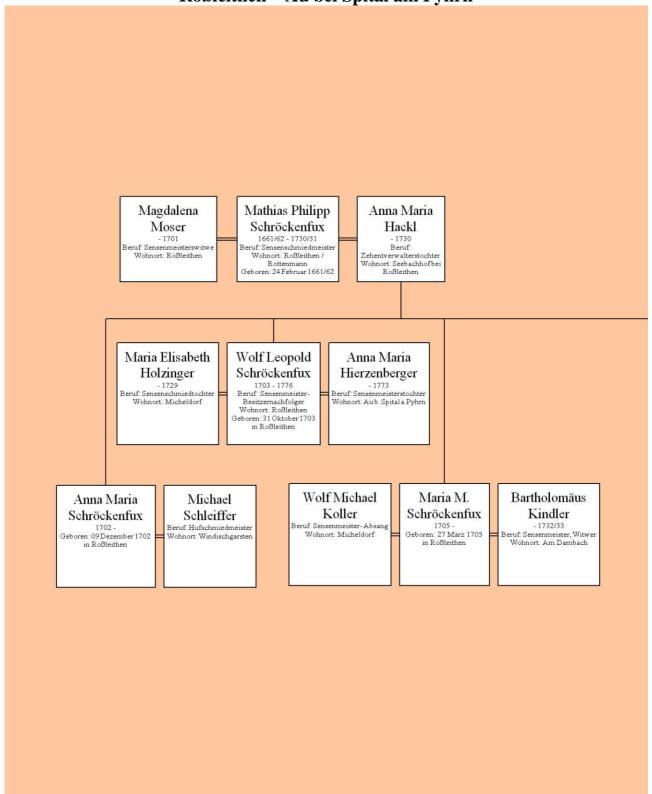
Rottenmann und Übelbach

Der steirische Zweig zu Übelbach entwickelt sich aus den Nachkommen des Matthias Philipp, geboren 1662 und seiner Frau Anna Maria Hackel, geboren 1682, aus der Rossleithen in Oberösterreich. Sie kaufen sich eine Sensenschmiede in Rottenmann, die sie an ihren Sohn Johann Georg weitergeben.

Nach kurzem Aufblühen erlischt aber der Familienzweig in Rottenmann und die Familie geht über den Sohn Balthasar, der in Übelbach in der Steiermark in den "I. Sensenhammer – Übelbach" einheiratet, weiter.

Nachkommen von Mathias Philipp und Anna Maria Hackl

Roßleithen - Au bei Spital am Pyhrn

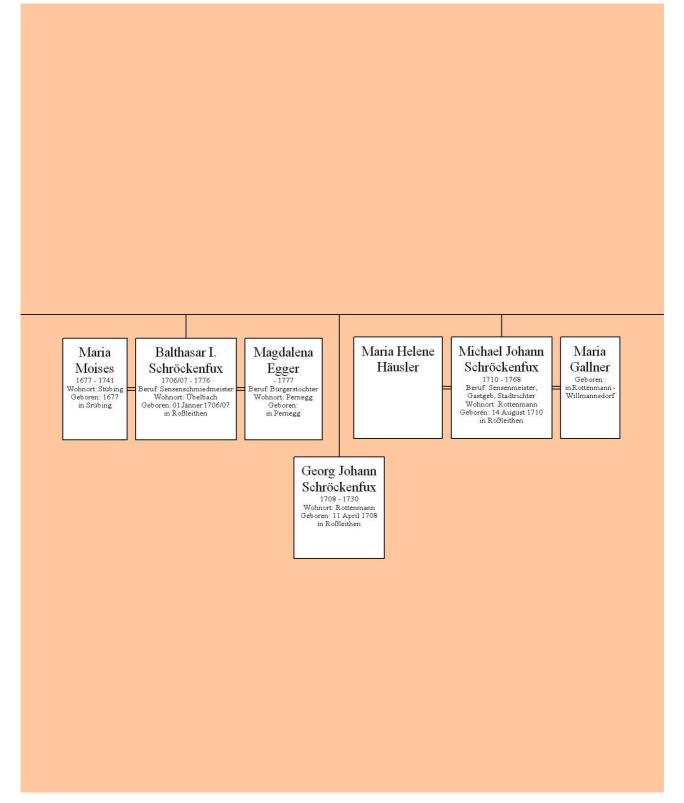


Die Ehe mit Magdalena Moser wird in Teil I Oberösterreich behandelt.

Nachkommen von Mathias Philipp und Anna Maria Hackl

(Fortsetzung)

Übelbach - Rottenmann



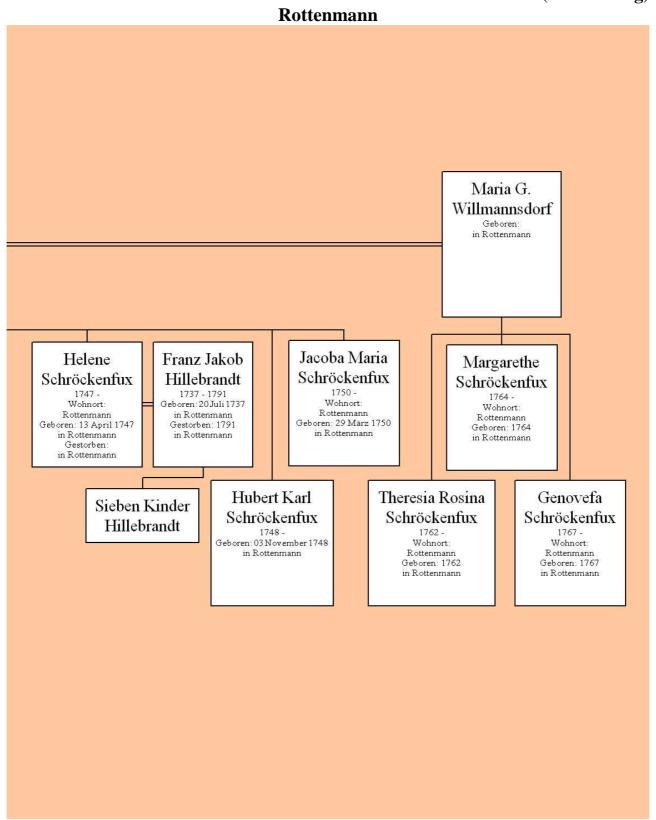
Nachkommen von Mathias Philipp und Anna Maria Hackl (Fortsetzung)

Falbersdorf bei Aflenz - Weisskirchen bei Judenburg - Mürzzuschlag ? Eva Rosalia Andreas N. Maria Ignaz Susanna Schröckenfux Schröckenfux Steinhuber Schröckenfux Schröckenfux 1719 Beruf: Kaufmann Sensenhändler
Wohnort: Weisskirchen b
Judenburg
Geboren: 29 November 1719
in Roßleithen 1712 -Geboren: 12 April 1712 1713 -Geboren: 05 Dezember 1713 1717/18 -Geboren: 04 Februar 1717/18 in Roßleithen in Roßleithen Helene Anna Maria Michael Franziskus Schröckenfux Peyerl Schröckenfux Pachler Beruf: Sensenschmiedmeister Wohnort: Mürzzuschlag Beruf: Bauer/ Witwer 1716 -Geboren: 29 September 1716 in Roßleithen Wohnort: Falbersdorfbei Aflenz Mathias Vier G. Schröckenfux Schröckenfux 1780 - 1849 Beruf: Priester Wohnort: Langenwang Geboren: 08Februar 1780 in Falbersdorf b. Aflenz

Nachkommen von Michael Johann, Maria Helene Häusler und Maria Gallner

Rottenmann Maria Helene Michael Johann Schröckenfux Häusler - 1750 Gestorben: Nach 1750 1710 - 1768 Beruf: Sensenmeister, Stadtrichter, Gastgeb in Rottenmann Wohnort: Rottenmann Geboren: 14 August 1710 in Roßleithen Gestorben: 26 April 1768 in Rottenmann Johann Michael Genovefa Veronika Adam Schröckenfux Schröckenfux Maria Schröckenfux 1732/33 -1736/37 -1740 -Geboren: 24 Jänner 1736/37 Beruf: Sensengeweke Wohnort: Rottenmann in Rottenmann Wohnort: Rottenmann Geboren: 03 Februar 1732/33 in Rottenmann Geboren: 24 Dezember 1740 in Rottenmann Helene Maria Anna Mathias J. Schröckenfux Schröckenfux Schröckenfux 1739 -Geboren: 07 Juni 1739 1741/42 -Geboren: 10 Jänner 1741/42 Geboren: 31 Juli 1735 in Rottenmann in Rottenmann in Rottenmann

Nachkommen von Michael Johann, Maria Helene Häusler und Maria Gallner (Fortsetzung)



Beginn in Rottenmann

Mathias Philipp Schröckenfux 24. 2. 1662 – 11. 2. 1731 und Anna Maria Hackl

Roßleithen – Rottenmann

Am **3. Dezember 1725** kauft Matthias und seine Frau Anna Maria Hackl – von Roßleithen in Oberösterreich - die **Sensenschmiede mit Mühle, Säge und Grundbesitz in Rottenmann**. Die Familie übersiedelt bis auf die Kinder, die sich bereits selbständig gemacht hatten hierher. Ihr Sohn **Wolfgang Leopold** übernimmt im Wege des Kaufes die Roßleithen in Oberösterreich. Anna Maria stirbt am 28. März 1730 im Alter von 48 Jahren. Matthias stirbt am 11. Februar 1731 im Alter von 69 Jahren.

Werdegang der Kinder von Mathias Philipp und Anna Maria Hackl

Maria Anna, geb. 9. Dezember 1702, heiratet 1723 den Hufschmied Michl Schleiffer aus Windischgarsten Nr. 72

Wolfgang Leopold, geb. 31. Oktober 1703 wird 1726 **Besitzernachfolger** auf der Rossleithen. Er führt die **oberösterreichische Linie** weiter.

Maria Magdalena, geb. 27. März 1705 heiratet am 6. September 1729 den Sensenschmiedmeister und Witwer Bartholomäus Kindler am Dambach, Windischgarsten.

Balthasar, geb. 1. Januar 1707 wird Sensenschmiedmeister in **Übelbach**. Er wird zum **Begründer des Zweiges Übelbach**.

Johann Georg, geb. 11. April 1708 stirbt 1730 in **Rottenmann**.

Johann Michl, geb. 14. August 1710, wird 1732 Sensenschmiedmeister und übernimmt die Werkstatt in **Rottenmann**. Er heiratet Maria Helene Häusler.

Ignaz, geb. 12. April 1712. Von Ignaz ist weiter nichts bekannt. Aber er dürfte zu der Zeit in der seine Schwester Anna Maria nach Mürzzuschlag heiratet ebenfalls in diese Gegend gezogen sein.

Eva Rosalia, geb. 5. Dezember 1713

Anna Maria, geb. 29. September 1716. Sie vermählt sich mit dem Sensenschmiedmeister Michl Pachler in Mürzzuschlag.

Susanna, geb. 8. Februar 1718. Sie ist leider jung gestorben.

Andreas Nikolaus, geb. 29. November 1719. Er wird durch seinen Bruder Balthasar 1741 in Übelbach freigesprochen. Als Sensenknecht zieht er nach Obdach. Am 24 Jänner 1764 heiratet er die Witwe Maria Steinhuber in Weisskirchen bei Judenburg. Durch diese Heirat wird er hier Kaufmann und Sensenhändler. In II. Ehe ist er mit Catharina verheiratet.

Johann Michael Schröckenfux 14. 8. 1710 – 26. 4. 1768 und Maria Helene Häusler

Rottenmann

Johann Michl, geboren am 14. August 1710 wird 1732 Sensenschmiedmeister. Bereits sein Vater, Matthias Philipp hatte 1726 die "Weilnersche Sensenschmiede", den II. Sensenhammer in der Stadt Rottenmann, samt Mühle, Säge und Grundbesitz gekauft.

Johann Michl heiratet am 18. November 1732 **Maria Helene Häusler** deren Eltern Johann und Eva Maria bereits verstorben waren.

Maria Helene bringt ihm folgende Kinder zur Welt:

Johann Michael, geboren am 3. Februar 1734. Der Sohn Johann Michael bleibt in Rottenmann. Am 10. November 1761 heiratet er Maria Genovefa Mayrhofer. Ihr Vater, Johann Michael Mayrhofer ist vom Stift Vorau Verwalter in Peggau. Ihre Mutter heißt Maria Anna. Aus der Ehe sind **4 Kinder** bekannt:

Theresia Rosina Genovefa, geb. 10. Oktober 1762 Margarita Susanna Genovefa, geb. 19. Juli 1764 Franc de P. Vincent Michael, geb. 9. März 1766 Maria Genovefa, geb. 23. März 1767

Johann Michael kauft sich von Dr. med. Theodor Rigotti den "Creuzacker bei Rotenman" um 7 ß,16 d., 1774 erbt Maria Genovefa als seine Witwe den "Creuzacker" – mit dem gleichen Geldbetrag. Sie übergibt ihn noch im gleichen Jahr an ihren (jetzigen) Gatten Franz Paul Fellner. 1774 / 28' (E.479).

Adalbert Sikora: "Die steirischen Gülten" – Bd .II. Franz Pichler: "Die Urbare, urb. Aufzeichnungen u. Grundbücher der Steiermark" Bd.II. 1977

Helene Maria, geboren am 31. Juli 1735 verstirbt jung.

Veronika Maria, geboren am 23. Januar 1738

Maria Anna, geboren am 17. Juni 1739

Adam, geboren am 24. Dezember 1740 wird 1768 Besitzernachfolger. Bereits zwei Jahre später, 1770, verkauft er die Werkstatt mit allem Zubehör seinem Schwager Franz Jakob Hillebrandt, der sich mit seiner Schwester Helene in diesem Jahr verheiratet hat. Während seiner Werkstätigkeit bediente sich Adam des Zeichens "Rose mit 4 Kreuzl".

Matthias Josef, geboren am 10. Januar 1742 Er studiert Theologie an der Universität Graz und ist 1761 (Matr. Seite 272 Nr. 32) immatrikuliert. "Mathias ex Rottenmontanis". Ob er Priester geworden ist, ist bis jetzt nicht bekannt.

Helene, geboren am 13. April 1747 vermählt sich am 9. Juli 1770 mit Franz Jakob Hillebrandt. Dabei kaufen sie die gesamte Werkstätte samt allem Zubehör und werden so nach Adam Besitzernachfolger.

Franz Jakob Hillebrandt wurde am 20.7.1737 in Rottenmann geboren nachdem seine Eltern erst 1736 von Gutau im Mühlviertel O.Ö. hierher gezogen waren. Sein Vater Matthias vom Hammerl bei St.Leonhard im Mühlviertel heiratete am 16. 2. 1733 die Bäckermeisterstochter Maria Rosina aus Gutau. Hier führten sie auch eine Gastwirtschaft. Wirtschaftlich dürfte die Entscheidung der Übersiedlung richtig gewesen sein, denn 1766 spendeten Matthias und Rosina der Kirche von Rottenmann eine 11, 1/2 Pfund schwere, vergoldete, silberne Monstranz, mit Steinen besetzt. Dazu noch einen emaillierten Goldkelch.

Ulrike Strohmann: "Die öst. Sensenschmiedgeschlechter als Repräsentanten ländlichen Bürgertums" Seite 307.

Aus der Ehe von Helene und Franz Jakob Hillebrandt sind 6 Kinder bekannt:

Magdalena geb. am 7. Juni 1771. Sie vermählte sich mit dem Sensenschmiedmeister Anton Moser in Micheldorf.

Johann Anton geb. am 23.Mai 1772 und gestorben im Februar 1773 Rosina geb. am 16. März 1774 gestorben am 5. März 1798.

Maria Anna geb. am 18. Mai 1775

Regina Theresia geb. am 7. September 1776. Sie heiratete 1799

Johann Michael Moser, Sensenschmiedmeister zu Admont.

Valentin Franz geb. am 20. November 1777. Er wurde

Besitzernachfolger.

Helene, die Mutter stirbt nach der Geburt dieses Kindes im 30. Lebensjahr am 2. April 1778.

Hubert Carl Leopold geb. am 3. November 1748

Maria Jakoba Salome Magdalena geb. am 29. März 1750.

Nach dem Tod der Gattin und Mutter Maria Helene geb. Häusler vermählt sich Johann Michl (Schröckenfux) am 10. November 1761 mit Maria Gallner aus Villmannsdorf.

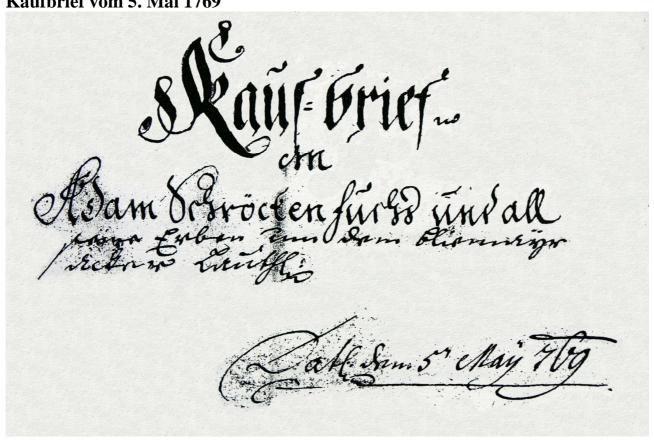
Zu dieser Zeit war Johann Michl Stadtrichter, Sensenschmiedmeister und Gastgeb zu Rottenmann. Maria bringt ihm weitere 3 Kinder zur Welt:

Theresia Rosina geboren am 10. Oktober 1762 Margaretha geboren am 19. Juni 1764 Genoveva geboren am 23. März 1767. Sie stirbt früh.

Ein Jahr später, am 26. April 1768 stirbt der Vater Johann Michl im Alter von 58 Jahren. Sein Sohn Adam wird Meister und übernimmt den Besitz.

Kaufbrief Adam Schröckenfuchs Rottenmann 1769

Kaufbrief vom 5. Mai 1769



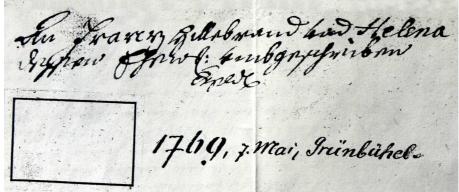


Transkription des Kaufbriefes vom 5. Mai 1769

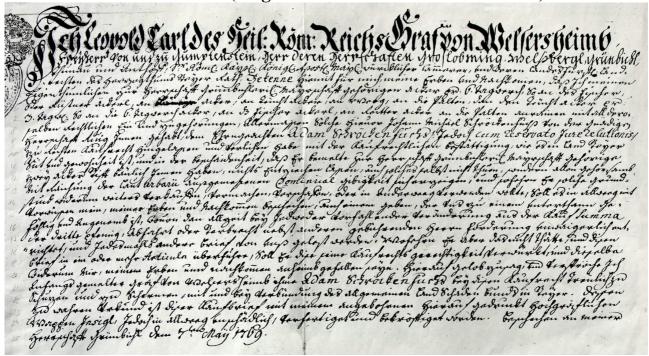
Ich Leopold Carl des Hl. (Heiligen) Röm. (Römischen) Reiches Graf von Welsersheimb, Freyherr von und zu Gumptenstein, Herr deren Herrschaften Großlobming, Welßbergl, Grünbüchl, Thunau und Anthof, seiner Röm(ischen), Kay(serlichen), Apost(holischen), May(estät) würklicher Cammerer und deren Landesfürstlichen Landrechten in Steyr Rath, bekenne hiermit für mich, meine Erben und Nachkommen, daß ich mein eigenen mir zinsbahren pallier oder bliemayr acker, welicher an die strassen rechter hand z....2.. an die grünbichlewilen 6 tagwerch Mayr grund, rechter hand hinauf an das ristner Grünbichlerwil grund, unten an die Palten grünblichlerl: mayr grund anraint, mit all derselben alten gerechtigkeit ein und Ausfahrten, allermaßen solche hievor Michäel Schröckenfuchs jemand gehabt und genossen dem ehrengeachten Adam Schröckenfuchs hiemit hingelassen und verlichen (werde), in der beschaidenhait, daß der Adam Schröckenfuchs diesen Erbkauf rechtlich überkommen grund allenthalben (stifftlich) unabgeändert jenen gaben, umgen, und geniesen solle und möge, selbst dessen nicht entwenden, oder entziehen lassen, sich (....nit) versezen, verwechseln, vertauschen, in bestand verlassen, vermachen in kainerley weeg ohne vorwüssen der grund herrschaft und dessen bewilligung nicht unterstehen: Auch mir und meinen Nachkommen den jährlichen zins und andere Anlagen denen raichen und geben, sonst auch mit Steuer, Roboth, und all anderen unseren Nottürften nach zuhalten ...serer Urbarien zu gewöhnlichen Stiftt zeiten gewärtig, und gehorsamb seyn solle, und wan er oder seine Erben solch sein kaufrecht weiter hingeben wolle, oder in ander weeg zur veränderung kommen müste, das soll jederzeit mit vorwüssen und bewilligung der grund herrschaft (zusachen), und kainer, allein, wer dero gefällig dazue gelassen auch zu jeder veränderung aus der Schäzungs Summa der dritte Pfennig unbenohmen anderer anderer alt hergebrachten herren forderungen zu(m) kaufrecht geraicht und geben werden. Wohehr er aber der obbemelten Articelain oder mehr verbräuche, oder sunst sich ungebührlich hielte, so hat er solch sein Kaufrecht ganz verwürkt, verloren, und soll dasselbig der grund herrschaft haimb gefahlen, wird aber allen disen nachgelebet, so gelobe und verspräche ich ihne Adam Schröckenfuchs und seine Erben nach landes gewohnheit zu schüzen und schirmen, treulich und (one gefahrde) dessen zu wahren Urkund(lich) disen Kaufbrief mit meinem Hochadelich angebohrenen Wappen Insigl, jedoch mir meinem Erben und Nachkommen ohne Nachteill und Schaden, vefertiget und bekräftiget worden. beschehen Herrschaft Grünbüchl, dem 5. Maij 1769

Kaufbrief Franz Hillebrandt und Helene, geb. Schröckenfuchs Rottenmann 1769





Kaufbrief vom 7. Mai 1769 (umgeschriebener Kaufbrief für Adam)

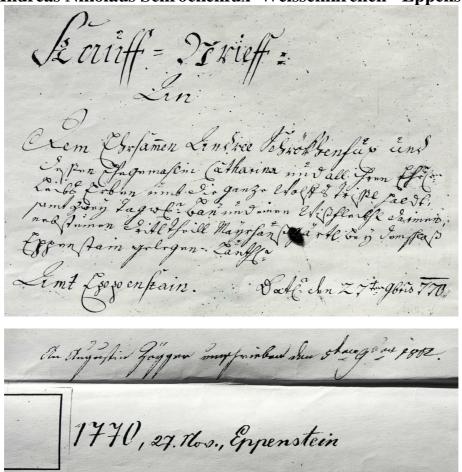


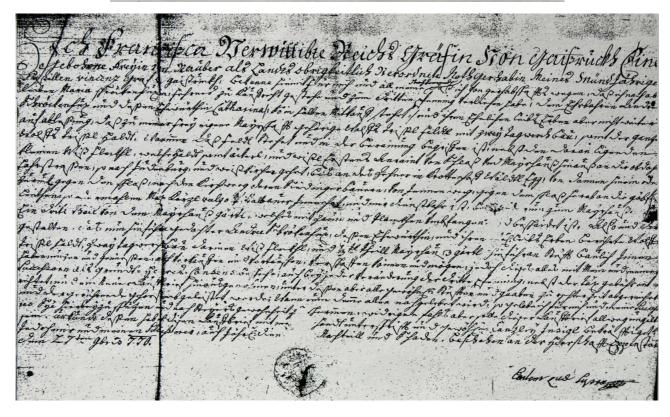
Transkription des Kaufbriefes vom 7. Mai 1769 (umgeschriebener Kaufbrief für Adam)

Ich Leopold Carl des Hl. (Heiligen) Röm. (Römischen) Reiches Graf von Welsersheimb, Freyherr von und zu Gumptenstein, Herr deren Herrschaften Großlobming, Welßbergl, Grünbüchl, Thunau und Anthof, seiner Röm(ischen), Kay(serlichen), Apost(holischen), May(estät) würklicher Cammerer und deren Landesfürstlichen Landrechten des Herzogthums Steyr Rath, Bekenne hiermit für mich, meine Erben und Nachkommen, daß ich meinen eigenthumlichen zur Herrschaft Grünbüchlerwilen Mayrschaft gehörigen Acker gr. 6. tagwerch, so an ds fischer oder rüstner äckerl, an Lömayr acker, an teicht acker, an weeg, an die Palten, dan den teicht acker, gr. 3 tagwerch, so an die 6 tagwerch acker, an das fischer ackerl, an reitter acker an die Palten anrainen mit all deroselben rechtlichen Ein- und zugehörungen, Allermassen solche hievor Johann Michärl Schröckenfuchs von der gnadigen Herrschaft (teig) innen gehabt, Dem Ehregedachten Adam Schröckenfuchs cum reservato Jure relutionis zu rechten Kaufrecht hingelassen und verlichen habe mit der kaufrechtlichen bestättigung, wie es im land Steyr sit und gewohnhait ist, und in der beschaidenheit, daß Er bemelte zur Herrschaft grünbichlewil Mayrschaft gehörigen zwey acker (stift bäulich) haben, nichts entziechen lasse, auch solches selbst nicht thuen, sondern allen gehorsamb mit raichung der laut iurbarii ausgemessenen dominical gibigkeit sich erzaigen, und (sofehrn) er solche grundstück widerum weiters verkaufen, vermachen, verschafen, oder in ander weeg verwenden wollte, soll es in allweeg mit vorwüssen mein, meiner Erben und Nachkommen beschechen, auch ainem geben, der uns zu einem unterthan gefällig und angenemb ist, wovon dann allezeit bei jedweder vorfall under veränderung aus der Kauf Summa der dritte pfennig, Abfahrt oder Sterbrecht nebst anderen gebührenden Herren Forderungen unweigerlich entrichtet, und Jedesmals andere brief von uns gelegt werden, (wensofehrn) er aber das nicht thätte, und diesen brief in ain oder mehr Articeln überführe, Soll er die seine kaufrechts gerechtigkeit verwürkt, und dieselbe widerum mir, meinen Erben und nachkommen anhaymb gefallen seyn. Hierauf gelob, zusag, und verspröche Ich anfangs gemelter graf von welsersheimb ihme Adam Schröckenfuchs bey diesem Kaufrecht treulich zu schüzen und zu schermen, mit und bey verbyndung des allgemeinen Land Schaden bunds in Steyr. Dessen zu wahren Urkund ist dieser Kaufbrief mit meinem angebohrenen Hierauf geruckt Hochgräflichen Wappen Insigl, Jedoch in allweeg unschädlich, verfertiget und bekräftiget worden. Beschehen an meiner Herrschaft Grünbichl den 7. Maij 1769.

Weisskirchen bei Judenburg

Kaufbrief Andreas Nikolaus Schröckenfux Weissenkirchen - Eppenstain 1770





Transkription des Kaufbriefes Andreas Nikolaus Schröckenfux Weisskirchen bei Judenburg, Eppenstain 1770

Kauff= Brieff

An Dem Ehrsammen Andree Schrökhenfux und dessen Ehegemahlin Catharina und all ihren Eheleibs Erben um die ganze "Walts teißl halt", samt zwey tagwerk Tan und einen Wißfleckhe darinnen, nebst einen dritl theill Mayrhausgärtl bey dem Schloß Eppenstain gelegen, (lautend)

Amt Eppenstain

Datum, den 27. Ybris 1770

An Augustin Zöpper umgeschrieben den 5. Ybris 1802

Ich Francißca Verwittibte Reichs Gräfin Von Gaisruckh Eine geborene Freyin von Nauber als Landts obrigkeitlich Verordnete Nothgerhabin Meines Mund Jährigen Pupillen vincenz graf von gaisruckh bekenne hiemit für mich und all meine Nachkommenden, daß ich von gerhabsstatt wegen, daß ich nach ableiben Maria Schröckenfuxin fehrnes zuzu Kaufsrecht gestehe und zum dritten pfennig verliehen habe, dem Ehrbahren Andree Schröckenfux und dessen Ehewürthin Catharina, "so in halben Mitkaufs stehet "und ihren Ehelichen leibs Erben aber nicht weiters, auf ableistung, daß zu meiner frey eigenen Mayrschaft gehörige Walts teißl feldtl mit zwey tagwerk bau samt der ganzen "Walts teißl halt", worinnen das feldl stehet und in der berainung begriffen ist, nebst den daran liegenden kleinen Wiß fleckhl, welche Haldt samt ackerl, und wise erstens anraint von Schloß und Mayrhauß hinaus an die obdacher fahrstraßen, so nach Judenburg, und weißkirchen gehet, bis an das Zehner in Krottenforst Wäldl Egg, von dannen hierin oder zurück gegen den Schloß, nach dem Kirchweeg deren Sindinger bauern, von jennen weeg, gegen dem Schloß herab an die gräbsleithen so dermahlen Max Kärzl vulgo Wittalbauer innenhat, und mir diestbahr ist, bis (zum) Schloß rum zum Mayrhauß. Ein dritl thail von dem Mayrhaußgütl, welches mit zäun und plankhen umbfangen, und beschaidet ist, also und dergestalten, daß nun hinführa gedachter Andree Schröckenfux, dessen Ehewürthin, und ihren Eheleiblichen Erben (berichete) "Walts teißl halt", zway tagwerch bau darinen Wiß flekhl, und 1/3 theill Mayrhauß gärtl hinführan stifft baulich innenhaben, nuzen und genüssen, auch verfaufen und vertauschen, verstossen können und mögen: jedoch dieses alles mit Mein und meinersuccession als grundt= Herren= consens bestehe, auch bey jeder Veränderung der dritte pfennig, nebst der taggebühr entrichtet und ein neuer Kaufbrief hinaus genohmen unter dessen aber alle gewöhnlichen Stiften und gaaben zu echter zeit abgereichet und der gebührende gehorsamb geleistet werde; Wann nun dem allen nachgelebet wird, so gelobe ich für mich und meine Successo res so je hierbey zu schüzen und nach steyrers gewohnheit zu schirmen widrigen fahls aber solle dieser Kaufbrief allweg ungiltig sein. Urkund dessen hab ich diesen Kaufbrief mit meiner handt Unterschrift und gewöhnlichen Cankley Insigl bekräftiget. Jedoch mir und meinen (Sauchsoren), auch jährlich din... Nachteill und Schaden . Beschehen an der Herrschaft Eppenstain. Dem 27. Ybris 1770 (Eodem quod supra)

Beginn in Übelbach

"I. Sensenhammer – Übelbach"

Balthasar I. Schröckenfux 1. 1. 1707 – 30. 3. 1776 und Maria Moises 1677 – 22. 5. 1741, I. Ehe Magdalena Egger 1710 – 1777, II. Ehe

I. Ehe Balthasar I. und Maria Moises

Balthasar I. wird in der Roßleithen (bei Windischgarsten) in Oberösterreich geboren. Mit dem Vater Mathias Philipp und der Mutter Anna Maria zog die Familie, samt den noch nicht selbständigen Kindern nach Rottenmann in die Steiermark. Seine Ausbildung bekam Balthasar in den väterlichen Werkstätten.

Die Söhne von Sensenmeistern konnten selbst aber nur Meister werden, wenn ihnen der Vater die Werkstätte übergab, oder wenn sie eine Tochter eines anderen Gewerken heirateten und er die Werkstatt seines Schwiegervaters übernehmen durfte. Eine andere Möglichkeit bot sich, indem man die Witwe eines Sensenmeisters heiratete und so in den Besitz dieser Werkstatt kam. Wenn dies alles nicht gelang, blieb man "Sensenknecht". Eine Möglichkeit gab es noch, indem man die Prüfung zum "Essmeiser" ablegte und sich in einem anderen Werk bei einem anderen Meister verdingte. Essmeister waren angesehene, oft sehr begehrte Sensenschmiede.

Balthasar heiratet mit 21 Jahren am 8. Juni 1728 Maria, 51 Jahre alt, verw. Pammer, verw. Fürst, verw. Pachler, geborene Moises aus Stübing. Durch diese Heirat wird Balthasar Sensengewerke und Meister.

Die "Kleintaler Sensenschmied-Hube" in Übelbach war ursprünglich ein kleiner Gewerbebetrieb. Der Meister Urban Pachler schmiedete noch mit dem Fausthammer. Er hatte noch keine Kraftübertragung durch ein Wasserrad. Die Schmiede ernährte zur Not eine Familie. Zur Ergänzung war noch der Ertrag einer kleinen Landwirtschaft notwendig. Urban Pachler war mit Maria Hacker, Tochter eines Kleintaler Bauern verheiratet. Maria stirbt am 14. Jänner 1696.

Ein Jahr später, am 3. Februar 1697 heiratet Urban Pachler Maria Moises. Sie ist die Tochter von Simon und Maria Moises aus Stübing. Urban Pachler und Maria haben 2 Kinder. Maria Elisabeth, geboren am 27. September 1705. Sie heiratet 1748 Jakob Pammer, Sensenmeister auf der Schwöbing, Pfarre Langenwang.

Johann Michael (Pachler), geboren am 5. September 1709 wird 1742 Sensenmeister in Mürzzuschlag.

Urban Pachler stirbt mit 80 Jahren am 16. Juni 1713.

Maria Moises, verwitwete Pachler heiratet 2 Monate später, am 21. August 1713 Martin Fürst. Mit Martin Fürst hat Maria 4 Kinder. (Martins Eltern sind Simon und Maria Fürst aus Kindberg).

Maria Anna, geboren am 23 Juli 1714 Anton (Fürst), geboren am 4. Oktober 1715 Theresia, geboren am 9. Oktober 1718. Sie heiratet am 25. September 1741 Johann Georg Zeitlinger, Sensenschmiedmeister in Übelbach.

Thomas (Fürst), geboren am 19. Dezember 1720. Er wird 1752 Sensenschmiedmeister in Spital am Semmering.

Der Vater – Martin Fürst – stirbt mit 36 Jahren am 24. September 1722.

Die Schmiede hatte sich bis jetzt schon zu einem beachtlichen Werk entwickelt. Sie brauchte einen neuen Meister.

Maria Moises, verwitwete Pachler und Fürst heiratet am 24. Jänner 1724 Georg Pammer. Diese Ehe endet bereits nach 2 Jahren. Georg Pammer stirbt am 27. Dezember 1726 mit 34 Jahren.

In 4. Ehe heiratet Maria Moises, verwitwete Pachler Fürst und Pammer,

Balthasar Schröckenfux einen Gewerkensohn aus den oberösterreichischen Eisenwurzen.

Man vermutet, wahrscheinlich nicht zu Unrecht, dass die Auswahl eines

Sensenschmiedmeisters als Ehepartner, aus einer Familie mit viel Erfahrung im Ausbau und in der Führung eines modernen Betriebes mit Bedacht vermittelt wurde.

Der neue "Hausherr" war sehr tüchtig und hatte bald ein vorbildliches Sensenwerk auf die Beine gestellt.

1740 kauft Balthasar im Vormarkt Übelbach ein Nagelschmiedwerk die er zu einem Sensenwerk umbaut. (Sensenschmiede II)

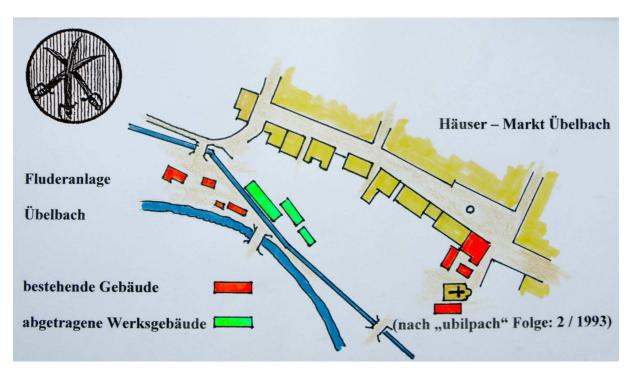
Am 22. Mai 1741 stirbt Maria, Balthasars Gattin, im Alter von 64 Jahren. Mit Balthasar selbst hat Maria keine Kinder mehr.

Für die alte Nagelschmiede, neue Sensenschmiede will Balthasar "3 Säbel" als Marke einführen. Aber nach den alten Zunftfreiheiten von Rottenmann durfte ein Meister nicht mehr als 1 Werkstatt betreiben. So verkauft er den "II. Sensenhammer", samt dem Zeichen "3 Säbel" an Johann Georg Zeitlinger von der Schmiedleithen bei Leonstein in Oberösterreich. Johann Georg heiratet Balthasars Stieftochter Theresia Fürst am 25. September 1741.

Für das Zeichen "3 Säbel" verlangt Balthasar einen besonderen Aufschlag von 100,-- Gulden, weil es schon bekannt war. Das Verhältnis von Balthasar zu seinem Schwiegersohn stand aber unter keinem guten Stern. Balthasar soll ein jäh aufbrausender Mann gewesen sein. Vielleicht war er auch herrschsüchtig und wenig kompromissbereit. Er hat seinem Schwiegersohn bei der Übergabe der Werkstatt das Versprechen abgenommen, die erzeugten Sensen nicht direkt an die Händler, sondern durch ihn, seinen Schwiegervater zu verkaufen. Das junge Ehepaar war dadurch natürlich in gewisser Weise von Balthasar abhängig. Auf der anderen Seite blieb das Geld, das sonst die Händler verdient hätten, in der Familie.

Zeitlinger aber hielt sich nicht an die Abmachung und betrieb seine eigenen Geschäfte. Natürlich blieb dies Balthasar nicht verborgen. 1742 ging er zu Zeitlinger, um seinen Schwiegersohn zur Rede zu stellen. Dieser war anscheinend nicht zu Hause. Seine Stieftochter war gerade in der Küche beim Butterfass beschäftigt. Da Theresia, die zu diesem Zeitpunkt schwanger war, die Vorgangsweise ihres Mannes verteidigte, entstand zwischen beiden ein heftiger Streit. Balthasar verging sich tätlich an ihr, versetzte ihr einen Faustschlag, was letztlich ihren Tod herbeiführte, bevor sie noch dem zu erwartenden Kind das Leben schenken konnte. Sie war gerade 24 Jahre alt.

Lageplan der ursprünglichen Nagelschmiede und in einen Sensenhammer umgebautes Werk mit Meisterzeichen von Theresia und Johann Georg Zeitlinger. Man änderte den Namen "Zeitlinger" in "Zeitlinger", um sich als Sensenhersteller besser von der Herkunftsfamilie in Oberösterreich zu unterscheiden.





Das renovierte Hammerherrenhaus in Übelbach-Markt





Übelbach – Markt, Hammerhaus Frontansicht und Innenhof

Nach der Tat flüchtete Balthasar in das Kloster Lankowitz er hält sich dort längere Zeit verborgen. Man nimmt an, dass er deshalb als Sühne für sein Vergehen sowohl dem Kloster, als auch der Kirche in Übelbach, eine neue Orgel spendete.

Wie und wer das Werk in der Abwesenheit von Balthasar weitergeführt hat, und wie lange er weg war ist nicht bekannt.

Zwischen Balthasar und Mathias Koller aus Molln entbrannte 1742 wegen der jeweiligen Meisterzeichen ein Streit. Beide führten "Sterne". Schließlich kam es zu einem Vergleich. Koller machte um seine "7 Sterne" ein "Kranzl". Diese Zeichen sind heute noch an den jeweiligen "Herrenhäusern" zu sehen.



Am Herrenhaus der Familie Koller in der Ramsau bei Molln - "Kollerwerk" ist das Meisterzeichen "7 Sterne in einem Kranz" heute noch zu sehen.

Die Sensen mit den 7 Sternen waren sehr begeht. Weil Koller 1766 an die Gebrüder Zaßlein, Kaufleute in Basel, nicht genug Sensen mit 7 Sternen liefern konnte, ließen diese in anderen Ländern Sensen in minderer Qualität mit dem "Zeichen 7 Sterne" nachmachen. Vielleicht war es aber auch Profitgier. Mehr, als dass die Kaufleute vom Eisenoberamt verwarnt wurden geschah nicht.

Balthasar benutzte für längere Zeit das Zeichen "7 Sterne" nicht. Er versuchte dafür die Marke "3 Säbel" einzuführen.

Sein Stiefsohn Michael Pachler aber, hatte bereits 1739 das Zeichen "7 Sterne" heimlich an den Hans Hierzenberger, Sensenschmiedmeister zu Admont, verkauft. Da Balthasar das Zeichen anscheinend schon damals nicht verwendete. Das lag beim Amt Vordernberg auf. Michael Pacher verkaufte das Zeichen unter dem Vorwand, rechtmäßiger Erbe zu sein, um 100,-Gulden. Der Betrug wurde aber aufgedeckt. Hierzenberger musste das Zeichen in die Rottenmanner Zunftlade zurücklegen. Er wählte dafür das Zeichen "Hahn". Balthasar wurde aufgetragen das Interimszeichen "3 Säbel" nicht mehr zu benützen und wieder das alte Zeichen "7 Sterne" zu schlagen.

Am 6. Dezember 1742 heiratet Balthasar Magdalena Egger. Eine Bürgerstochter aus Pernegg. Pernegg liegt ungefähr 12 Kilometer südlich von Bruck an der Mur ebenfalls an diesem Fluss. Magdalena schenkt ihrem Gatten 8 Kinder.

II. Ehe Balthasar I. und Magdalena Egger 1710 - 1777

Kinder von Balthasar und Magdalena:

Eva Maria, geboren 1743, vermählt sich mit dem Sensenschmiedmeister Erhart Riedl in Kainach. Sie haben 4 Kinder, von denen aber 2 bald sterben.

Barbara, geboren 29. November 1766 Maria, geboren 8. Jänner 1768 Josef, geboren 14. 2. 1770 verstirbt mit 2 Jahren. Katharina, geboren 28. 2. 1772 verstirbt bald nach der Geburt.

Im Jahr 1785 führt der Carl Schröckenfux von "der Au" bei Spital am Pyhrn gegen Erhart Riedl Beschwerde weil er Erhart, ein ähnliches Meisterzeichen schlage. Carl Schröckenfux hat mit der Beschwerde Erfolg. Wenig später schlägt Erhart sein Zeichen "Weltkugel nur mit einem Kreuz". (Reichsapfel).



Meisterzeichen von Erhart Riedl

Maria Magdalena, geboren 14. 6. 1746 heiratet am 24. Jänner 1763 den Sensenschmiedmeister Simon Stögmüller zu Hopfgarten bei Weisskirchen. Für Stögmüller ist dies bereits die 4. Ehe. Maria Magdalena schenkt ihrem Gatten 7 Kinder:

Magdalena, geboren 7. August 1764. Sie vermählt sich 1785 mit dem Fleischhauer Thaddäus Schaffer in Knittelfeld.

Simon, geboren 4. August 1766 wird Besitzernachfolger.

Johann Anton, geboren 6. Juni 1769

Melchior, geboren 5. Jänner 1772

Franz Seraphin, geboren 10. September 1773

Lorenz, geboren 8. August 1775

Anton, geboren 8. Juni 1779 verstirbt am 10. Oktober 1851.

Zäzilia und Juliana (Zwillinge), geboren 8. Februar 1747

Balthasar (II.), geboren 14. Dezember 1748.

Er wird am Sensenhammer zu Übelbach Besitzernachfolger.

Melchior, geboren 23. Jänner 1751

Leonhart Caspar, geboren 6. November 1753

Josef, geboren 9. November 1756



Das Herrenhaus des ehemaligen Sensenwerks – Stögmüller in Hopfgarten bei Weisskirchen. (östlich von Judenburg, südlich von Zeltweg)

Balthasar I., der als wohltätig und sehr reich gilt, stirbt am 30. März 1776 im Alter von 69 Jahren.

Seine Frau Magdalena ein Jahr später, am 13. April 1777 mit 67 Jahren.

Links und rechts neben dem Nordeingang der Pfarrkirche von Übelbach befinden sich zwei schöne schmiedeeiserne Grabkreuze. Das rechte Grabkreuz ist für Balthasar I, und das linke Kreuz für seinen Enkelsohn Josef:



Kreuz für Josef

Kreuz für Balthasar I.

Bei Balthasar ist zu lesen:

Balthasar Schröckenfux, Sensengewerke zu Übelbach 1776 gewidmet von seinen Kindern. Restauriert durch Peter Wiedemann, bürgerlicher Schlossermeister in Übelbach 1914, im Auftrag seiner Hochwürden Herrn Pfarrer Dr. Ernst Kartschock in Übelbach. Spruch:

"Unter diesem Steine ruhn die Schröckenfuxischen Gebeine. Das Irdische raubte der Tod. Das Heilige flog zu seinem Gott. Sie ruhen in Frieden".



Detail aus dem Grabkreuz des Balthasar I.

Im Jahr 1748 wurde unter Kaiserin Maria-Theresia die "Steirische Schmiedeordnung" herausgebracht. Hier, davon der Artikel 25:

"Erfordert es nicht allein deren Hammer-Gewerken eigenes Beste, sondern auch die Wohlfahrt Unseres Erb-Landes, dass die Eisengattungen gut, förmlich und sauber effabricieret und alles in rechtem Wiener-Gewicht eingeschlagen werde, damit das inländische Publicum genugsam und nach Contento versehen, bey dessen Ausländern aber der bisherige gute Ruhm des Berg-Eisen noch ferner beybehalten werde. Solle aber bey jemandem ein unrechtmäßiges eingeschlagenes oder liederlich effabriciertes Eisen angetroffen werden, so verordnen und befehlen Wir hiermit ernstlich und wollen, dass unser angestallter Amtmann in Vordernberg solches Eisen unverschont confiscieren lassen und beynebst auch den, aus verbotenem Eigennutz und Frevel Transgredierenden Hammermeister nach sein, des Amtmanns vernünftigem Ermessen von jeder Cent Eisen mit zehn Gulden abstraffen solle".

Balthasar II. Schröckenfux 14. 12. 1748 - 20. 8. 1821 und Theresia Moser - 1816

"I. Sensenhammer – Übelbach"

Nach dem Tode des Vaters (Balthasar I.), er stirbt am 30. März 1776 übernimmt sein Sohn, Balthasar II. das Sensenwerk.

Er hatte bereits am 12. Mai 1772 **Theresia Moser** Bäckermeistertochter aus Übelbach geheiratet. Noch im Dezember desselben Jahres schenkt sie ihrem Gatten den ersten Sohn.

Es ist aber durchaus möglich dass Balthasar II. schon bei seiner Heirat das Werk übernommen Hat und nicht erst im April 1776.

Balthasar II kümmert sich nicht nur um seinen Betrieb, sondern ist auch an der Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Möglichkeiten durch die Innung interessiert. Die Sensengewerken von Übelbach und Umgebung gehören zwar zur Innung Rottenmann, brauchen aber wegen des weiten und umständlichen Anfahrtsweges nicht beim jährlichen "Jahrtag" bei der Innung in Rottenmann erscheinen. Dadurch konnten sie aber auch keinen Einfluss auf die dort gefassten Entscheidungen nehmen.

Die Meister in der südlichen Gegend von Mur und Mürz gehörten durch ihre Abgeschiedenheit keiner Innung an und arbeiteten eigentlich schutzlos außerhalb des Berufsverbandes. Um nicht weiter unter diesen Bedingungen arbeiten zu müssen stellt Balthasar II. an das k. k. Berggericht in Leoben das Ansuchen – für diese Werke in Übelbach eine eigene Zunft (Innung) gründen zu dürfen.

Balthasar II. hatte genügend Meister die diesen Wunsch befürworteten. Das Ansuchen wurde vom k. k. Berggericht in Leoben auch genehmigt und trug die Unterschriften von Balthasar II. Schröckenfux, Johann Georg Zeilinger, Johann Balthasar Schnepfleithner aus Eibiswald, Franz Mostorfer aus Weiz und Franz Riedl aus Kainach.

So konnte die "Neue Meisterlade" mit 24. Juli 1785 ihre Arbeit aufnehmen. Dazu kamen noch die Meister von Windischgraz und Wolfsberg. Zu jedem Meisterzeichen durften nun die Innungsbezeichnung "ÜB" für Übelbach zugeschlagen werden.

Das Judenburger Handwerk lädt die Meisterschaft von Übelbach zur Durchführung eines gemeinsamen Majestäts-Gesuchs ein. Zur Erhaltung der Arbeit und Arbeitsplätze will man ein gänzliches Ausfuhrverbot von Stahl. Dafür müssen die Meister die beschäftigten Arbeiter und den jeweiligen Geldumsatz des Werkes angeben. So wissen wir heute noch über die Kapazität dieser Werke Bescheid.

Balthasar II. Schröckenfuchs	Übelbach	Arbeiter: 30	Geldumsatz in Gulden: 38.500,
Balthasar Schnepfleithner	Eibiswald	30	20.600,
Franz Riedl	Kainach	30	20.400,
Johann Georg Zeitlinger	Übelbach	25	18.000,
Franz Mostorfer	Weiz	15	10.000,

Zu der damaligen Zeit erlebte das Leben in Übelbach wieder einen Aufschwung Er dehnte sich auf alle Berufszweige dieser Gegend aus. Dieser Aufschwung war eng mit der Schaffenskraft und dem Fleiß der Gewerkenfamilien Schröckenfux, Zeitlinger und Pachernegg verbunden. Im Markt Übelbach gab es alleine 26 Gasthäuser die nicht nur den Durst der Sensen- und Nagelschmiedgesellen löschte. Proviant und Wein wurde herbeigebracht. Händler kamen oft von weit her. Sie blieben oft mehrere Tage, wollten übernachten und auch ihre Pferde mussten eingestellt und versorgt werden. Allein für das Jahr 1775 bis 1776 weist der Gewerke Balthasar II. Schröckenfux einen Stahlverbrauch von 620 Ztr. auf. Er erzeugt damit 6.000 ungarische, 12.000 polnische, 12.000 schweizerische und 3800 Landsensen. Die Ware geht zum Teil über die Händler nach Graz und zum Teil über Salzburg nach Basel in die Schweiz. Hatte seine Werkstätte zuerst noch "4 Feuer" an denen 30 Arbeiter beschäftigt waren, so vergrößerte er seine Anlage auf "5 Feuer", mit 41 Arbeitern. Der Verbrauch der Holzkohle wurde so groß, dass die umliegenden Wälder diesen Bedarf nicht mehr decken konnten. Die Holzkohle wurde von auswärts in Fässern und auch lose zugeführt.

Aber auch Naturkatastrophen verschonten den Ort, die Einwohner und die Werke nicht. Hochwässer rissen am 26. Mai 1778 im September 1813 und am 24. August 1841 die Brücken bis Deutsch - Feistritz weg und richteten vor allem am Gut der Bevölkerung großen Schaden an.

Festschrift: "700 Jahre Markt Übelbach" Übelbach 1968

Balthasar II. lag nicht nur sein Werk und die Wirtschaft des Marktes Übelbach am Herzen, er verstand es auch, sich und seiner Familie ein Denkmal zu setzen. Er ließ oberhalb seiner Werke an der Verkehrsstraße zwischen 1782 und 1785 ein schlossartiges Herrenhaus errichten, das vom Wohlstand der Familie beredtes Zeugnis gibt. Das gediegen gearbeitete schmiedeiserne Einfahrtstor ist einfach und trägt das Zeichen "7 Sterne". Von hier blickt man auf die ehemalige Gartenanlage und das heute noch prächtige Herrenhaus. Die Initialen und die Jahreszahl 1785, die im Marmorgesims des Haupttorbogens eingemeißelt und vergoldet wurden sind heute noch zu sehen. Das Haus zählt wohl zu den schönsten Herrenhäusern von Österreich. Es ist im Josephinischen Barock erbaut. Herrenhaus, Nebengebäude, Dienstbotenwohnungen und Stallungen ergeben einen abgeschlossenen Hof.

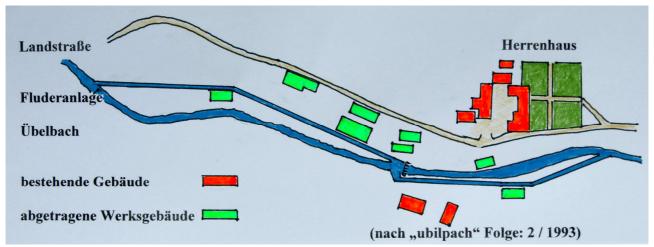
Die dazugehörenden Werksanlagen befanden sich zwischen der Landstraße und dem Übelbach. Auf der anderen Seite des Baches gehörte mit einer kurzen Unterbrechung der heutige "Fichtenhof" dazu. Hier soll sich ein Breithammer befunden haben. Dazu gehörte noch ein ansehnlicher landund forstwirtschaftlicher Besitz von etwa 1.100 ha und 20 Huben. Das sind umgerechnet ungefähr 11,5 km2.

Vielleicht gehörte auch damals der Weiler "Schröckenfuchs" südlich von Ilz dazu. Von hier könnte er Getreide, Wein und auch schon Obst bezogen haben.

Die Familie Pachernegg, als direkte Nachkommen der Familie Schröckenfux, musste das Werk um 1900 schließen. Das Herrenhaus blieb nach dem Zerfall des Familienbesitzes mit einigen anderen Eigentümern erhalten. Später wurde dem Herrenhaus, je nach dem Besitzer, ein anderer Name gegeben. "Goldschmiedschlössl", "Ruhmann – Villa", oder heute "Schloss – Kleintal". Leider führt heute oberhalb der Schlossanlage eine lange Brücke der Pyhrnautobahn vorbei. Dies stellt natürlich eine ziemliche Beeinträchtigung und Entwertung des Besitzes dar. Das lange leerstehende Haus, im jetzigen Besitz der Familie Pott wird liebevoll restauriert.

Steirischer Bauernbund, "Neues Land" Zeitung vom 4.11.1990.

Die Mutter und Gattin Theresia Moser segnete das Zeitliche am 19. Juli 1816 im Alter von 69 Jahren. Der Vater Balthasar II. folgt 5 Jahre später am 20. August 1821 mit 73 Jahren. Das Werk wird von seiner Tochter Maria Brigitta und ihrem Gatten Johann Pachernegg weiter geführt.



Alter Lageplan: "Herrenhaus und Werksanlage des Balthasar II Schröckenfux zu Übelbach"



"Das Herrenhaus gehört zu den schönsten Herrenhäusern Österreichs"





"Herrenhaus des Balthasar II Schröckenfux zu Übelbach" errichtet 1783 - 1785

Der Weiler "Schröckenfuchs" südlich von Ilz

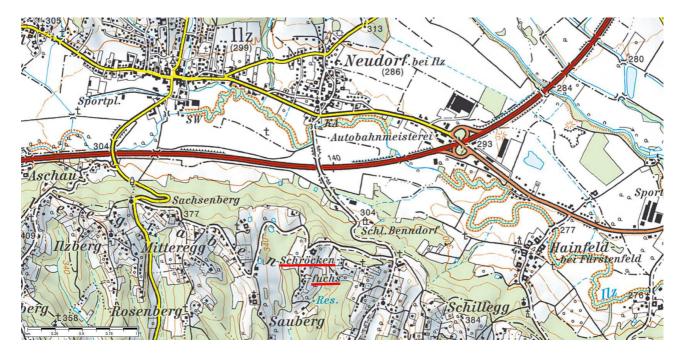
Warum und ab wann der Weiler den Namen Schröckenfuchs trägt, konnte ich bis heute nicht klären. In Bezug auf den Wohlstand und die kaufmännische Umsicht passt der Weiler zu den Besitzungen, beziehungsweise Pachtkäufen von Balthasar II.

Der heute über 90 jährige ehemalige Besitzer dieser Liegenschaft soll erzählt haben, dass vor vielen Jahren vor seiner Zeit, dieses Gut ein Schröckenfuchs inne gehabt habe.

Der Weiler gehört heute zur Bezirkshauptmannschaft Fürstenfeld Katastralgemeinde Reigersdorf, Einlagezahl 31 und ist in Besitz einer Familie Gruber. Am 2. Oktober 1877 und 28. Februar 1878 wurde das Anwesen Josef und Juliane Papst Eingeantwortet. Nach 1820 scheint kein Schröckenfuchs als Grundbesitzer hier auf. In der Zeit davor, vor allem ungefähr ab dem Jahr 1768, ab da könnte Balthasar der Besitzer gewesen sein, scheinen in den Grundbüchern der verschiedenen Grundherrschaften nur die zu leistenden Zehentabgaben auf, aber keine Namen. Für das Grundstück kamen die Herrschaften: Gleisdorf, Schielleiten und Welsdorf - ein schlossartiger Gutshof bei Fürstenfeld in Frage. Für Welsdorf war die Gegend "Schröckenfuchs" mit Wein und Getreide zehentpflichtig. Auch das Chorherrenstift Pöllau war einige Zeit Eigentümer von Welsdorf.

Nach Auskunft vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen – Gruppe Vermessungswesen Kartographie, wurde der Name des Weilers "Schröckenfuchs", der aus 7 Häusern besteht, im Jahr 1962 von Topographen mit den zuständigen Gemeindeorganen (Ilz) erfasst, abgestimmt und wurde in das Kartenblatt der Österreichischen Karte 1:50 000 / 166 Fürstenfeld im Jahr 1962 so aufgenommen. Heute ist die aktuelle Karte 1:50 000, Blatt 4230 Gleisdorf, Stand 2006. Die nächste Aktualisierung wird voraussichtlich 2013 stattfinden.

Vom zuständigen Gemeindeamt konnte ich bis heute keine Stellungnahme erreichen.







Ansichten vom Weiler "Schröckenfuchs"





Ansichten vom Weiler "Schröckenfuchs"

Kinder und Werdegang der Kinder von Balthasar II. Schröckenfux und Theresia Moser

Als erstes Kind wird Sohn **Balthasar III.** am 25. Dezember 1772 geboren.

Josef, geboren am 10. Februar 1774 stirbt am 15. Juli 1806.

Die Eltern lassen einen Grabstein mit schmiedeeisernem Kreuz anfertigen. Dieses Kreuz ist heute noch rechts neben dem Nordeingang der Pfarrkirche von Übelbach, gegenüber dem Grabkreuz von Balthasar I., zu sehen.



Die Inschrift lautet:

"Hier ruht Herr Josef Schröckenfux. Er wurde geboren am 10 then Februar 1774 und starb im 35. Jahre seines Alters am 15 then Juli 1806. Wanderer, der du an diesem Hügel vorübergehst, weihe dem Andenken des Verblichenen eine gefühlvolle Träne. Die Liebe des Vaters opfert ihm dieses zum ewigen Gedächtnis. Friede seiner Seele. **Peter**, geboren am 19. April 1775. Er heiratet am 5. November 1798 **Theresia Stöger.**

Über Peter und Theresia geht die "Familie Schröckenfux" weiter.

Zäzilia, geboren am 20. Oktober 1778

Theresia, geboren am 8. Oktober 1783 vermählt sich 1808 mit Franz Mosdorfer Sichelgewerke in Weiz. Aus dieser Ehe stammen 4 Kinder, die aber außer Balthasar, früh von der Welt Abschied nehmen müssen. Theresia stirbt angeblich 1816 und ihr Gatte Franz 1822.

Wahrscheinlich zog die Familie in einen anderen Ort, denn in den Matrikeln der Heimatpfarre scheinen keine Eintragungen auf. Der Bruder von Franz Mosdorfer, Alois, führte den Hammer bis zur Großjährigkeit von Balthasar weiter. Balthasar vermählte sich mit Maria Mihurko, die ihm 4 Söhne und 2 Töchter gebar.

Maria Brigitta, geboren am 9. September 1787 vermählt sich mit Johann Pachernegg aus Deutschfeistritz. Nach dem Tod ihres Vaters übernehmen Maria Brigitta mit ihrem Gatten Johann Pachernegg das Werk und Anwesen in Übelbach.





Werk zu Deutschfeistritz und Meisterzeichen von Johann Pachernegg



Wasserrad Schmiede

Das Sensenwerk Pachernegg ist heute ein Museum in dem auch Kulturveranstaltungen stattfinden.

Maria Brigitta Schröckenfux 9. 9. 1787 – 2. 10. 1859 und Johann Pachernegg 1790 – 20. 4. 1867

"I. Sensenhammer – Übelbach"

Johann Pachernegg war ein Müllersohn mit regem Unternehmergeist und strebsamen Fleiß. Bei seiner Hochzeit mit Maria Brigitta am 10. Februar 1809 war er gerade 19 Jahre. Er selbst hatte das Schmiedehandwerk erlernt und die junge Familie bewirtschaftete den Sensenhammer zu Deutschfeistritz in der Nähe von Übelbach.

In Deutschfeistritz wurden Maria Brigitta und Johann folgende Kinder geboren:

Ferdinand, geboren am 26. Mai 1812 - verstorben am 2. Juni

Iwan, geboren am 27. Juni 1814

Johann Balthasar, geboren am 27. September 1818,

verstorben am 19. Jänner 1819.

Franz, geboren am 1. Jänner 1820. Er tritt das Erbe an und wird später Besitzer des I. Sensenhammers in Übelbach.

Nach dem Tod des Vaters, beziehungsweise Schwiegervaters, Balthasar II. Schröckenfux, übersiedelt die Familie nach Übelbach und übernimmt das Sensenwerk und das gesamte Gut. Die Besitzanschreibung für Maria erfolgt am 31. März 1822.

In Übelbach kommen vier weitere Kinder zur Welt.

Johann, geb. 21. November 1821. Er wird Sensenschmiedmeister in Einöd bei Karpfenberg.

Maria, geb. am 25. November 1822. Sie heiratet Rudolf Ritter von Provant und erbt das Hammerwerk Furth bei Rottenmann.

Maria Theresia, geb. 18. Oktober 1825.

Sie stirbt in Übelbach im 23. Lebensjahr am 5. 5. 1848. Beim Begräbnis wird ihr Sarg von den größeren Schulmädchen zu Grabe getragen. Dafür erhält jedes Kind 2 Gulden-Taler zum Andenken.

Carl Cajetan, geb. 18. Jänner 1827. Er bekommt das Hammer- und Sensenwerk in Deutschfeistritz.

Maria Brigitta Pachernegg, geb. Schröckenfux, stirbt in Übelbach am 2. Oktober 1859 mit 72 Jahren. Sie hatte zuvor schon am 8. Jänner 1845 im Kleinthal ein Testament aufgestellt. In diesem bedachte sie, außer den Kindern aus ihrer Ehe, noch Peter, den sie am 7. Februar 1803 in Klagenfurt geboren hatte. Als uneheliches Kind hieß er eigentlich Schröckenfux. Er dürfte aber von seinem Vater legitimiert worden sein, denn im Testament führt ihn die Mutter mit Peter Zeitlinger recte Schröckenfux an. "Er solle den Pflichtteil", das ist die Hälfte von dem, was jedem anderen der ehelichen Kinder zufällt, bekommen. Peter selbst wurde Gastwirt und Verwalter im Hammerwerk Reiter in Obdach.

Johann Pachernegg zieht sich nach dem Tod seiner Frau nach Graz zurück, wo er am 20. April 1867 im Alter von 77 Jahren stirbt. Sein Leichnam wird nach Übelbach überführt und in der Familiengruft beigesetzt. An dem Begräbnis beteiligen sich auch sämtliche Schulkinder von Übelbach, da er die Schule stets förderte und unterstützte. Nach den Begräbnisfeierlichkeiten erhielt jedes Schulkind als Andenken einen neuen Zwanziger. Im Friedhof neben der Pfarrkirche war die Gruftkapelle der Familie Pachernegg mit einem Schmiedeeisengitter von 1865 noch bis nach 1978 zu sehen.





Kirche mit Friedhof und Giebelrelief der Grabkapelle Pachernegg in Übelbach

Wegen Baufälligkeit musste die Gruft der Familie Pachernegg abgerissen werden. Vom Giebel ist noch ein Foto erhalten. Als die Familie "Prinz von und zu Liechtenstein" aus Waldstein die Ruinen der Familiengruft übernahm, um ihr Familiengrab an dieser Stelle zu errichten, war sie bereit, einen erhaltenswerten Pachernegg-Grabstein an der östlichen Friedhofsmauer aufzustellen.

Obdach - Sulzerau - Fresen bei Oberwölz

Peter Schröckenfuchs 19. 4. 1775 – 2. 2. 1814 und Theresia Stöger 24. 9. 1777 – 19. 11.1832

Brauerei und Gasthof in Peggau – Hammerwerk in der Sulzerau

Peter, geboren am 19. April 1775 heiratet am 5. November 1798 Theresia Stöger, geboren am 24. September 1777.

Sie ist die Tochter des Bierbrauers und Gastgebs aus Peggau. Nach dem Tod seines Schwiegervaters wird Peter Besitzernachfolger der Brauerei und des Gasthofes. Doch diesen Besitz behalten sie nicht lange. Er wird verkauft und dafür erstehen sie das Hammerwerk in der Sulzerau. Die Sulzerau liegt bei Obdach unterhalb von "Admontbichl" am Granitzen-Bach. Das "Hammerwerk Sulzerau", auch "Hammer in der Rötsch", gelangt über Peter Schröckenfuchs und seine Sohn Franz an Johann Nepomuk Reitterer. Dann an die Familie Sabathy und deren Erben.

Aus der Ehe von Peter und Theresia stammt der Sohn Franz Schröckenfuchs Er übernimmt 1823 das Werk "Sulzerau und sorgt für den Fortbestand der Familie. Theresia hat nur dieses Kind.



Das Herrenhaus und dahinter der Hammer in der "Rötsch – Sulzerau" Bild von 1923/24 Zeitschrift: "res montanorum" Dezember 2007



Das 1823 erbaute Herrenhaus des Sensenwerkes Reitterer in Warbach bei Obdach.



Fluder und Werksanlagen in Warbach nach 1930 (Fotos: in "res montanarum")

Der Vater Peter stirbt am 2. Februar 1814 im alter von 35 Jahren. Für Peter, der in Obdach begraben wird, lässt die Familie eine Grabkapelle errichten. Sie ist im klassizistischen Stil erbaut.

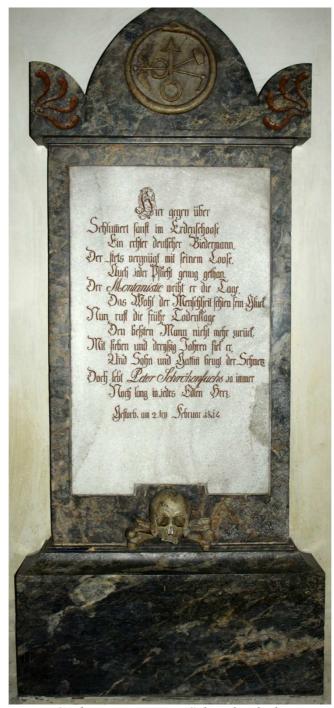


Die Pfarrkirche von Obdach

Heute befindet sich der Grabstein im Inneren der Kirche. Auf der Grabsteinplatte ist folgende Inschrift zu lesen:

Hier gegen über
Schlummert sanft im Erdenschoose
Ein rechter deutscher Biedermann,
Der stets vergnügt mit seinem Loose,
Auch jeder Pflicht genug gethan.
Der Montanistic weiht(e) er die Tage,
Das Wohl der Menschheit schien sein Glück.
Nun ruft die frühe Totenklage
Den besten Mann nicht mehr zurück.
Mit sieben und dreyßig Jahren fiel er,
Und Sohn und Gattin beugt der Schmerz.
Doch lebt Peter Schröckenfuchs ja immer
Noch lang in jedes Edlen Herz.

Gestorb. Am 2 ten Februar 1814



Grabstein von Peter Schröckenfuchs

Die Junge **Witwe, Theresia Schröckenfuchs, geb. Stöger** heiratet am 20. Juli desselben Jahres **Johann Reitterer** vom benachbarten Anwesen. Die Trauung wird in der Pfarrkirche zu Anger vollzogen.

Mit dem Patent vom 21. Juli 1819 wird Johann Reitterer der Bergbau auf Steinkohle auf seiner "Weißhube" im "St. Anna Stollen bewilligt.

Er überlässt 1823 das Hammerwerk Sulzerau seinem Stiefsohn Franz Schröckenfuchs. Theresia Reitterer, verw. Schröckenfux, geb. Stöger stirbt am 19. November 1832 im Alter von 56 Jahren in Warbach an Schlagfluss. Den Grabstein fertigte Johann Schiffer aus Graz.

Der Grabstein befindet sich ebenfalls in der Pfarrkirche von Obdach.



Theresia Anna Maria Reitterer geborene Stöger, Sensenwerksbesitzerin in Warbach. Geboren am 24 Sept: 1777 in Peggau. Gestorben am 19 Nov: 1832 in Warbach

Eine treffliche Gattin und Mutter. Sie ruhet hier in Gottes stillem Frieden Dem Erdenlos entrückt durch seine Hand Ein schöner Seyn ist oben ihr beschieden Wo sie der Liebe Lohn und Seegen fand,

Das Gute, was sie übte still nienieden,
Und christlich pflanzte für ihr Heimatland.
Es möge die, die schmerzlich sie beweinen
Des Himmels Gnade ihr auch verainen.
Im Andenken der Verklärten gewidmet von dem trauernden Gatten
Johann Nepomuk Reitterer. Im Jahre 1833

Bei einem Besuch in Ainach bei Herrn Nikolaus Forcher lernt der Witwer Anna Hoffer kennen. Sie wurde am 19. Mai 1795 in Laibach geboren. Beide heiraten am 12. Mai 1840 in Knittelfeld. Sie verstirbt in der Sulzerau am 4. Oktober 1874 – nachdem sie nach dem Tod ihres Gatten Johann Nepomuk Reitterer am 13. September 1845 - Herrn Sabathy geheiratet hatte. Auch diese Grabsteine befinden sich in der Pfarrkirche zu Obdach. Die Grabsteine wurden in Graz bei "Schulz" gefertigt.



Ich habe auch diese Grabsteine hier abgebildet, weil sie mit den anderen Steinen ein einmaliges Beispiel "Klassizistischer Grabsteinkunst" bilden.

Franz Schröckenfuchs d. Ä. und Josepha Reitterer

Hammerwerk Sulzerau und Fresen-Oberwölz

Franz übernimmt die Sulzerau von seiner Mutter Theresia, verw. Schröckenfux und seinem Stiefvater Johann Reitterer im Jahr 1823.

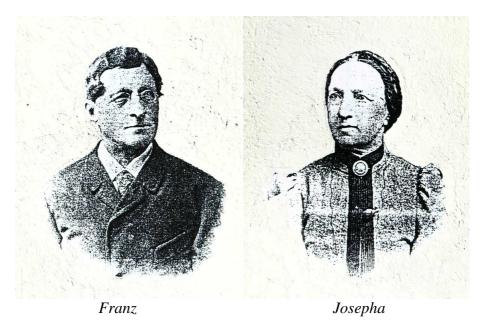
Es ist sozusagen sein Hochzeitsgeschenk. Denn am 21. Oktober 1823 heiratet **Josepha Reitterer**, die Tochter des Bruders seines Stiefvaters.

Sie ist also eine Nichte von Johann Reitterer. Die Hochzeit findet in Graz statt.

1836 gibt er seiner Mutter und seinem Stiefvater das Werk Sulzerau wieder zurück, und kauft sich 1840 von Barbara Fleischboth, geborene Renati, das Hammerwerk Fresen-Oberwölz.



Das Herrenhaus des Schröckenfuxhammers von der Straßenseite in Fresen im Wölztale



Franz und Josepha haben 3 Kinder:

Johann

Franz d. J. geboren 1828. Er übernimmt den Stahlhammer von seinem Vater. Über ihn geht die Familie weiter.

Josepha

Franz Schröckenfuchs d. J. 1828 – 30. 6. 1904 und Juliane Gragger 1834 – 2(4). 7. 1904

Fresen-Oberwölz



Hammerwerk Fresen-Oberwölz

Franz ist Verwalter in Möderbrugg, übernimmt den Stahlhammer von seinem Vater und heiratet Juliane Gragger, eine Fleischer- und Wirtstochter aus Teufenbach.

Franz und Juliane haben folgende Kinder

Marie heiratet den Realitätenbesitzer Hans Dietrich

Juliane heiratet den Lehrer Josef Hubner

Lina heiratet den k.k. Bezirksrichter Dr. jur. Adolf Vogl

Anna heiratet den k.k. Oberkommissär im Patentamt Dr. jur. Karl Franz

Josef geboren am 11. 10. 1858 heiratet Juliane Lercher. Er wird Bürgermeister und

Wohltäter in Teufenbach. Leider hat er keine Nachkommen. So erlischt auch

gleichzeitig mit seinem Tod dieser Familienzweig.

Franz d. J. stirbt am 30. Juni 1904 in Klagenfurt. Laut Parte wird er am 2. Juli nach evangelischem Ritus am Friedhof St. Ruprecht in Klagenfurt begraben.

Juliane seine Frau stirbt einige Tage später.

Beider Grabstein befindet sich jedoch in der Familiengruft der "Graggers" in Teufenbach.



Der Bürgermeister von Teufenbach

Josef Schröckenfuchs 11. 10. 1858 - 18. 11. 1918 und Juliane Lercher 6. 2. 1860 – 1. 1. 1946

Teufenbach

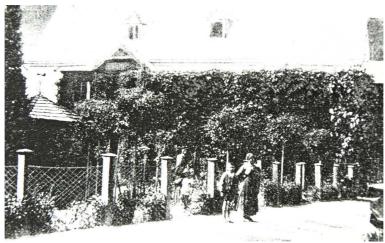
Josef wird in Fresen bei Oberwölz geboren und wächst im elterlichen Betrieb, dem Stahlhammerwerk, auf.

Hier besucht er auch die Volksschule. Die Bürgerschule absolviert er in Leoben.

Vom Großvater Matthias Gragger übernimmt er 1876 dessen Gut. Eine Landwirtschaft mit Wald in Teufenbach. Er ist mit Leib und Seele Bauer, Förster und Jäger.

In seiner "Menschlichkeit" wächst er zum bedeutendsten Sohn der Familie.

Josef ist der letzte Spross aus der "Steirischen – Linie" der "Schröckenfüchse". In seinem Leben setzt er sich unermüdlich für das Wohlergehen seiner Mitmenschen ein. Man kann nur einen Teil der Tätigkeiten aufzählen, die für ihn wichtig waren, und die er in Angriff genommen – auch erledigt hat. Von ihm muss eine unglaublich positive Ausstrahlung ausgegangen sein, denn Pater Otto Wonisch schreibt in seinen "Gedenkblättern" über ihn: Ich wage zu sagen, dass Schröckenfuchs, "der Schröckenfuchs" noch viel mehr im Stillen war als im öffentlichen Leben.



Das Schröckenfuchs-Haus in Teufenbach, Straßenseite



Das Schröckenfuchs-Haus von der Gartenseite





Beide sollen eine überaus harmonische Ehe geführt haben. Sie identifizierte sich mit den Aufgaben ihres Mannes und hatte erheblichen Anteil an deren Ausführung und Gelingen.

1883 wird Josef in den Gemeinderat gewählt. Hier bleibt er bis 1900.

Dann übernimmt er das Bürgermeisteramt.

1885 wird er Mitglied des Bezirksausschusses Neumarkt und Ausschussmitglied der Bezirkssparkasse.

1887 wird Josef Mitglied des Teufenbacher Ortsschulrates, und 1894 bis 1910 dessen Obmann.





1880 Josef Schröckenfuchs

1888

1889 wird er in Scheifling zum Bezirksobmann gewählt. Dieses Amt legt er aber einige Jahre später nieder. Er bleibt aber bis 1913 im Bezirksausschuss.

In diesem Jahr begründet er auch den Verschönerungsverein, um den "Fremdenverkehr" zu heben. Er schenkt dafür dem Verein 3 Joch Grund in der Einöd.

Hier werden Promenadewege angelegt, und auf seine Kosten der Gemeindepark. Zur Erinnerung an ihn, steht heute darin "sein Gedenkstein".

1892 Beim Bau der Murtalbahn sollte Teufenbach nur eine Haltestelle bekommen. Die war aber für die wirtschaftliche Weiterentwicklung für Teufenbach, nach Ansicht Josefs' zu wenig. Er setzt sich also für eine Station ein. Da für den Bau dieser Anlage zu wenig Geld vorhanden war, stellt er einen Teil seines Grundbesitzes zum Bau der Station, des Magazins und des Lagerplatzes unentgeltlich zur Verfügung.

1894 ist er Ortsschulratsaufseher. Diese Stellung behält er bis zu seinem Tode.

1900 wird er Bürgermeister von Teufenbach und in die Direktion der Bezirkssparkasse gewählt.

1908 Natürlich gibt es für Josef Schröckenfuchs immer wieder Ehrungen. Eine besondere erhält er im Jahr 1908. Kaiser Franz-Josef verleiht ihm das "Goldene Verdienstkreuz".

Bei aller Hilfsbereitschaft ist Schröckenfuchs kein "Liebediener". War er mit einer "Erscheinung" nicht einverstanden, tritt er nicht nur öffentlich gegen sie auf, sondern versucht sie mit seinen Mitteln umzuändern. So konnte er auch zum unerbittlichen Gegner werden. Die landwirtschaftlichen Grundstücke rund um Teufenbach, gehörten fast alle der Grundherrschaft Murau. Diese Grundstücke wurden für gewöhnlich für 5 Jahre an die Bauern verpachtet. Diese wussten aber nie, ob ihr Pacht auch wirklich verlängert werde, oder wurden unter Umständen auch hingehalten. Ihr Wunsch war es, diese Grundstücke zu kaufen und zu besitzen, damit auch ihre getätigten Investitionen, ihnen selbst zu Gute kommen würden. Es gab natürlich verschiedene Verhandlungen, aber die "Schwarzenberg'sche Gutverwaltung" weigerte sich, die Grundstücke einzeln zu verkaufen.

1910 erwirbt Josef Schröckenfuchs sämtliche Grundstücke, und überlässt sie den bisherigen Pächtern ohne einen Heller persönlichen Gewinns.



Gedenktafel im ehemaligen Eingang des Gasthauses Heigl

Nach dem grossen Brande in der Nacht des 25. Mai 1909, dem dieses Haus nebst anderen Objekten zum Opfer fiel, ließ es Karl Heigl wieder aufbauen durch: Jokob Pittino, Baumeister in Neumarkt. Alois Seidl, - meister in Neumarkt. Othmar Felser, Tischlermeister in Teufenbach. Besonderer Dank gebührt dem Tatkräftigen und stets hilfsbereiten Bürgermeister des Ortes Herrn Josef Schröckenfuchs. Gott beschütze dieses Haus, Glück herein Unglück hinaus! Jedem der vorübergeht das Haus zur Einkehr offen steht!

1911 Große Verdienste erwirbt er sich auch als Bürgermeister. In weiser Vorausschau werden unter ihm die Hochquellenwasserleitung und die Kanalisation für Teufenbach angelegt. Er trägt Bauaufsicht und Bauführung. Er kümmert sich um die Bauausschreibung, Vergabe, Einteilung für öffentliche Brunnen, Hydranten für die Feuerwehr und die einzelnen Anliegen der Mitbewohner.

Aus seiner Lebensgeschichte heben sich zwei Personen ab, die sicherlich einen großen Einfluss auf seinen Werdegang hatten. Das ist "Erzherzog Johann", in dem er ein großes Vorbild sah und Peter Rosegger. Rosegger ist um 15 Jahre älter als Josef. Beide sterben aber im selben Jahr. Rosegger am 26. Juni und Schröckenfuchs am 18. November 1918. Unter welchen Umständen sie sich kennen gelernt haben ist mir leider nicht bekannt. Sicher ist hingegen dass beide eine Freundschaft verband und sie einander mit gegenseitiger Achtung begegneten.

Durch seine vielseitigen Tätigkeiten, die er nie zur Schaustellung seiner Macht, oder seines Geltungsbedürfnisses brauchte, sondern allein um den Mitmenschen Beispiel und Hilfe zu sein, wurde er natürlich in viele ehrenamtliche "Ämter" gewählt. Von ihnen seien hier noch einige aufgezählt:

- Obmann des Ärztedienstes von Teufenbach, Niederwölz, Frojach und Katsch.
- Obmann und Mitbegründer, bzw. Begründer des Verschönerungsvereines und Trachtenvereins von Teufenbach
- Obmann Der Vorschusskasse, nach dem Prinzip von Raiffeisen
- Obmann der Oberwölzer Brandschadenversicherung
- Obmannstellvertreter und Gauvorstand des "Mariahofer-Rinderzuchtvereins"
- Ausschussmitglied des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften in der Steiermark.

Durch die Organisation von verschiedenen Festen, Feiern und Veranstaltungen sucht er Geld für die Vereine, den Ort und Bedürftige zu organisieren. Gleichzeitig erzielt er damit eine gelungene Werbung für Teufenbach. Zum Beispiel gibt es alljährlich eine Große Silvesterfeier mit Tombola. Die eine Hälfte der Einnahmen kommt dem Verschönerungsverein zu Gute die andere Hälfte wird am Neujahrstag unter den Armen des Ortes verteilt.

Ein weiteres Anliegen ist ihm die Bildung und Weiterbildung der Kinder in der Schule. Besonders Kinder von unbemittelten Eltern werden bedacht, um ihnen die gleiche Ausbildung zu ermöglichen, wie sie andere Kinder haben. So spendet er alljährlich für den "Weihnachtsbaum der Volksschule" 40 Paar Schuhe. Auch stiftet er 2.000 Konen zur Anschaffung von Büchern für die Schulbibliothek. Ein Schulgarten wird angelegt, für diesen stellt er Bienenvölker zur Verfügung und lässt Obstbäume pflanzen damit den Kindern auch ein praktischer Unterricht zuteil werden konnte.

Als sich nach und nach zeigte welche Schwierigkeiten der Krieg (I. Weltkrieg), der Bevölkerung in Bezug auf die Ernährung bringen wird, ist Schröckenfuchs der erste, der erkennt, dass für Lebensmittel und Vorräte aller Art, im Großen vorgesorgt werden muss. Er stellte seine Lagerräume zur Verfügung und beginnt in großangelegtem Ausmaß für 47 Gemeinden diesbezüglich Vorsorge zu treffen. Hierfür opferte er seine ganze freie Zeit, selbst die seines Jagdvergnügens.



Jos. Silver Angliells

Josef Schröckenfuchs als Jäger

1917 wird er für diese Arbeit, vom Kaiser mit dem Kriegskreuz II. Klasse – für Zivilverdienste bedacht. Niemand dachte sich bei dieser Ehrung, dass Josef Schröckenfuchs ein Jahr später nicht mehr unter ihnen sein würde.



Ehemaliges "Schröckenfuchs – Stübl" im Gasthaus Karl Heigl in Teufenbach



Juliane in Tracht

Erzählungen und Aufzeichnungen um Josef Schröckenfuchs

Von Peter Rosegger gibt es eine Erzählung, die sich nicht nur mit den Schmieden und Hammerherren auseinandersetzt sondern wo er in seinen Anmerkungen berichtet, dass es Josef Schröckenfuchs ist, von dem er als seinen Gastherren in Teufenbach in der Erzählung "Auf dem Pleschaid" berichtet.

Die Erzählung "Auf dem Pleschaid" wurde in der Zeitschrift "Heimgarten" Jahrgang 24, im Jahr 1900 veröffentlicht.

Ob sich beide Männer öfter getroffen haben ist nicht überliefert. Lediglich einige handgeschriebene Zeilen von Peter Rosegger an Josef Schröckenfuchs sind erhalten geblieben.

frie Inimum zustergen Hertstellen beister som 10 Surum. Into offerent folien mister frankliche solien Suisten Sier freist solien mister Sier freist solien. Migge In unt dem lideen Griengen Into Hungen fried zusteren.

The Hunger freist foff zelißlig zusteren:

yen n. Into unin John vylißligf rechtungen freis keinf enfligenn freist weinf enfligenn freis keinf enfligenn freis keine enflunden.

Lieber Freund / Habe wärmsten Dank für Deinen gütigen Waldschulhausbon von 10 Kronen. Das Schulhaus soll im nächsten Herbst eröffnet werden. Mögest Du mit den lieben Deinigen das Weihnachtsfest glücklich zubringen u(nd) das neue Jahr glücklich anfangen sowie auch beschließen, das wünscht Dein treuergeben Graz, 20.12.1901 Peter Rosegger

Am 5. Mai 1902 fand die Grundsteinlegung für die "Waldschule" für die Kinder von Alpl statt. Am 28. September des gleichen Jahres wurde die schöne Schule eingeweiht. Die Kosten brachte Peter Rosegger durch Aufsätze in der Zeitschrift "Heimgarten" und Spenden herein.

Auf dem Pleschaid:

Peter Rosegger

Auf irgend einem Predigtstuhl des oberen Murtales wurde behauptet, dass zwischen dem Murursprung und dem Schwarzen Meer Teuffenbach der gottloseste Ort sei. Diesen Ort wollte ich mir ansehen. Denn man fühlt sich in der eigenen Wesenheit so gehoben und getragen, wenn man tief niederschauen kann in einen Höllenpfuhl. Aber ich wurde enttäuscht. Als ich von der Eisenbahnstation St. Lambrecht hinabfuhr ins Murtal, lag das schmucke Dörfchen im Grünen ganz gottesfriedlich da. Die Herzen und Nieren der Bewohner erforscht man nicht an einem Tag, ja man forscht anständiger Weise überhaupt nicht, sondern nimmt stets vorweg das Beste an, was bei den Steirern selten täuscht. Schon an den frischen Gestalten der Murtaler, schon an ihren munteren Augen und sangeslustigen Lippen liest man Weltfreundlichkeit, die nach Auslegung mancher Leute freilich eine große Sünde ist. Die tiefe Verworfenheit der Teuffenbacher aber besteht darin, dass sie an manchen Festtagen nebst der schwarzgelben Fahne auch die schwarz-rot-goldene an den Dachgiebel stecken! Und zu allem Überfluss grüßen diese Höllenbraten einander anstatt mit "Servus" oder "Guten Tag!" mit "Heil Dir!" – Bedarf es noch mehr, um die traurige Verkommenheit dieser Leute zu kennzeichnen?

Und weil sich "schöne Seelen" finden, wie jeder Schäker auf dem Predigtstuhl gesagt haben würde, so habe ich unter den "Gottlosen" von Teuffenbach einen frohen Abend verlebt. Nicht etwa im Wirtshause, denn da sind frohe Abende keine Kunst, sondern bei einem Bauern, wie der Hausherr sich mit Stolz nennt, bei einem steirischen Bauern von der Art, wie an Festständigkeit und Wirtschaftlichkeit, an Klugheit und an Weitblick im Lande leider nicht viele stehen. Wie viele Bauern haben wir denn, die ihr Gut rationell nach wissenschaftlichen Erfahrungen betreiben, durch Beispiel und Wohlwollen mit den Dienstboten auskommen, die sich frei zu halten wissen von Kopfvernebelungen und muckerischen Einflüssen und deren Verhältnisse sie denn auch in die Lage versetzen, Radtouren nach Kärnten, Tirol, Vorarlberg, Schwaben und Baiern zu machen, wie es mein Gastwirt wenige Tage vorher getan hatte, um in der Welt neues kennen zu lernen und sich danach einzurichten. Auch kommt es nicht oft vor, dass der Bauer an seinem Heimatlande eine solch bewusste Freude hat, wie man sie in jenem Hause zu Teuffenbach findet, eine Naturfreude, die uns am nächsten Tag alle miteinender auf die Berghöhe trug. (Peter Rosegger war bei Josef Schröckenfuchs zu Gast, Anmerkung des Autors).

Im Norden von Teuffenbach ragt eine senkrechte rote Wand auf, die hoch oben eine tiefe Riesennische hat, in welcher die Mauern einer Burgruine stehen. Dieses Höhenschloss (Schalaun), soll aus der Zeit Karls des Großen stammen und als Aufenthaltsort einer geraubten Prinzessin aus dem Sachsenlande gedient haben. Durch einen unterirdischen Gang sei es in Verbindung gewesen mit der kleinen Veste Oberwölz, wo wahrscheinlich ein tapferer Prinz gewohnt hat, der heimlich zur schönen Prinzessin geschlichen ist, während die Alten – wie sagengemäß – miteinender Krieg geführt haben. Zahlreiche Burgruinen gibt es ringsum: Dort am Berghang nahe der Eisenbahn die Ruine Teuffenbach, höher oben am Berg die Ruine Stein, am Fuße unseres Berges die Ruine Katsch. Da haben sich dann im Laufe der Geschlechter Feindschaften und Liebesgeschichten abgespielt, alles durcheinender, wie überall und immer, da hat's Zweikämpfe, Entführungen, Heldentaten und Schurkereien gegeben und wundersame Abenteuer, und was die Geschichte nicht fertig gebracht, hat die Sage vollendet. Würden wir mit unserer eigenen Zeitgeschichte nicht so viel zu tun haben, die auch ganz kurios ihre Aventiuren hat, ich möchte schon ein paar alte Sagen dieser Gegend zum besten geben, zum Beispiel vom Mann ohne Schatten, den übrigens – wie mir ein Bäuerlein geheimnisvoll zuflüsterte – jeder von uns verliert wenn die Sonne nicht scheint. Hinter der roten Felswand des Puxberges nun erhebt sich, mit diesem verbunden, ein anderer höherer Berg, der 1800 Meter hohe Pleschaid, oder wie die Leute im mehr slawischer

Manier sagen, der "Pleschaitz". Wenn man mit dem Zuge von der Kärntner Grenze herkommt, so fällt dieser Berg wie eine kahle, spitze Pyramide auf, alle anderen Höhen de Murtales überragend.

Und zu dieser Bergspitze, dem Pleschaid, hat uns an jenem Tage die Naturfreude emporgetragen.

Schon zu Sonnenaufgang hat mich mein Gastherr aus dem Bett geklopft und bald darauf ins Steirerwäglein geworfen, das uns rasch über den Murfluss an den Fuß des Berges brachte, wo der Aufstieg beginnt. Der trägt uns in Schlangenwindungen durch den steilen Wald hinan, sachte und fast unmerklich über wüste Felswände hinweg, bis wir nach eineinhalb Stunden, vor einem abgekommenen Bauernhause stehen, der Schafferhube. Von ihrer baumlosen Matte aus schöner Blick in das Murtal bis nahe an Murau hinein. Noch einmal so weit auf zahmem Waldweg und über Almblößen – das letzte Randlein steil an über rutschiges Gras – und wir sind auf der Spitze des Pleschaid. Während unseren letzten Schritten ist ringsum aus blauenden Tiefen ein gewaltiges Rundbild aufgetaucht, vor dessen Herrlichkeit der Ankömmling fast erstickt. Den südlichen Anblick hatten wir unterwegs schon lange gehabt, er geht nicht bloß über die steirische Kärntnergrenze, er geht über das ganze Kärntnerland hinaus bis an dem im sonnigen Äther verschwindenden Wall der Karawanken. Man sieht diesen Gebirgszug von der Petschen bis zum Mangart. In der Tiefe das Katschtal, das Murtal und die Hochebene von Neumarkt mit ihren schimmernden Teichen und dämmernden Wäldchen. Über eines dieser Wäldchen ragt der Kirchturm von Mariahof hervor, dort hat Pater Blasius, der berühmte Vogelmann, gelebt, den Menschen von den Vögeln gepredigt und den Vögeln von Gott, wie der Heilige Franziskus. An den langen Rücken der Saualpe und des Zirbitzkogels zuckt unser Auge hinaus in die östlichen Vorgegenden mit den Gebirgsstöcken der Gleinalpe und der Seckauer Alpen. Auch von den Rottenmanner Tauern scheuen ein paar Hochspitzen herüber, ich meine, einer ist der große Bösenstein. Über dem Wölzertal drüben liegen die langen roten herbstlichen Sättel und Kuppeln der Langalpe. Dieses weite Almgebirge steigt auf aus dem Murtale, dort, wo die Ruine Frauenburg steht, das Schloss des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein, und zieht sich in kahlen Höhen fort bis ins Hochgebirge, des vielzackigen Tauerngrates, das nördlich unsere Aussicht eindämmt. Aber gerade diese braune massige Tauernkette mit ihren zahlreichen Taleinschnitten ist berückend. Im Vordergrund die Täler von Oberwölz, von St. Peter, Schöder und der Krakau. Die tieferen Berghänge sind hin und hin belegt mit den gelben, grünen und braunen Flecken der Bauernfelder, Wiesen und Schachen; höher hinauf Wald, noch höher Almen, endlich das dunkle Gestein der Tauernwüsten. Und fern im Westen hinter dem Gstoder, dem Preber und zackigen Salzburger Bergen steht eine blendend weiße Tafel, hoch und einsam in die Bläue des Himmels auf. Wir halten sie Anfangs für eine lichte Wolke, aber sie verändert sich nicht, sie bleibt starr über ihrem Felsgrund und es ist keine Wolke, es ist der schneebedeckte Elendgletscher am Ankogel.

Als unsere Blicke sich an dem großen Rundblick sich satt getrunken hatten, setzten wir uns in die warme Sonne auf das kurze, weiche Gras. Und jetzt sollte – dachte ich – der alte, fröhliche Minnesänger aus der Frauenburg des Mittelalters heraufsteigen und von der Welt, Liebe und Leben singen. Der Liechtensteiner kam zwar nicht, der rastet längst auf ewig aus, von seinem holden Liebeswahnsinn, aber andere Sänger kamen, junge, frische, Burschen und Dirndlein, ein ganzer Reigen. Die einen hatten stramme Kniehosen, die anderen rote Kittlein. Die Burschen trugen in geraidelten Rucksäcken köstliche Sach' herbei zum Essen und Trinken, die Dirndlein in ihren Kehlen helle, heitere Volkslieder. So hatte es hinter meinem Rücken mein fürsichtiger Gastherr, der mit mir hinaufgestiegen war, veranstaltet und man kann sich denken, was jetzt für eine Zeit kam. Bald pflegten wir üppigen Schmaus, dass die geleerten Flaschen und bunten Packpapiere nur so einen weiten Kranz bildeten, um die lustige Gesellschaft, die gerade auf der Spitze im engen Ringe beisammen saß und frohlockte. Die Luft war ganz ruhig und weich. Die Sonne schien so hell aus dem fast schwarzblauen

Himmel nieder, es war so groß, so ewigkeitlich trotz aller irdischen Freude, in der wir schwelgten. Die alten Volkslieder der Steiermark, die ich schon seit vielen Jahren nicht mehr gehört, die ich verklungen und vergessen wähnte, hier klangen sie aus der Jugend Born auf einmal wieder; sie widerhallten an keiner Wand, sie verklangen kurz in die unendlichen Lüfte, der einzige Resonanzboden für sie war unser warmes Fleisch und Blut. Etliche der harmlos, kecken Sänge hatte ich noch rasch auf ein Blatt geschrieben, um sie meinen Lesern zu zeigen – allein dazu kann es nicht kommen.

Und rückten sie wohl mählich noch näher aneinender, die frischen Burschen und Dirndlein, nicht übel Lust zeigend, das Lied der Liebe in die Tat umzusetzen.

Da begann es plötzlich um uns zu rascheln. All die ledigen Papier wurden lebendig, huben um uns an zu hüpfen, zu kreisen und in die Höhe zu fliegen. Auch über unseren Köpfen tanzten sie noch ein paar mal rund herum und dann in Spiralen hoch in den Himmel auf. Unsere Ausrufe der Überraschung verstummten, in stillem Staunen blickten wir den bunten Dingen nach, die wie fliegende Drachen immer höher und höher stiegen, bis sie nur mehr wie Sternchen spielten und endlich ganz verschwunden waren.

Jetzt schauten wir einender an. Was war denn das gewesen? Dergleichen hatte keines von uns je gesehen. Eine Windhose, die gerade alle Papierfetzen, darunter auch meine aufgeschriebenen Liedeln, empor gefegt hatte, ohne einem von uns ein Haar zu krümmen, geschweige einen Hut zu entführen. "Warten wir nur noch ein wenig", meinte einer von solchen, denen ein übermütiger Jodler in der Kehle stecken geblieben war, "der nächste Wirbel wird's schon besser machen, der nimmt uns selber mit und die zweite Hälfte singen wir im Himmel oben".

So leicht wird den Teuffenbachern und den Volkspoeten allerdings die Himmelfahrt nicht gemacht. Anstatt empor zu fliegen, mussten wir mühsam niederwärts steigen, um – am Fuße des Pleschaid angekommen – unter den Bäumen des Forsthauses das Gelingen der Bergwanderung bei neuem Gläserklang und Liedersang zu feiern.

Es war ein verspäteter Jugendtag für mich, wie sie immer seltener und immer flüchtiger wiederkehren. Ich wusste nun aber auch, worin die Gottlosigkeit der Teuffenbacher besteht. Sie besteht in frischer Lebenslust.

Die nächsten Erzählungen stammen aus:

Pater Othmar Wonisch: "Josef Schröckenfuchs – Gedenkblätter" Teufenbach 1920, im Verlag des Verschönerungsvereins.

Josef Schröckenfuchs hatte neben seiner Arbeit eine große Leidenschaft, die Jagd Nach intensiver Arbeit gab es für ihn nichts Schöneres als sich auf seiner herrlich gelegenen Fussialm auszuspannen und von hier, vor allem im Herbst auf Gamsjagd zu gehen. Die folgenden Eintragungen stammen aus seinem Tagebuch, das er in der Jagdhütte führte.

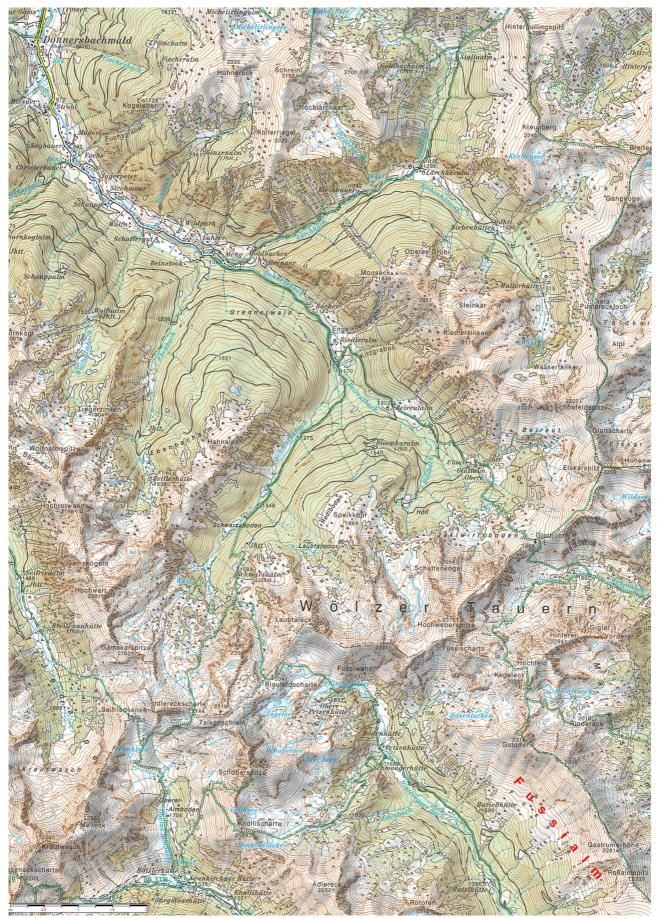
Gefährliche Gamspirsch

Dienstag, 19. Oktober 1915, Fussialm Gefährliche Gamspirsch. Anton Berger als Begleiter ging voraus, meine lieben Nichten Annerl Vogel, Emma Lercher mit ihm. Emmerl fuhr mit Pferd zur Jagdhütte um einiges in Sicherheit zu bringen. Gemeinschaftliches Abendessen, Brennsterz und Kaffee, hernach Plausch und Schlafen gehen, Anton im vierten Bett im Dachraum. Um halb vier Uhr Früh rief der Wecker; die Dirndln rüsten sich zum Petzenalm Aufstieg, Anton aus der Hütte tretend meldet Schnee, trotzdem um halb sechs Uhr Aufbruch, alles im weißen Kleide, hinauf zum Petzensee, sehen in den Fussiwänden 7 Gams, gingen vorüber, Nebel schlägt ein, wollten ober(halb) den Seewänden hochkommen, doch der Nebel versagt uns jede Orientierung. Nach Bergabwanderung gelangten wir zum oberen Petzensee, welcher zugefroren war; ich wollte jedoch unbedingt über das Blaufeld zum Rand der Fussiwände kommen, langte dort wirklich an, als plötzlich ein Windstoß den Nebel hob und 27 Gams vor meinen Augen standen, jedoch in ziemlich weiter Entfernung. Ich beschloss trotz starken Windes die Gams anzupirschen, während Annerl und Emmerl mit Anton zur Jagdhütte hinabstiegen. Um 1 Uhr Nachmittag stieg ich in die Felswände ein, bei ununterbrochen undurchsichtigem Nebel. Bei gefährlichen Stellen bergwärts gehend, kam es, dass ich, ohne es zu wissen, zur obersten Grenzlinie kam und ins "Ennstaler Gebiet" überging. Wollte heimwärts zu, glaubte den Fussialmrücken herunterzugehen, der mir im Nebel allerdings nicht ganz richtig aussah. Den Rücken nach rechts verlassend, langte ich um 4 Uhr Abends in der Holzregion an. Hierauf schlug der Nebel auf und es war mir gleichzeitig klar, dass ich mich jedenfalls im Ennstal befand. Nach halbstündiger Rast versuchte ich den Rückweg anzutreten, doch vergeblich, dichter Nebel umlagerte mich plötzlich, zudem versagte der linke Fuß infolge eintretenden Muskelkrampfes und konnte erst nach längerer Bearbeitung wieder gehfähig gemacht werden; ich erkannte, dass es heute unmöglich sei, meine Jagdhütte zu erreichen. Trotz des Gedankens, dass meine Nichten und Anton eine schwere, kummervolle Nacht heben werden, wenn ich nicht in meine Jagdhütte heimkehre, kehrte ich schweren Herzens um und wanderte Talab, dem Ennstale zu. Alle Alpenhütten waren um diese Zeit unbewohnt und menschenleer, gerne hätte ich mich mit einem Menschen besprochen, es wurde immer dunkler, die Abendstunde war vorgerückt, mich überkam Mattigkeit und das Bedürfnis nach Schlaf. Nach langer Wanderung bergab gelangte ich zur Talsohle und erblickte in weiter Ferne den Schimmer eines Lichtes. Meine Lebensgeister erwachten wiederum, dem fernen Lichte zustrebend erreichte ich endlich in Schweiß gebadet, fast todmüde eine Keusche, aus deren Fenster Lichtschein blitzte, und zugleich Hundegebell vernehmbar war. Auf mein wiederholtes klopfen öffnete sich endlich die Haustür und ein altes Weib mit brennender Kerze erschien an der Schwelle und fragte mich mit befremdender Miene, was ich zu so später Stunde Wolle. Einige freundliche Worte, mit der Bitte um Auskunft, wo ich mich befände, erleichterte das Gemüt des erschrockenen Weibes, und ich erfuhr von ihm, dass wir in Donnersbachwald seien. Auf eine weitere Frage, ob nicht in der Nähe ein Jagdhaus sei, bekam ich bejahende Antwort, nämlich talabwärts, über zwei Brücken, eine viertel Stunde entfernt, stehe auf einer Anhöhe ein bewohntes Jagdhaus. Herzlich dankend für die freundliche Auskunft strebte ich wohlgemut dem angezeigten Ziele zu, erreichte glücklich das Gräflich Lambergsche Jagdhaus, das Franz Göschl mit seiner Familie bewohnt, und wurde nach Darstellung meiner Lage daselbst freundlich aufgenommen und bewirtet. Längere Zeit blieben wir zusammen bei angenehmen Plausch sitzen und ich lernte diese Familie mit 8 Kindern als eine sehr brave und nette kennen. In einem großen, einfach möblierten, wohldurchwärmten Zimmer erhielt ich meine Schlafstätte. Lange Zeit konnte ich nicht einschlafen, meine Gedanken waren drüben bei meinen Angehörigen in der Fussialm-Jagdhütte, bei den lieben Nichterln Annerl, Emmerl und bei Anton. Welche Sorgen werden diese um mich haben, welche kummervolle Nacht durchwachen, sie werden mich wahrscheinlich für abgestürzt, für tot glauben. Um halb fünf Uhr Früh stand ich auf, frühstückte Brennsterz und Kaffe, dankte der Familie Göschl herzlich für die freundliche und liebevolle Aufnahme und Bewirtung; Jäger Göschl wollte mich sogar bis zur Grenze am oberen Petzensee begleiten, was ich dankend ablehnte, da ich auf kürzerem Wege über das

Glattjoch und über das Fussischartl zu meiner Jagdhütte gelangen könne. Mit Waidmannsdank trat ich um fünf Uhr bei völliger Dunkelheit den Rückweg an. Da das alte Weiberl in der Keusche schon Licht hatte, klopfte ich und dankte nochmals, wanderte dann den zunächst gelegenen Almhütten zu, stets bergauf auf einem elend, kaum erkennbaren Alpensteig, irrte schließlich davon ab und wanderte dann lange Zeit über abgewehte Grasflächen, verlor jedoch den Steig vollständig, weil ringsum die ganze Gegend mit Schnee bedeckt war. Den Plan das Glattjoch zu erreichen, musste ich aufgeben, strebte jedoch langsamen Schrittes immer der Höhe zu; die Anstrengung war so groß, dass nach je drei oder vier Schritten Rast gehalten werden musste; ich erreichte glücklich den ersten Grat und hernach nach größter Anstrengung die letzte Höhe mit dem Blick in das tief unten gelegene Schwarzatal mit den zwei Seen. Wenngleich der Weg dahin gefahrvoll, hätte ich ihn dennoch machen sollen, weil von dort das Speikfeld leicht in einer Stunde erreichbar ist; leider tat ich das nicht, sondern wanderte von der oberen Höhe vorwärts an äußerst gefährlichen Stellen; endlich merkte ich pochenden Herzens, dass ich mich am "Hohen Weber" befand. Wollte letzteren seitwärts durchqueren, was sich als unmöglich erwies, musste trotz des Muskelkrampfes am rechten Fuß geradezu schrecklich gefährliche Stellen bergaufsteigen, wo ich an höchster Stelle endlich nach unsagbaren Mühen und Plagen, aus allen Poren schweißdampfend, um zwei Uhr Nachmittags dergestalt erschöpft anlangte, dass ich überhaupt zweifelte, das Ziel, die Fussialm-Jagdhütte, noch jemals erreichen zu können. Diese mehr als neun Stunden lange, höchst anstrengende Wanderung im schneebedeckten Hochgebirge hat mich derart mitgenommen, dass schließlich das Gemüt völlig apathisch wurde, und erst nach einiger Zeit der Erholung machte ich einen Rundblick und bemerkte in der Ferne den mir genau bekannten Hintereggergraben. Langsam sammelten sich die übriggebliebenen Lebensgeister, ich raffte mich auf, gab hintereinender, da der Wind günstig war, einige Signalschüsse ab und zu meiner größten Freude wurden selbe tief unten im Tale mit dumpfem Widerhall erwidert. "Gott sei Dank, ich war gerettet", rief ich mit freudigem Herzen in die lautlose Stille der Umgebung des Hohen-Webers. Wohlgemut wanderte ich nun dem Hinteregg zu, erreichte noch bei Abenddämmerung den Talboden und beim Eintritt voller Dunkelheit übertrat ich die Türschwelle meiner Jagdhütte, mit Jauchzen und Jubel von den Meinen begrüßt als ein schon Totgeglaubter.



Jagdhütte von Josef Schröckenfuchs auf der Fussialm



Karte: Donnersbachwald – Fussialm

Im Hochschwabgebiet

Ankunft in Tragöss am 18. November 1912. Am 19. November begeben wir uns um 5 Uhr Früh auf die Pfarralmhütte, dann sofortiger Aufstieg ins Gamsgebiet. Nazi Lercher mit Treibern durch den wild zerrissenen Teufelsgraben, auch wegen der Schneelawinen gefährlich; Sepp, Mami, Direktor Taucher, Gelder, letzterer als Jagdleiter, über den Schafstieg gegen Pribitzeben und Mehlofen. Dieser Aufstieg ist nur möglich über schmale, im Winter vereiste Stufen, gehauen in fast senkrechte Felswände auf schwindelnder Höhe, dann durch eine öde Steinwüste steil aufwärts, oft unterbrochen von mehr als meterhohen Schneehaufen und vermoderten mit Moos bewachsenen Resten uralter von Sturmwinden und Schneelawinen zu Boden geschmetterten Lärchen- und Fichtenstämmen. Die Schützen waren unter mancherlei Beschwernissen an ihren Plätzen angelangt, das Wetter ruhig und schön, der Wind günstig, der schneebedeckte Hochturm, die Grieß- und Frauenmauer waren in ihren unteren Teilen in tiefblauen Äther gehüllt, nur die Spitzen lugten im Sonnenglanze hervor. Um zehn Uhr begann der Trieb, bald war vom Teufelsgraben über die Steinhalden deutlich das Steinrieseln vernehmbar, bald kamen Gämsen einzeln oder paarweise in ziemlicher Entfernung in Sicht, dort und da auf Felsenvorsprüngen verhoffend, die Treiber drückten nach, das Wild drängte vor, erreichte die verborgene Schützenlinie, und plötzlich erfolgte wiederholter Büchsenknall, dessen Schall die bisherige Alpenstille wie mit Donnerhall erfüllte. Als Jagdleiter, zu oberst auf einem Felsenkopf stehend, bot sich meinen Augen plötzlich ein grausiges Bild: auf der scharfspitzigen höchsten Kante des Mehlofens ein Mensch an einer Stelle, wohin selten eine Gams seine Schalen setzt, unterhalb der "Grüne See", zu beiden Seiten senkrechte Felsabstürze und unzugängliche Steinkare, wohin kein Mensch gelangen kann; dort steht, den Körper schaukelnd, um das Gleichgewicht zu erhalten, ein Mensch. Mein Herz pochte, der Körper zitterte vor Schrecken, jeden Augenblick konnte der Mann in die Tiefe stürzen und verloren sein. Nach mehreren aufregenden Minuten verschwand die Gestalt aus der gefahrvollen Situation und tauchte weit unten im Latschengebiet diesseits des Felsens unversehrt hervor. "Gott sei Dank!" rief ich dem Verwegenen zu; es war Freund Sepp, der erst im Vorjahre auf der Hahnenbalz durch einen Unfall das Augenlicht am rechten Auge eingebüßt und trotzdem an seiner Kühnheit hier sein Leben so aufs Spiel zu setzen gewagt hat. Der Trieb war zu Ende.



Josef Schröckenfuchs 1918

Josef Schröckenfuchs' Todespirsch

Schröckenfuchs und sein Schwager Naz Lercher kamen nachmittags, am 16. November 1918, zur Jagdhütte auf die Fussialm. Am kommenden Morgen stieg Schröckenfuchs zu seinem Lieblingsplatz auf den "Schwarzen Weber" auf, während sich Lercher zum Petzensee begab. Der Aufstieg erfolgte bei schwachem Mondschein. Bei Anbruch des Tages fiel ein starker Nebel ein, der den ganzen Tag die Aussicht verhinderte. Lercher kehrte abends zur Jagdhütte zurück, Schröckenfuchs kam jedoch nicht. Lercher verbrachte begreiflicher Weise eine unruhige Nacht, da Schröckenfuchs keine Andeutung machte, er werde etwa in seinem eingerichteten Stande übernachten. Um drei Uhr früh schon machte sich Lercher auf, seinen Weidgenossen zu suchen. Bis zum Stand am "Schwarzen Weber" konnte er die Fährte verfolgen. Hier sah er, dass Schröckenfuchs sich eine Weile aufgehalten, jedoch nicht übernachtet habe. Vom Stande weg wies die Fährte längs des Grates gegen das Fussischartl zu. Da es in der Nacht geweht hatte, verschwand die Fährte hier vollständig. Lercher ging nun talwärts und entdeckte mit dem Glase unter den Wänden des Gamsrückens Spuren. Er ging diesen zu und fand um halb elf Uhr Schröckenfuchs zwischen Steinplatten an einen Felsen angelehnt sitzend vor. Lechner trat auf ihn zu und fragte, was denn geschehen sei. "Ich kenne mich nicht aus" war die langsam und leise gesprochene Antwort. Das rechte Auge war stark geschwollen, an der Schläfe war eine kleine Wunde, die nur ganz wenig blutete. Lercher bot seinem jedenfalls abgestürzten Schwager warmen Tee an, welchen dieser langsam annahm. Lercher musste ihm jedoch behilflich sein, wobei er wahrnahm, dass sein Genick steif sein müsse. Er fragte ihn auch was er geschossen habe, worauf Schröckenfuchs erwiderte: "Ein oder zwei Gams". Etwa 15 Schritt unter der Wand fand Lercher, verstreut herumliegend, den Manlicher-Stutzen mit abgebrochenem Schaft, das Zielfernrohr, den Rucksack, die Handschuhe und einen Gamsbock. Den Hut hatte Schröckenfuchs merkwürdiger Weise auf, doch dürfte er diesen, nach den Spuren zu schließen, kriechen geholt haben. Die Steigeisen hatte er noch an den Schuhen, doch war bei einem ein Band gesprengt und die Zacken verbogen. Lercher hob den Verunglückten auf und versuchte, mit ihm zu gehen. Schon nach dem ersten Schritt bat Schröckenfuchs um Rast und setzte sich gleich wieder nieder. Mit großer Mühe brachte ihn Lercher, nach einer halben Stunde, auf eine 20 bis 30 Schritte unterhalb gelegene sonnige und ebene Stelle, wo er ihn hinbettete und warm anzog. Dabei bemerkte er auch, dass die rechte Hand stark angeschwollen war. Schröckenfuchs zupfte immer daran, als ob er den Handschuh anziehen wollte, den er aber nicht an hatte. In diesem Zustand verließ ihn Lercher, um Hilfe zu holen. So rasch als möglich eilte er zur Jagdhütte zurück und dann gegen Winklern zu. Noch vor dem ersten bewohnten Hause traf er die Holzknechte Jakob Kogler und Anton Benedikt, die er sofort um Hilfe bat, welche sie ihm auch bereitwillig zusagten. Bei der Jagdhütte wurde eine Tragbare gezimmert. Mit dieser und einigen Decken begaben sich die drei zur Unglücksstelle wo sie um sechs Uhr ankamen. Sie trafen Schröckenfuchs noch lebend, doch stark entkräftet und nicht mehr bei vollem Bewusstsein. Die mitgebrachte Milch trank er mit sichtlichem Wohlbehagen aus. Hierauf wurde er sorgsam in die Decken gehüllt, auf die Tragbahre gelegt und angeschnallt. Bei der Beförderung zu Tal stöhnte er anfangs, dann schlief er ein, wobei er sogar schnarchte. Als er wieder munter wurde, begann er abermals zu stöhnen und man vernahm ganz leises beten. Den rechten Arm, der wohl sehr schmerzte, wollte er nicht unter der Decke lassen. Etwa eine Stunde vor der Jagdhütte wurde er wieder still, und zwar still für immer. Schröckenfuchs war verschieden. Um halb zehn Uhr abends langten sie mit dem Toten bei der Jagdhütte an. Wie das Unglück eigentlich geschah wird wohl immer im Verborgenen bleiben. Doch hat es die größte Wahrscheinlichkeit, dass Schröckenfuchs den vielleicht nur angeschweißten Bock aus der Wand hervorholen Wollte, bei welcher Gelegenheit nicht nur der Gamsbock, sondern durch unglücklichen Zufall, auch der Schütze zum Absturz kamen.

Das Begräbnis

Josef Schröckenfuchs hatte sich noch zu Lebzeiten ein einfaches Begräbnis gewünscht. Dieser Wunsch ging, gerade wegen seiner Bekanntheit und Beliebtheit nicht in Erfüllung. Gleich nach dem Unglück wurde Schröckenfuchs im Haus seines Schwagers Nazi Lercher in Niederwölz aufgebahrt. Erst am Tag vor seinem Begräbnis wurde Schröckenfuchs in sein Wohnhaus nach Teufenbach überführt.

Am 22. November wurde er in Teufenbach zur letzten Ruhe getragen.

Hunderte und abermals Hunderte Menschen, aus dem "Oberen Murtal", eilten zu seinem Begräbnis herbei. Die Bahn brachte Trauergäste aus allen Richtungen, Wagen um Wagen rollten heran, aus den entlegendsten Gebirgstälern kamen die Leidtragenden herbei. Es kamen die vielen denen Schröckenfuchs geholfen, Arme, denen er stets seine offene Hand bot, Witwen und Waisen und zahlreiche Mündel, denen er Ratgeber und Vormund war, Täuflinge und Firmlinge, deren Schröckenfuchs stets eine große Anzahl hatte.

Eine große Menge von Menschen hatte sich vor seinem Haus versammelt. Zur Einsegnung hatte sich ein Jugendfreund des Verstorbenen, Abt Severin Kalcher von St. Lambrecht, eingefunden.

Ihm assistierten aus dem Stifte gleichfalls zwei Freunde, Stiftshofmeister P. Wilhelm Zöhrer und Archivar P. Otmar Wonisch, ferner der Pfarrer von Mariahof, P. Konrad Schwaiger, Pfarrer i. R. Martin Gelder und Pfarrer Siebenhofer von Teufenbach. Die Sängerknaben des Stiftes St. Lambrecht, denen Schröckenfuchs oftmals gastliche Aufnahme gewährte, und die ihn, den Sangesfreudigen, so oft mit ihren munteren Stimmen erfreut hatten, stimmten unter der Leitung ihres Präfekten und Regenschori P. Thomas Wurzer das "Si iniquitates" mit dem ergreifenden Psalm "De Profundis" an und sangen auch, bevor sich der Zug in Bewegung setzte, ein zu Herzen gehendes Trauerlied. Ein Schluchzen ging durch die Menge und wohl nur wenige Augen mögen trocken geblieben sein. Dann wurde die Leiche gehoben und der Trauerzug setzte sich in Bewegung. Voran schritt die Feuerwehr, ihr folgte eine Abordnung des Scheiflinger Veteranenvereins, die Schuljugend, die Mitglieder des Gemeindeausschusses und es Ortsschulrates. Ferner die Ausschussmitglieder des Vorschusskassenvereins, Staats- und Bahnbeamte, die Sängerknaben, die den Psalm "Miserere" sangen, Abordnungen der Gesangsvereine St. Lambrecht, Murau, Scheifling und Unzmarkt, die Geistlichkeit unmittelbar vor dem Sarge, endlich die Verwandten und die übrigen Trauergäste. Die Häuser waren schwarz beflaggt und die brennenden Lampen der Straßenbeleuchtung waren mit schwarzem Flor umhüllt. So bewegte sich der schier endlose Zug durch die Kirchengasse zum Friedhof, wo die Familiengruft den teuren Leichnam aufnehmen sollte. Auch hier nahm Abt Severin Kalcher die Einsegnung vor, die Sängerknaben sangen zwei Trauerchöre und die Vertretungen der genannten Gesangsvereine trugen unter der Leitung des Schuldirektors i. R. Franz L. Rubisch aus St. Lambrecht den ewig schönen Bardenchor, Stumm schläft der Sänger.." vor.

Nachdem der kirchliche Teil vorüber war, trat Landesregierungsrat Baron Esebeck vor die Grabstätte und hielt mit beredten Worten seinem treuen Ratgeber und Freunde die Abschiedsrede. Dann warf er als erster einen frischen Tannenbruch als Scheidegruß in die offene Gruft.

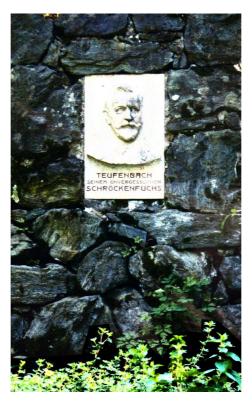
Mit einem unsagbaren Gefühl der Verlassenheit gingen die Teilnehmer aus dem Friedhof. Danach feierte Abt Severin Kalcher in der Pfarrkirche ein Pontifikalamt, bei dem gleichfalls die Sängerknaben von St. Lambrecht sangen.

Mit dem Tod von Josef Schröckenfuchs geht auch der "Steirische Zweig" der "Oberösterreichisch – Steirischen Linie" zu Ende.





"Ruhestätte von Franz und Juliane Schröckenfuchs und Josef und Juliane Schröckenfuchs in der Gruftkapelle der Familie Gragger auf dem Friedhof von Teufenbach"





Josef Schröckenfuchs - Denkmal in Teufenbach und Gesamtansicht von Teufenbach

Nach fünfeinhalb Jahren, im März 1924 adoptierte Juliane Schröckenfuchs als Witwe von Josef, - Karl Franz Chlouba - und machte ihn und seine Nachkommen zu "Schröckenfüchsen".

Der Abschnitt "Schröckenfuchs – Adoptivfamilie" befasst sich mit dieser angesehenen Familie, die sich über zahlreiche Nachkommen erfreut.

Als Anhang füge ich noch das Lied "Das Jagn is a Freud!" von Karl Fürnschuß bei, das er im Gedenken an seinen lieben Freund Josef Schröckenfuchs schrieb.

Das Jagn is a Freud!

Dem treuen Gedenken an den lieben Freund Sepp gewidmet von

Karl Fürnschuß.









Die Hammerherren in Peter Roseggers Erzählungen

Zwei Erzählungen von Peter Rosegger habe ich noch in die Familiengeschichte aufgenommen: "Ein Neujahrsmahl beim Hammerherrn und "Aus der Eisenhämmerzeit". Hier schildert er in eindrucksvoller Weise vom Leben und der Arbeit der Hammerherrn und Sensenschmiede. Die Erzählungen geben einen guten Einblick in die Arbeits- und Alltagswelt der Schmiede – und somit auch unserer Familienangehörigen.

Ein Neujahrsmahl beim Hammerherrn Peter Rosegger

In: Peter Rosegger / Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit II. (Leipzig 1919) 89-102. Auszug aus der Erzählung, so wie ich sie in der Diplomarbeit von Ulrike Strohmann aus Windischgarsten gefunden habe. Leider war es mir bis jetzt nicht möglich dieses Buch, in dem sich die Erzählung von Peter Rosegger befindet, aufzutreiben.

In meinem elften Lebensjahre am Silvestertag ging ich wieder einmal ins Mürztal. Ziemlich weit hinauf, in die Mürzzuschlager Gegend, bis dort, wo mein Vetter Jakob lebte, und Sensenschmied war.

Während der Vetter dann seinen Waschtrog mit Wasser füllte, Seife, Rasierzeug und Kamm aus dem Wandkastl nahm, um sich "schön zu machen" für den hohen Festtag, saß ich vor der Hütte auf der Bank und schaute das vornehme Hammerhaus an, das jenseits des Bachen stolz wie ein Schloss dastand und mit den vielen kunstvoll vergitterten Fenstern, dem zweifach aufspringenden Schindeldach, in dem es neben dem weißen, schlank und zierlich gebauten Rauchfängen auch noch funkelnde Fenster gab. Es war so lauwarm, dass ich mein Gebetbüchl aus dem Sacke zog und den Schulbleistift, und anfing, hinten auf dem leeren Blatt das Hammerhaus zu Zeichnen. Gerade wollte ich das Büchlein zumachen und in die Tasche stecken, als hinten von der Ecke danach eine Hand herübergriff. Ein dicker Herr mit rotem Schnauzer war da, der rief lachend: "Du Sauschwanz, was hast denn da?" Hat mein Kunstwerk in die Hand genommen und bewundert - und hat - folgende Einladung gemacht: "Wenn du morgen noch da bist, Bauernböckl, so kannst bei mir essen mit den Schmieden, und dein Kunststückl da, muss ich dem Schulmeister zeigen, verstehst, Schlingel ?" Dann ging er mit kurzen Schritten davon über die Brücke. Seiner Höflichkeit nach zu schließen war das der Hammerherr selbst gewesen. Wen so einer lachend "Sauschwanz" nannte, der stand in seiner Gunst, gleichsam geadelt. Ein Neujahrsmahl beim Hammerhaus! "Brauchst drei Tag´ vorher und drei Tag´ nachher nichts essen", sagte mein Vetter. Zur weisen Vorbereitung gab's beim Vetter an demselben Abend bloß ein "Wasserkaserl".

Am nächsten Tag nach dem Gottesdienst bin ich mit dem Vetter ins Hammerhaus gegangen. Die Luft roch schon in der ganzen Umgebung nach Gebratenem und Gebackenem. Die große "Leutstuben" war schon voller Schmiede, die an dem langen, mit Zinntellern, Stahlbesteck, Beinlöffel und braunen Tonkrügen bedeckten Tisch herumstanden. Es waren deren wohl an die zwanzig, alle in schwarzem Festgewand oder grauem Steireranzug. Sie hatten hochgefederte Hüte auf, an den Westen schwere Uhrketten mit allerlei Anhängseln baumeln und etliche sogar an den Ohrläppchen güldene Scheiblein.

Plötzlich rauschte eine dicke, schwarzgekleidete Frau durch die Stube. An den teilweise ganz soldatischen Schmiedreihen ging sie vorüber, rings um den Tisch, um die Anordnung zu prüfen. Auf ein paar versuchte Handküsse entgegnete sie: "Ja, ja, ist schon gut, ist schon gut.

Später!" Damit rauschte sie in ein anderes Zimmer, wo die Herrschaft und die geladenen Ortsgrößen beisammen waren. Nach einem gemeinsamen lauten Gebet in der Stube setzten sie sich nach Rang hinab zum letzten Kohlenbuben.

Ich war vergessen worden, - da rief der Bärtige: "Was ist's denn mit demselbigen Bübel dort ?" Und so wurde ich am untersten End' der Tafel mitten in die Kohlbuben getan. Aber auch da noch fand ich's betäubend vornehm. Dass jeder seinen besonderen Teller hatte und sein glänzendes Besteck und sein Trinkglas und sein Stück Brot daneben, mutete mich, aus dem Bauernhause, wo wir alle aus einer Schüssel aßen, an, wie eine wahre Kaisertafel. Es begann. Zwei Weibsbilder mit aufgekreselten Hemdärmeln trugen die Schüsseln auf. Zuerst kam eine braune Brotsuppe mit Fleischgehack. – Hernach wurde Bier eingeschenkt. "Kriegen die Buben auch ihr Maß!" beschied der Bärtige.

Der zweite Gang brachte Brustkern mit Krenkoch. – Dann kamen zwei Schüsseln voll Selchfleisch, eine Schüssel voll Bratwürste und ein großes Blechbecken voll Sauerkraut. Das gab Arbeit für längere Zeit. Die meisten aßen in schweigender Andacht, einer, oder der andere begannen schon Witze zu reißen zuerst verstohlen, allmählich dreister. Manche hoben die Biergläser, tranken einander zu. Dabei fehlte es an kräftigen Ausdrücken nicht.

Nun erschien, hochgetragen von den drallen Armen der Mägde, kälbernes Brätel mit gehacktem Krautsalat. – Jetzt kam auch die erste Flasche Wein. Weißer untersteirischer Tischwein – herb und echt. – Mancher Hammerherr hatte im Unterland seinen eigenen Weingarten, bloß für den "Leutwein". Im Herrenzimmer hatten sie eine andere Gattung; wir sahen ihn nicht, wir rochen ihn nicht, aber wir hörten ihn knallen. " Hau bei denna drin geht's schun an !" sagte einer der Schmiede. "Knallen tuat's bei uns nit !" "Knallen tuat's bei uns ah !" sagte ein anderer, rückte ein wenig auf der Bank und brachte dafür einen ausgiebigen Beweis. Der machte weiter kein Aufsehen.

Ich verging fast vor Durst, aber statt Wasser wurde nur Wein eingeschenkt. – Da rückten neue Schüsseln an mit "Einmachfleisch" und "Lungenkoch". Auf dem Kirchturm läutete es schon das erste Mal zum Segen. " So lang ma Segen im Haus hat, holt ma kein in die Kirchen", bemerkte ein Witzbold und wies auf das schweinerne Bratl, das eben in großen Fleischpfannen auf den Tisch kam, begleitet von Schüsseln voll Triät. Der besteht aus gerösteten Semmelschnitten mit Wein getränkt und mit Zimt gewürzt. Einer griff sich mit dem Finger in den Mund und wusste mit dem Schneller des aufgeblasenen Backens einen Knall zu erzeugen, der dem Champagnerknallen im Herrenzimmer ganz ähnlich war.

Da wurde plötzlich die Tür aufgerissen, der gewerkschaftliche Kohlenschreiber schaute mit brennendem Gesicht heraus und gebot Ruhe. Diese Gelegenheit der offenen Tür wollte der Essmeister (heut´ war er´s im doppeltem Sinn) benutzen, um mit gehobenem Glase eine Gesundheit und ein glückliches neues Jahr auszubringen auf den "hochehrengeachteten

Herrn Vettern und die gnädige Frau Muatter !", aber schon war die Tür wieder zugefallen, so dass die Gesundheit und das glückliche neue Jahr uns selber verblieb.

Länger als drei Stunden hatte der Schmaus gedauert, und als ich schon hoffte, nun würde des Guten genug sein, zündete der Hausknecht Lampen und Kerzen an, denn es begann zu dunkeln. Und jetzt kamen große, dampfende Schüsseln herein. Die Reissuppe – "Ein´warme Suppen ist gut auf´ n nüchtern Magen!" Mit diesem Sprichwort leitete man lustiger Weise die nächste Epoche ein. Endlich war die große, lang ersehnte Krapfenstunde gekommen. Auf riesigen Reittern hochgetragen, erschienen, üppig gegupft, gelblich gerandet und bräunlich geschmort, die Butterkrapfen. Alle gossen die Gläser voll mit frischem Wein. Aber mir kreiste im Kopf das Rädchen. Bereits tanzte die große, qualmige Stube ein wenig, als in weiten flachen Schüsseln die Germnudeln kamen, über und über mit brauner, süßer Branntweintunke begossen.

Trotz der Vorräte, die alle Schüsseln und Teller deckten, war zwar allmählich eine gewisse Erschöpfung eingetreten, aber in der Besorgnis, dass sie im nächsten Augenblick wieder anheben könnten, erhob sich der graubärtigen Hammermeister – er torkelte ein wenig und

sagte: "Wünsch' allerseits wohl gespeist zu haben!" – Er lallte ein wenig. – "Aber eh wenn ihr die Pfeifen anzündet", setzte er bei, " wollen wir bei der gnädigen Herrschaft anfragen, ob wir danken gehen dürfen". Hernach suchte er die Tür zum Herrenzimmer zu gewinnen und als es ihm gelang, klopfte er an. Die Doppelflügel gingen auf. Durch Rauchqualm, auf silbernen Armleuchtern schimmerten die Kerzen. Die Tafel da drinnen war eine prachtvolle Ruine, noch voll beladen von den Trümmern und Resten einer großen Vergangenheit. Nur wenige saßen mehr daran; der Hammerherr, der Bezirksrichter, der Pfarrer, der Schullehrer, der russische Agent lehnten an den Sofas und den Kästen herum, lärmten und lachten und rauchten Pfeifen, ja sogar nach der neuesten Mode Zigarren. An kleinen Tischen standen die weißen Schälchen des schwarzen Kaffees. Die Hausmutter saß ausgebreitet auf einem großblumigen Kanapee und winkte uns mit der flachen Hand durch die Tür zu: " Nau, nau Leutln, kemts nur herein!" So gingen sie nun hinein, schön der Reihe nach, trotz allem möglichst sittsam.

Den Vortritt in die Herrenstube hatte der Hammer- und der Essmeister. Denen schlossen sich die Wassergeber an und diesen die Schmiedgehilfen und Kohlenbuben. Einer der Gehilfen wollte sich unauffällig in die Reihe der Wasserer schmuggeln, aber der bekam einen ausgiebigen Rippenstoß, ihn an seinen niedrigeren Gesellschaftsgrad erinnernd. Dann kam aus anderen Räumen her von Tischen, die man gar nicht gesehen, das Gesinde der Hauswirtschaft, der Mar, der Marknecht, die Aeckerer, der Mistknecht, der Kutscher, der Staller, die Roßknechte und die Jäger. Endlich erschienen schüchtern und ruckig getorkelt die Köchin, das Stubenmädchen, die Kucheldirn, die Marderin, die Hausdirn, die Schweizerin (Sennerin), die Kuhdirn, die Felddirn und zuletzt ein paar Einleger.

In solch strenger vorgeschriebener Ordnung die der Vetter mir nachher erklärte, drückten sie sich zum Handkuss vor. Die Hammerfrau war sehr gnädig und streckte jedem die reich beringte Hand entgegen. Sie hatte für jeden ein bezeichnendes Wort, lobend oder auch tadelnd. Jeden duzte sie und nannte ihn bei seinem Taufnamen. So sagte sie gleich zum graubärtigen Hammermeister, der kurz seinen Neujahrswunsch vorgebracht hatte: " Is´ scho´ recht, is´ scho´ recht, Franzl. Wünsch dir auch soviel. Und dass du uns gesund bleibst und uns noch viel Sensen klopfst. Tut´s euch nicht verlaufen Leut, s´kommt nachher noch was." Zu einem andern: "Du kannst dir auch besser die Pappen waschen, wenn du zum Handkuss kommst!" Wieder zu einem andern: " Geh, Ferdl, reib deinen Bartwisch einer andern in die Hand. Wennst so gut Sensen schlagen kannst wie Busserl geben, nachher werden die Russen schon zufrieden sein".

Als nachher aus der Küche und den übrigen Wirtschaftsräumen, wo auch großes Essen stattgehabt hatte, die Weibsleute hereinkamen zum Handkuss mit denen war sie weniger gnädig. Zur Köchin: "Die Nudeln san die heut nit b´sunders g´raten, is´halt wieder einmal die Germ nix nutz g´west, gelt!" Und zu einer Küchenmagd: "Verhoff mir mit dir eine bessere Zufriedenheit für´s nächste Jahr! – Nau, du Rotkittlete, was machen denn die Schweindln? – schau, dass wir zum Fasching ein paar feiste auf den Tisch kriegen!"

So ging es die lange Reihe der Schmiede und des Gesindes bis zum letzten Abwaschdirndl und den Einlegern, und knapp hinter diesem kam der Waldbauernbub.

Endlich kam ich zum Handkuss. Ich tat's wie bei einem Pfarrer und bedankte mich fürs Essen. "Was ist denn das für ein Grill?", rief die Hammerfrau, "den kenn ich gar nit". "Hoho!", lachte der Hammerherr von seinem Sofa her. "Das ist der klein Spitzbub, der so sauber zeichnen kann". Einen Silberzwanziger warf er mir zu; der blieb auf dem Teppich liegen. – "Wer einen Kaffe haben will, der soll wieder auf seinen Platz gehen!", verkündete die Hammerfrau laut, dass es in allen Zimmern und Gängen zu hören war. Der Tisch war derweilen gedeckt worden mit Kaffeeschalen und Zuckerbüchsen, Germbraten und wuchtigen Gugelhupfen. Neben jeder Kaffeeschale lag ein rosenrotes Tüchlein und unter demselben ein Dukaten. Auch bei mir lag einer und da ich kein Neujahrsgeschenk beanspruchen durfte, so nahm ich ihn als Ehrengeschenk für das gezeichnete Hammerhaus.

Und auf ein mal war der stattliche Hammerherr in der großen Schmiedstube. Mit beiden Armen schlug er Räder und rief: "Lost's auf, Schmied!" "Der Herr Vatter, der Herr Vatter!", flüsterte alles, und sie horchten. Der Hammerherr sagte die gewichtigen Worte: "Alle Tag geht's euch nicht so gut wie heut – gelt? Mir auch nit. Eine große B'stellung aus Russland ist da, eine großmächtige. Bis Ostern brauchen wir um 30.000 Sensen mehr – was! Was sagt's denn dazu – ha? Von den Türken sind auch wieder B'stellungen da. Unser steirisches Eisen hat den Preis davongetragen vor dem englischen und dem schwedischen. Werd's nit Vivat schrein, ihr Locherln?" "Vivat!", riefen sie, "Vivat!", dass die Fenster surrten. "Das hab ich enk sagen wöllen und jetzt könnts heimgehen".

Also ist dieser merkwürdige Tag beschlossen worden. Für mich war's der erste und der letzte dieser Art gewesen.

Derb sind die Leute gewesen, aber einen guten Kern haben sie gehabt und weitum in ihrem Kreise hat's keine Not gegeben. An Essen und an trinken haben sie was geleistet und an Arbeit auch. So sind die alten Geschlechter der Hammerherren in ihrer Art Adelsleut gewesen, die schon fest auftreten durften – "Wir san wer!"

"Aus der Eisenhämmerzeit" ist Eine weitere Erzählung von Peter Rosegger, die sich mit den Hammerschmieden befasst. Wir finden sie in der Sammlung: "Als ich noch ein Waldbauernbub war".

Zuerst aber noch eine kurze

Familiengeschichtliche Bemerkung

Wolf Schreckenfuchs in Mürzzuschlag vor 1604 – nach 1641



Nach Mitteilung des "Steiermärkischen Landesarchiv" in Graz vom 18.11. 1985, wird ein Wolf Schre(ö)ckenfux 1604 und 1605 als Hammermeister und Ratsbürger zu Mürzzuschlag, urkundlich erwähnt. Eine Wappenbeschreibung von 1624 besagt:

Das Familienwappen zeigt eine erniedrigte Spitze die mit einem ruhenden Hirsch belegt ist und oben von zwei zueinender gekehrten Vögeln begleitet wird. Eine Darstellung des Wappens ist anhand der einschlägigen Findhefte im Steiermärkischen Landesarchiv nicht eruierbar. (Nach diesen Angaben habe ich das Wappen gezeichnet).

"Wolf Schreckenfuchs" kann am ehesten ein Sohn der Familie des "Matthias Schreckenfuchs" aus Waidhofen an der Ybbs sein.

Das Amt des Marktrichters von Mürzzuschlag hat Wolff Schröckenfuchs von 1639 bis 1642 inne.

Spitaler, Josephine: "Mürzzuschlags Vergangenheit", Mürzzuschlag 1942

Am 5. Mai 1641 kauft Wolf Schreckenfuchs und die Bürger Potius, Primbsch und Wegenhauser vom Gemeinderat in Mürzzuschlag das Haus "Primus Schrituli(t)sch", das vor dem "Wiener Tor" gelegen ist. Am 5. November 1641 wird es als Hospiz von den Franziskanrn eingerichtet.

Schmidt, Wilma Elisabeth: "Bibliothekskathalog des ehemaligen

Schmidt, Wilma Elisabeth: "Bibliothekskathalog des ehemaligen Franziskanerklosters Mürzzuschlag 1646 – 1649"

Am 13. Februar 1643 ist der Bürgerssohn Wolfgang Schreckenfuchs als "Poeta" an der Universität Graz immatrikuliert. Er müsste demnach zwischen 1625 und 1627 geboren worden sein.

Sonst ist kein Hammerwerk für die Familie im Mürztal nachweisbar. Anna Maria Schröckenfux, geboren 1716 heiratete den Sensenschmiedmeister Michael Pachler in Mürzzuschlag. So gab es doch auch hier einige Nachkommen, wenn auch nicht dem Namen nach. Anna Marias Vater war Mathias Philipp, der sich von der Roßleithen in Oberösterreich kommend, in Rottenmann niedergelassen hatte. Mit Anna Maria ging auch ihr Bruder Ignaz in diese Gegend. Von ihm finden wir den Sohn Franziscus als Bauer in Falbersdorf. Falbersdorf liegt südlich von Aflenz. Ein Sohn von Franz, Matthias stirbt 1849 als Pfarrer von Langenwang.

Aus der Eisenhämmerzeit Peter Rosegger

Die vierziger Jahre hatten strenge Winter. Im März aber kam stets plötzlich der Föhn und schmolz den Schnee in wenigen Tagen. Wir freuten uns des wieder enthüllten Rasens, der alsbald zu grünen begann; aber damit war die leichtlebige heitere Winterrast dahin und die wachsenden Tage brachten die arbeitsschwere Zeit des Pfluges und der Egge, der Sichel und der Sense.

Diese Zeit der blinkenden Werkzeuge hatte einst ein kleines Vorspiel.

Noch tief in der Nacht weckte mich an einem Frühlingsmorgen mein Vater und sagte, er gehe heute ins Mürztal. Wenn ich mitgehen wolle, so möge ich mich eilig zusammentun, aber die scharf benagelten Winterschuhe anziehen, es sei der Weg noch eisig. Sonst, wenn ich in früher Stunde zur Alltäglichkeit geweckt wurde, bedurfte es allerlei Anstrengungen außer und in mir, bis ich die Augen zur Not aufbrachte, um sie doch wieder auf etliche Minuten fallen zu lassen, denn meine alte Ahne war der Meinung, ein allzu rasches "Aus-dem-Schlaf-springen" mache Kopfweh. Heute war ich mit einem Ruck munter, denn ins Mürztal mitgehen, das war in meiner Kindheit das Herrlichste, was mir passieren konnte. Wir waren bald reisefertig, der Vater nahm seinen großen Stock, ich meinen kleinen; die Laterne nahmen wir nicht, weil es

sternhell war – und so gingen wir davon. Die erste halbe Stunde war es wie allemal, wenn ich frühmorgens mit dem Vater ging, wir schwiegen still und beteten während des Gehens jeder für sich das Morgengebet. Wir hatten wohl so ziemlich das gleiche, aber ich wurde immer ein gut Teil früher fertig als er und musste mich dann still gedulden, bis er den Hut aufsetzte und sich räusperte. Das war das Zeichen, dass ich ein Gespräch beginnen durfte, denn ich war fortwährend voll von Fragen und Phantastereien, auf die der Vater bisweilen derart einging, dass alles noch rätselhafter und phantastischer wurde. Gewöhnlich aber unterrichtete er mich in seiner gütigen und klaren Weise, dass ich alles wohl verstand.

Nachdem wir an diesem Frühmorgen etwa zwei Stunden gegangen und hinausgekommen waren über die entwaldete Berghöhe, lag vor uns das weite Tal der Mürz. Von Mürzzuschlag bis Karpfenberg dehnte es sich stundenlang, und wenn ich es sonst im Morgengrauen sah, lag im Tal der Nebel wie ein grauer See aus welchem einzelne Höhen und die jenseitigen Berge blauduftig emporragten. Heute war es anders, und heiß erschrak ich vor dem, was ich sah. War denn der Franzose wieder im Land? Oder gar der Türk? In Kindberg, das tief unter uns lag, lohte an vielen Stellen glührotes Feuer auf. Auch im oberen Tal, über Mitterdorf, Krieglach und Feistritz und gegen Mürzzuschlag hin waren rote Feuersäulen; im nahen Kindtal sprühten mächtige Garben von Funken empor.

"Närrlein, du kleines!" sagte mein Vater, als ich mich mit beiden Fäusten krampfhaft an seinen Rock hielt, "da ist ja nichts. Das sind ja nur Eisenhämmer. Lauter Schmiederauchfänge, aus denen Funken springen. Hörst du nicht das Pochen und das klappern der Hämmer?"

"Ich höre es wohl, aber ich habe gedacht, das wären die Kanonen und Kugelstutzen", versetzte ich aufatmend.

"Kind, wo käme denn der Feind her? Der liebe Herrgott hüte unser Steierland!" "Aber wie ist es denn", fragte ich, "dass die Dächer nicht brennend werden, wenn so viele Funken herumfliegen?"

"Die Dächer sind voller Staub und Asche, das brennt nicht. Und diese Feuer, das so schrecklich wild aussieht, es ist nicht so arg, es ist auch nur glühende Asche, Ruß und Geschlack, wie es aus der Esse aufsprüht, wenn der Blasebalg die Luft dreinbläst." "Und warum sprüht es denn just in der Nacht so?" fragte ich. "Es sprüht auch bei Tag so", antwortete mein Vater lächelnd, "aber gegen das Sonnenlicht kommt dieser Schein nicht auf, und was jetzt so glutrot leuchtet, das ist bei Tag nur der rußige Rauch, der aus dem

Schornstein aufsteigt."

"Tun sie denn in den Schmieden nicht schlafen?"

"Das wohl, aber sie stehen sehr früh auf oder lassen in den größeren Essen gar das Feuer nicht ausgehen, weil es sonst schwer ist und viel Kohlen braucht, bis die Hitze wieder erzeugt wird. Da wachen und arbeiten die einen Schmiede, während die anderen schlafen. "Gibt's denn so viel Ochsen zu behufen im Mürztal?" war meine Frage, denn ich hatte einmal dem Hufschmied zu Hauenstein zugeschaut, wie er einem Zugochsen Hufeisen an die Klauen nagelte.

"O Knäblein, Knäblein!" rief mein Vater, " die Schmiede haben noch ein wenig mehr zu tun, als wie zu hufen. Du bist ein Steirer; wenn wir auf unserem Gebirge auch nichts haben, als Feld und Alm und Wald, solltest du doch schon wissen, wozu die vielen hundert Krippen von Holzkohlen verwendet werden, die unsere Nachbarn Jahr für Jahr ins Tal hinausführen. Solltest auch wissen, dass dein Heimatland Steiermark das Land der Hammerschmiede ist. Wenn du jetzt, bevor der Tag aufgeht, vom hohen Himmel mit sehr guten Augen herabschauen könntest auf unsere Steiermark, so würdest du, besonders im Oberland, auch die anderen Täler so sprühen und leuchten sehen wie hier das Mürztal. Es sprüht in Neuberg und bei Mariazell und in der Veitsch, es sprüht im Ennstal und im Murtal, an der Feistritz, an der Kainach, an der Sulm und an der Sann, wo die Leute schon gar nicht mehr deutsch sprechen, aber sprühen tut's doch. In Vordernberg, in Eisenerz, in Hieflau sollst es erst sehen, und überall wo Hochöfen sind. In den Hochöfen wird das Erz, das sie aus dem Gebirg graben, geschmolzen, dass das Eisen herausrinnt wie ein hellglühender Mühlbach. Da sprüht's auch, mein Bübel! Da sind, wenn ihrer zwei, drei Hochöfen nebeneinander stehen, in der Nacht schier die Felsberge rot vor lauter Schein. Und schaust in den Ofen, so siehst ein schneeweißes Licht, blendend wie die Sonne. Das ist ein anderes Feuer als daheim bei unserem Hufschmied.

Das Erz graben sie aus dem Erzberg, der weit drinnen im Gebirg steht und mehr wert ist als alles Gold uns Silber von Österreich. Das Eisen, das im Hochofen aus dem Erz rinnt erstarrt in der freien Luft sogleich, wird nachher mit Hämmern geschlagen und in schweren Schollen durch das ganze Land verführt, zu jedem Eisenhammer hin, wo sie aus diesem Roheisen immer feineres Eisen, das Schmiedeeisen, den Stahl und daraus allerhand Geräte und Werkzeug machen."

"Auch Schuhnägel vielleicht?" fragte ich, weil mich einer davon durch die Schuhsole in die Ferse stach.

"Schuhnägel, Messer, Stifte und Eisendrähte, das machen sie draußen bei Stadt Steyr herum. Bei uns im Land machen sie in den Eisenhämmern Pflugscharen, Eggenzähne, Strohschneidemesser, Hacken, Äxte, Drähte, Nägel, Schlösser, Ketten, Pfannen und allerlei, was du aus Eisen an den Häusern und Werkstätten nur sehen und denken magst. Die kleineren Schmiede, die fahren damit auf die Jahrmärkte. Größere Hämmer gibt's, die machen auch Zeug zum Leut umbringen musst du wissen. Das wichtigste aber, was in den steirischen Hammerwerken gemacht und auch weit in fremde Länder verführt wird, sind Sensen und Sicheln. Millionen Stück werden dir verschickt alle Jahr, und darum können die Hammerherrn mit ihren Frauen so vornehm herumfahren mit flinken Rösslein. Und mit dem Geld prahlen sie, dass es nur so prasselt im Land, und wo ein übermütig Stückel aufgeführt wird, da ist gewiss ein Hammerherr dabei. Ist allerweil so gewesen im Land: Wo der Hammerschmied, dort gilt der Bauer nit.

- Wird auch einmal besser werden, hoff ich. Jetzt müssen wir noch froh sein, dass wir unsere Kohlen zu Geld machen können. Gar zu gescheite sind gewesen, die haben es mit Steinkohlen probiert, die tut's aber nicht; das rechte Eisen muss mit Holzkohlenfeuer gearbeitet werden, sonst ist's nichts nutz. Die Holzkohlen, die wir Bauern liefern, die macht es ja, dass steirisches Eisen in der Welt so gut estimiert wird. Kommen halt die polnischen und russischen Juden und türkischen Händler, auch aus Ungarn und Böhmen, werden von den

Hammerherrn brav bewirtet und kaufen ihnen die Eisenwaren ab, oft zu tausend Gulden auf einmal. Sollen da draußen in einer großen Stadt die Schmiede von der ganzen Welt einmal zusammengekommen sein um einen eisernen Tisch, und jeder wollt die schärfste Sensen haben, den feinsten Stahl darin. Der steirische Schmied hat nicht mitgestritten, sondern soll zuletzt mit seiner Sense den eisernen Tisch mitten auseinandergehauen haben."

"Wird sie wohl schartig gewesen sein, die Sense des Schmiedes. Nicht?"

Ohne auf diese mäßige Frage Antwort zu geben, fuhr der Vater, indem wir im Morgengrauen sachte talab stiegen, fort zu sprechen:

"Wie die Anzeichen so sind, wird's nicht immer so dauern mit den Eisenhämmern. Man hört allerlei Sachen. Merkwürdige Sachen, mein Bübel, wie sie unsere Vorfahren nicht gehört haben. Da draußen auf dem flachen Land irgendwo – sie sagen im Mährischen oder wo, - da bauen sie eine Eisenbahn."

"Eine Eisenbahn? was ist das?"

"Da legen sie auf der Straße hin und hin zwei eiserne Leisten, dass darauf die Wagenräder recht glatt und eben gehen können. Auf diese Weise sollen ein Paar Rösser schwere Wagen fünf und sechs auf einmal ziehen können. Es wird auch gelogen über die Sach, dass sie eine Maschine erfunden hätte, die das Feuer treibt anstatt der Fuhrmann, und die vor die Wagen gespannt wird und wie ein Ross ziehen kann. Sind dumme Sachen, ich sag dir's nur, dass du's nicht glauben sollst, wenn du davon hörst."

Dreiundvierzig Jahre ist es her, seit von einem zwar einfachen, aber vernünftigen Mann diese Worte gesprochen worden sind, in der Steiermark, wenige Stunden vom Semmering. "Nein, Vater", antwortete ich, "das werde ich gewiss nicht glauben."

"Aber das ist wahr", fuhr er fort, "dass sie jetzt viel mehr Eisen brauchen in der Welt als vor Zeiten. Es werden da und dort auch schon große Eisenhämmer gebaut, wo mehr als hundert Schmiede beschäftigt sind und wo sie extra noch mit Wasserdampf arbeiten sollen, was weiß ich, wie! In diesen großen Werken machen sie alles und weit wohlfeiler als in den kleinen, und deswegen wird's ein rechter Schaden sein für unsere Eisenhämmer, und hört man, etliche sollen schon keine Arbeit mehr haben, zugesperrt oder an die großen Werke verkauft werden. Nachher ist's traurig um uns. Weiß Gott, wie's noch wird mit der Welt!" Mittlerweile war es licht geworden, und wo früher die feurigen Springbrunnen aus den Schornsteinen gestiegen waren, da flog jetzt dünner, brauner Rauch auf. Wir waren in das Tal gekommen, gingen an einem überquellenden Hammerbachfluß entlang und auf glattem, kohlschwarzem Wege einer der Hammerhütten zu, aus deren offenem Tor uns greller Glutschein entgegenleuchtete.

Über dem Tor war das Bergmannszeichen, die gekreuzten Hämmer und Schlegel, über dem schwarzen Dache ragten die weißgetünchten Schornsteine auf, die an ihrer Mündung mit lenkbaren Klappen versehen waren, womit man, wie der Vater belehrte, den Luftzug regeln könne.

So waren die Schmiede ganz nahe gekommen. Ich sagte nichts, denn ich wollte in die Schmiede gehen und hatte doch Angst vor dem Lärm, der drinnen war, und vor den Funken, die durch den finsteren Raum flogen.

Mein Vater sagte auch nichts, sondern führte mich hinein.

Vor dem Tor stand eine Tafel: "Fremden ist der Eintritt nicht gestatten!" Aber ein Mann, den mein Vater fragend anblickt, sagte: "Nur zu!"

Was ich zuerst sah, war ein sprühendes Stück Sonne, das von der brüllenden Esse mit Schwung herbeigeholt und auf den Amboss geworfen wurde, als wäre es von Teig. Jetzt hob sich auf massigem Hebelbaum der Hammer und fiel nieder in die weiche Masse, dass ein Meer von Funken durch die Hütte schoss. Ich barg mich vor Schreck und Angst hinter den Rücken meines Vaters, aber die Funken waren bereits angeflogen an mein Leiblein, und ich war nur höchlich überrascht, dass ich nicht lichterloh brannte, ja nicht einmal einen Schmerz wahrnahm an den Händen, an welche die feurigen Mücken gesaust waren. Auch der zweite

und dritte Hammerschlag jagte ein Heer von Schlacken und Funken hinaus, aber je platter das Eisenstück geschlagen wurde, je rascher der Hammer darauf niederfiel, desto weniger sprühte es. Ein Schmied stand da, der wandte mit langer Zange das Eisenstück hin und her, bis das Geschlacke von allen Seiten herausgehämmert war. Das weiße Glühen war immer röter und matter geworden, und endlich hatte das Stück nur mehr die graue Farbe des Eisens. Es wurde hingeschleudert, der Hammer stand still.

Ich war ein wenig dreister geworden und besah mir jetzt die Dinge, obwohl es ganz dunkel war, wenn das Feuer nicht leuchtete. Vor allem fiel mir ein großer Lederkasten auf, der Atem schöpfte. Der Blasebalg war's, welcher, von Wasserkraft aufgezogen, durch Röhren in die Esse blies. Auf der Erde lag allerlei altes Eisen umher. An den Wänden lehnten und hingen in ganzen Reihen Zangen, Hämmer, Schlegel, Feilen, Hacken, Beile und allerlei, was ich gar nicht kannte. Jetzt erst fielen mir auch die Schmiede auf, über deren rußige Gesichter und entblößte Brust die Schweißtropfen rannen. Wir gingen weiter und kamen zu anderen Essen, wo die Schmiede mit Eisenschaufeln Kohlen in die Glut warfen, die sofort mit glanzloser, blauer Flamme zu brennen begann. In einer Esse glühte man Eisenstücke, die hernach unter kleinere, rascher pochende Hämmer kamen. Hier wurden sie – wie sie der Schmied wendete und drehte – in längliche Formen gehämmert, an denen ich nach und nach die Gestalt der Sense erkannte. Weil das Eisen bald kühlte und noch unrein war, so musste es immer wieder in die Esse, aus der es glühend und sprühend hervorkam. So wiederholte sich's, bis der Hammer und das kleine Handgehämmer der Schmiede endlich eine vollkommene Sense zuwege gebracht hatten, die dann schrillen auf einen Haufen von Sensen fiel. War der Lärm in der Schmiede auf einen Augenblick verstummt, so hörte man draußen das Rauschen des Wassers, das von hohem Floß auf die Räder niederstürzte. Aber der Lärm ging immer von neuem los, und es geschah an den Essen und Hämmern immer dasselbe. Auch meine Sense, die ich werden sah, war lange noch nicht fertig. Sie wurde neuerdings geglüht und kam unter die Endhämmer der Schmiede, die sie feiner formend in gleichem Takte bearbeiteten, bis der Henkel und der Rückenrand und die Schneide und die Spitze fertig waren. Sie hatte nun eine Reihe von kleinen Narben bis zur Spitze hinaus und war überlaufen mit einem schönen, violetten Blau.

Mir fielen aber die Schmiede auf. "Warum sie allemal noch einen leeren Schlag auf den Amboss machen, wenn die Sense schon weggezogen ist?" so fragte ich. Mein Vater antwortete: "Das tun die Schmiede überall; mit dem Schlag auf den Amboss schmieden sie die Kette fester, mit welcher der höllische Drach gefesselt ist; sonst tät sie endlich brechen, und der böse Feind wäre los und ledig."

Nun kam die Sense noch auf den Schleifstein; der ging so scharf, dass die Stahlschneide, die fest auf ihn gedrückt lag, unter ohrenzerreißendem Geschrille beständig einen Blitzschein von sich gab, was noch das Allerschönste war in der ganzen Schmiede. Wollte ich's genau nehmen, so müsste ich auch das Personal aufzählen durch dessen Hände ein Stück Eisen geht, bis es Sense ist, ich müsste den Kohlenbuben, Strecker, Breitenheizer, Abschinner und Kramrichter nennen und vor allem den Obersten, den Essmeister. Ich müsste auch den Streckhammer, den Breithammer und den Kleinhammer genauer beschreiben, endlich das Abschinnen (Abschaben) der fertigen Sensen und das Stempeln mit dem Firmenzeichen und das Kramrichten. (Das in den Kram – ins Magazin bringen der Ware). Ich bin aber kein gelernter Schmiedegeselle und werde wohl manche Handgriffe und Vorgänge übersehen haben, bis das Werkzeug des Mähers fertig war. – Ähnlich, sagte mein Vater, würden auch die Sicheln gemacht, aber ganz anders als die Messer und alle Schneidewerkzeuge, die einen federigen Stahl haben.

"Glückauf!" rief mein Vater den Schmieden zu. Diese hörten nichts. Wir gingen, stets angefochten von sprühenden Funken, ins Freie. Dort war es freilich noch schöner; wir gingen unter Pappeln hin und hörten noch lange das dumpfe Hammerpochen und das Wasserrauschen hinter uns.

Ich hatte ein blau schimmerndes Stück Schlacke mit mir genommen und betrachtete es jetzt wie einen wertvollen errungenen Schatz. "Das ist nichts", sagte mein Vater und zog ein Schöllchen Roheisen aus dem Sack. Das war rostfarbig und durchlöchert wie ein Schweizerkäse. "Wenn's auch nicht so glänzt wie der deinige, es ist doch mehr. Aus diesem Ding – heb einmal, wie schwer es ist! – kann man sein Werkzeuge machen, die wie Spiegel funkeln. Du sollst mir auch noch das Tüchtige vom Schimmernden unterscheiden lernen". Nun gingen wir in den Marktflecken Kindberg hinein.

Wir hörten an allen Ecken die Hämmer pochen, und auf der Straße fuhren schwarze Kohlen- und Roheisenwagen, aber auch fertige Eisenwaren in Kisten, Fässern und Strohgewinden sahen wir schleppen, die weiße Reichsstraße entlang gegen Graz und gegen Wien. Im Brauhaus bekränzten sie das bogenförmige Einfahrtstor mit Tannenreisig und schmückten es mit Hämmern, Hacken und Zangen. Mein Vater fragte, was das bedeutete. Ja, morgen hätten die Schmiede hier einen Ball, sagte der Brauknecht.

"Den eigentlichen Ehrentag des Schmiedehandwerks, den feiern sie doch erst zu Jakob!" meinte ein Vater.

Das sei schon richtig – doch zur selben Zeit sei etwas anderes. Da hätten die Schmiede einen zwei Wochen langen Feiertag, da täten sie nichts als gut essen und trinken, tanzen und Scheiben schießen, und da kämen die Hammerherren von weit und breit, um Schmiede zu werben für das nächste Jahr. Die geworbenen kriegen den Leihkauf (Handgeld) auf die Hand und werden zum nächsten Silvester durch aufgeputzte Wagen oder Boten an ihren neuen Werksort gebracht. Vom Werksherrn kriegen sie nebst dem vereinbarten Jahrlohn auch die Kost; der Essmeister speist gar mit der Herrschaft. "Ich weiß das alles", versetzte mein Vater dem gesprächigen Brauknecht, aber wegen meines Buben wegen ist's mir lieb, dass du's erzählst, der ist schon alt genug, und wenn er gleich Bauer bleiben wird, so schadet es ihm nicht dass er auch anderer Stände Arbeit und Brauch kennen lernt. Ich hab ihn darum vom Berg herab geführt".

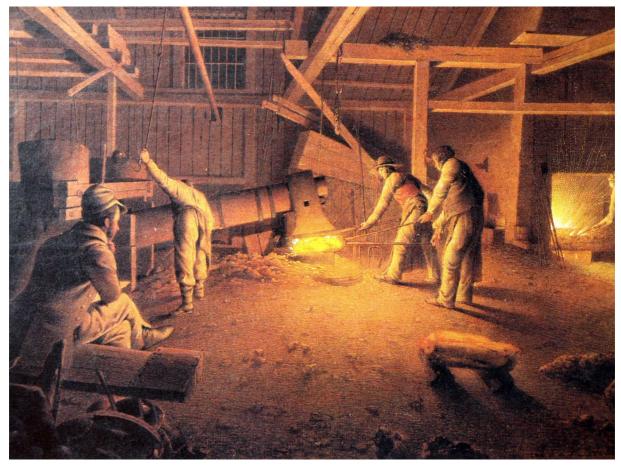
"Und bei solchem Schmiedefest", erzählte der Mann weiter, "da kommen sie halt zusammen, jeder, der's hat, im Steirergewand, jeder eine kecke Feder oder einen Gamsbart am Hut, jeder eine schwersilberne Uhrkette, mit Talerbehängseln an der Brust, jeder eine volle Geldtasche im Sack, jeder sein Mädel am Arm. Schmetternde und trommelnde Spielleute voran, so ziehen sie ins Wirtshaus zum Trunk, zum Tanz und zu anderer Lustbarkeit. Da darf sich kein Bürgerssohn, kein Bauernbursch, kein Holzknecht blicken lassen; denn diese Eindringlinge spotten die Schmiede ob ihrer Schwerhörigkeit, ob ihrer Kröpfe und dergleichen, und ihr Trachten geht dahin, den Hammerschmieden die Dirnlein wegzunehmen. Den Schmieden gehört der Tag und der Marktflecken, und die Leute lassen sich's gefallen – es springt Geld um. So Kohlrabenschwarz sie am Werktag sind die Schmiede", schloss der Brauknecht, "am Sonntag gibt's (keine) höchmütigeren Menschen als die Rußteufel. Und sind doch so viel Gaggen (Halbkretins) dabei!" War aber nicht so arg. Schon jetzt, als wir dastanden und das geschmückte Haustor bewunderten, kamen sie herbei von den unteren und oberen Hämmern, um nachzusehen, wie weit die Vorbereitungen gediehen seien, und um gleichzeitig ein Glas Bier durch die Gurgel zu sprengen. Da kam plötzlich ein Bote gelaufen, rußig im Gesicht aber weiß vor Straßenstaub an den Beinen. Einen Sturmhut hatte er auf wie Landwehrmänner zu Kriegszeiten. Ein langes Messer hatte er an der Seite baumeln, und schier atemlos war er, als er Rief: "Kameraden! Kameraden!"

"Was gibt's?" fragten sie ihm entgegen. "Keinen Schmiedeball gibt's! Kein Flanieren und Karessieren gibt's! Jetzt heißt's Messer, Spieß und Säbel schmieden, Kanonen, Kugeln gießen!" "Ja", sagten sie, Wer gibt uns dazu das Privileg?" "Ich!" rief der Bote. "Denn der Kaiser Ferdinand ist fort. In Wien ist Revolution!"

An dieser Stelle möchte ich vor allem auf die Bücher hinweisen, denen ich die Beschreibung über das Leben von Josef Schröckenfuchs (1858 – 1918) entnommen habe:

Pater Otto Wonisch: "Josef Schröckenfuchs" – Gedenkblätter Verlag des Verschönerungsvereins Teufenbach 1920.

Ute Maria Dulnigg: "Josef Schröckenfuchs" – Ein Lebensbild, Innovator und Förderer von Teufenbach. Diplomarbeit, Graz 1988



"Hammerschmiede in der Steiermark" Carl Agricola 1779 – 1852

Werdegang einer Sense

Garben: Von den Hammerwerken wurde der Rohstahl in unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung geliefert. In einem aufwändigen Schmiedeverfahren wurden aus diesem Rohstahl Eisenstangen gleicher Güte hergestellt. Von diesen Stangen wurden dann Stücke – die "Böckl" – von ungefähr 20 cm Länge für die eigentliche Sensenerzeugung abgeschlagen.

Zainen: "Zainen" bedeutet ausstrecken, verlängern. Der oder das "Böckl" wird unter dem Zainhammer auf etwa das dreifache seiner Länge, je nach Art der zukünftigen Sense, gestreckt. Das Böckl wird so zum "Ertl".

Anschließend wird im rechten Winkel die "Hamme" zur späteren Befestigung der Sense ausgeschmiedet.

Der fertige "Zain" oder das "Zaineisen" wird in Handarbeit zugespitzt und an der "Hamme" die "Warze" herausgebildet.

Braiten: Kommt von breit machen, verbreitern.

Unter dem "Braithammer" wird der "Zain" vom Essmeister in mehreren

Arbeitsgängen zu einem dünnen Sensenblatt ausgeschmiedet.

Dies ist die wichtigste und verantwortungsvollste Aufgabe

in der Sensenwerkstatt. Vom richtigen "braiten" hing die Qualität der Sense ab.

Grauhämmern: An einem nicht so schweren, schnell schlagenden

"Grauhammer" wurden etwaige Ungleichheiten in der Dicke des

Sensenblattes ausgebessert und eine gleichmäßige Spannung erzeugt.

Abrichten: Zur Verstärkung des Sense wird der Sensenrücken aufgestellt.

Ausmachen: Als "Ausmachen" bezeichnete man die Arbeitsschritte zur Fertigstellung der Sense.

Beschneiden: Ungleiche Randverläufe die beim ausschmieden entstehen werden abgeschnitten.

Märken: Das Meisterzeichen – Werkszeichen und das Innungszeichen

werden als Qualitäts- und Herkunftszeichen eingeschlagen.

Härten: Die erwärmte Sense wird gegen das Verzeihen in eine Form gespannt und in Rindertalg, später in Öl, abgeschreckt.

Abschaben: Danach wird die Sense auf der Innenseite poliert.

Bläuen: Das "Bläuen der Sensen" erfolgte durch langsames hin- und

herziehen in Quarzsand. Die blaue Farbe entsteht dabei durch

Oxydation. (Deutsche Sensen wurden weiß belassen).

Tupfen: Unter einem schnell laufenden Hammer erfolgten punktförmige leichte Schläge über das ganze Sensenblatt. Dadurch wurde eine Verbesserung der Spannung erreicht.

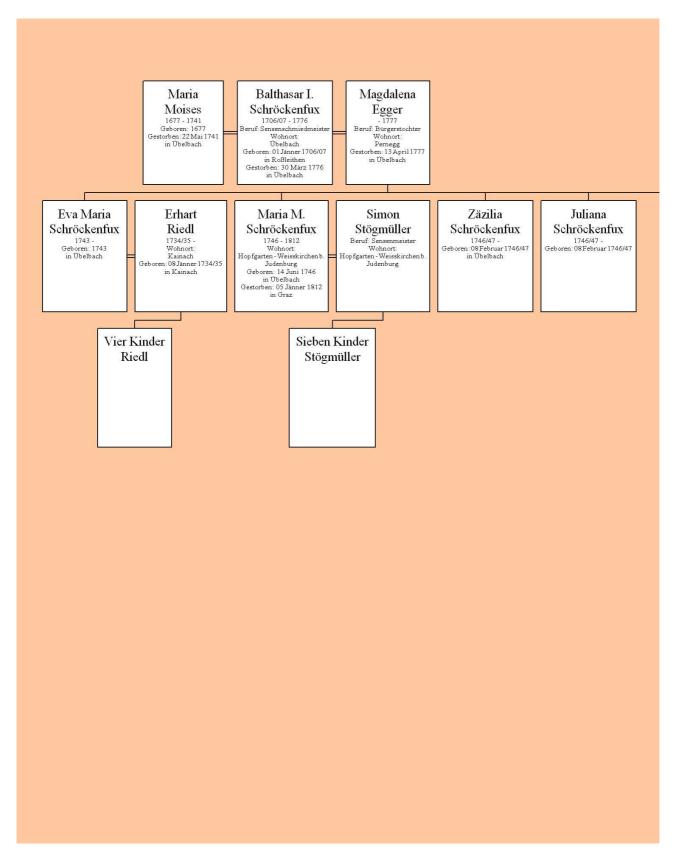
Richten: In Handarbeit wurde vom "Richter" jede Sense nochmals

Überprüft und in die richtige Endstellung gebracht.

Anschließend wurde sie vorgedengelt (geschliffen).

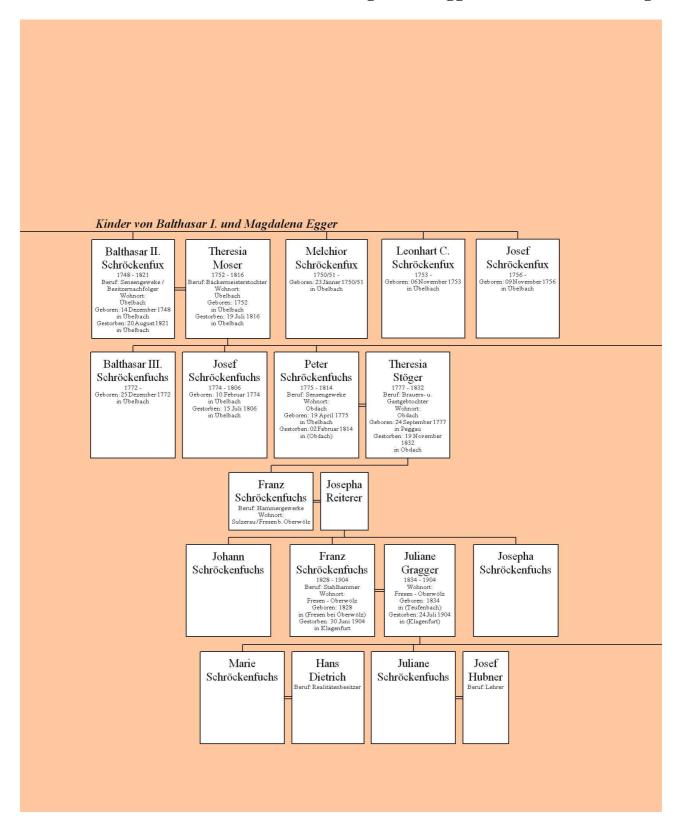
Kram: Heute würde man die "Kram" als Auslieferungslager bezeichnen. Hier erfolgte die Etikettierung und die Verpackung für den Transport.

Nachkommentafel von Balthasar I. und Magdalena Egger



Nachkommentafel von Balthasar I. und Magdalena Egger

(Fortsetzung)



Nachkommentafel von Balthasar I. und Magdalena Egger (Fortsetzung) Kinder von Balthasar II. und Theresia Moser Zäzilia Brigitta Maria Johann Theresia Franz Pachernegg Mosdorfer Schröckenfuchs Schröckenfuchs Schröckenfuchs Mosdoffer - 1822 eruf Sichelgewerke Wohnort: Weiz Geboren: in (Weiz) Gestorben: 1822 in (Weiz) 1790 - 1867 Beruf: Sensengewerke Wohnort: Deeutsch Feistritz Geboren: 1790 in Deutsch Feistritz Gestorben: 20 April 1867 in Graz 1783 - 1816 Wohnort: Weiz Geboren: 08 Oktober 1783 in Übelbach Gestorben: 1816 in (Weiz) 1787 - 1859 Wohnort: Übelbach Geboren: 09 September 1787 in Übelbach Gestorben: 02 Oktober 1859 in Übelbach 1778 -Geboren: 20 Oktober 1778 Vier Kinder Peter S. Acht Kinder Pachernegg Mosdorfer Zeitlinger Kinder von Franz Schröckenfuchs und Juliane Gregger Josef Juliane Lina Adolf Anna Karl Schröckenfuchs Lercher Franz Schröckenfuchs Vogl Schröckenfuchs SCHTOCKETHICHS 1858 - 1918 Beruf: Gutsbesitzer/Jäger/ Bürgermeistger Geboren: 11 Oktober 1858 in Niederwolz Gestorben: 18 November 1918 in Teufenbach 1860 - 1946 Geboren: 06Februar 1860 in Lassnitz Gestorben: 01Janner 1946 in Teufenbach Beruf: k. k. Bezirksrich Graduierung: Dr. jur. k.k. Oberkomm Patentamt Graduierung: Dr. jur.

Adoptivfamilie Schröckenfuchs ab 1924

Nicht nur Josef Schröckenfuchs war in Teufenbach ein angesehener und rühriger Mann auch Juliane seine Gattin, war eine hilfsbereite, arbeitsame und umsichtige Frau, ohne deren zutun Josef wohl nie so viel geschaffen hätte. Beide hatten sich auch immer um die Not und die Weiterbildung von Kinder und jungen Menschen gekümmert. Sie selbst hatten keine Kinder. Eines Tages kreuzten sich die Wege von Josef und Juliane mit den Pfaden des Jungen Karl Franz Chlouba und fünfeinhalb Jahre nach dem Tod von Josef Schröckenfuchs adoptierte Juliane den inzwischen erwachsen gewordenen Karl Franz und gab ihm damit auch den Familiennamen. Karl Franz ist somit der Begründer der angesehenen und blühenden Adoptivlinie.

Karl Franz Chlouba 11. 1. 1903 – 10. 9. 1965

Karl Franz Chlouba wird am 11. Jänner 1903 in Teplitz Schönau in Böhmen geboren.

Sein Vater Karl war Schlosser, seine Mutter eine geborene Aloisia Schmatz.

Aloisia Schmatz war die eheliche Tochter von Josef Schmatz, Tischlermeister in Johnsdorf 36, Bezirk Brüx, und der Aloisia Götz aus Niedergeorgenthal 28, ebenfalls im Bezirk Brüx.

Der Sohn Karl Franz war der Älteste. Seine Geschwister sind:

Albertina, geb. 1904, gest. 1934,

Anton, geb. 1905, gest. 1970 und

Maria-Aloisia, geb. 1908

Anton hatte eine Tochter Margit, verheiratet mit Herwig Eigenschink, wohnhaft in Gmünd.

Der Vater Karl Chlouba stirbt am 29. Oktober 1911.

Die Mutter Aloisia folgte ihm am 27. Oktober 1912. Sie stirbt an Lungentuberkulose.

Mit dem Tod der Eltern werden die Kinder zu Vollwaisen. Franz Karl war damals 9 Jahre alt, sein Bruder etwas jünger und seine Schwester 2 Jahre alt.

Geistliche und der Benediktinerpater Fridolin nehmen sich des Buben an. Wohin seine Geschwister damals gekommen sind, ist mir nicht bekannt.

Karl Franz muss ein guter Schüler und aufgeweckter Bub gewesen sein, denn die Geistlichen ermöglichen ihm nach der Grundschule den Schulbesuch des Gymnasiums in Maria Schein und anschließend in Horn, Niederösterreich.

Karls väterlicher Betreuer, Pater Fridolin, war inzwischen zu den Benediktinern nach St. Lambrecht gezogen. Durch den engen Kontakt von Josef und der Juliane Schröckenfuchs zum Stift entstand zu Pater Fridolin bald eine Freundschaft. So lernen sie auch eines Tages Karl Chlouba kennen.

Karl darf Pater Fridolin in den Ferien besuchen und Josef nimmt ihn öfters zur Jagd mit. So kann Josef als erfahrener Waidmann Karl für die Jagd begeistern.

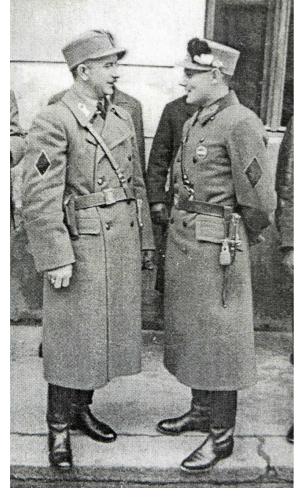
Es wurde schon erwähnt, dass sich Josef sehr für Bedürftige, Kinder und Jugendliche einsetzte, ihr Tauf- oder Firmpate war, aber auch Vormundstelle vertrat. Mir ist aber nicht bekannt, dass er selbst jemanden adoptierte. Bei Josefs Tod ist Karl gerade 15 Jahre alt.

Karl maturiert und beginnt ein Universitätsstudium. Das Geld dazu verdiente er sich als Werkstudent, als Angestellter und Korrektor bei der Zeitung "Reichspost".

Mit dem Adoptionsvertrag vom 31. März 1924 wird Karl - 21 jährig – von Juliane an Kindes statt mit Name und Erbrecht als Adoptivsohn angenommen.

Karl als Jäger





Dr. Karl Schröckenfuchs als Brigadier (rechts) des O.S.S. (Österreichischer Selbst-Schutz) mit Ing. Leopold Figl, dem Landeskommandanten (links) im Jahr 1934.

Karl schließt sein philosophisches Studium an der Universität Wien ab und promoviert am 22. Juni 1927. Er erwirbt die Lehrbefähigung in Geographie und Geschichte als Hauptfach, Deutsch und Latein als Nebenfach.

Ab 1930 wird er Professor am Gymnasium in Waidhofen an der Ybbs.

An führender Stelle betätigt er sich politisch im "Heimatschutz" und an der "Vaterländischen Front"

(Heimatschutz und Heimwehr fühlten sich der Christlich sozialen Partei verpflichtet. Anfänglich waren es freiwillige österreichische Selbstschutzverbände, die in den Grenzkämpfen von 1919 in Kärnten ihren Ursprung hatten. In Wien entwickelt sich die Heimwehr 1927 zu einer antimarxistischen Bewegung. Schließlich wird das Österreichische Bundesheer von der Heimwehr beherrscht).

Von 1930 bis 1936 ist Karl aus politischen und beruflichen Gründen in Waidhofen an der Ybbs. Dort ist er Professor am Gymnasium und Präfekt des Konviktes.

Am 23. November 1933 heiratet er Cäcilia Pschenitschnigg in Niederwölz. Auch Juliana Schröckenfuchs ist bei der Hochzeit anwesend. Trauzeuge ist Herr Lercher. Die junge Familie bezieht in Waidhofen Ederstraße 3 im I. Stock ihre Wohnung. Hier kommt auch der Sohn Gerhard Karl Heinrich am 9. Oktober 1934 zur Welt.

Waidhofen a. d. Ybbs, August 1934 (Zeitung: Bote von der Ybbs)
In der Sitzung des Gemeindetages, leisteten die neu ernannten Mitglieder des Gemeindetages die Angelobung. Gemeindevertreter Dr. (K.) Schröckenfuchs gab dann eine kurze programmatische Erklärung, unter denen sie in der Gemeinde arbeiten wollen ab.

Der Bürgermeister gibt bekannt, dass Bürgermeisterstellvertreter Studienrat Alexander Koch, Stadtrat Dr. Hanke und die Gemeindevertreter Anna Pöchhacker und Rudolf Kober ihre Mandate zurückgelegt haben. Über Antrag des Gemeindevertreters Dr. Schröckenfuchs werden Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg und Vizekanzler Fürst Starhemberg zu Ehrenbürgern ernannt. Gemeindevertreter Dr. E. Fritsch stellt den Antrag, den Oberen Stadtplatz in Dollfuß-Platz, den Unteren Stadtplatz in Starhemberg-Platz, und den Graben in Schuschnigg-Promenade umzubenennen, welcher Antrag ebenfalls einstimmig angenommen wird. Die Sitzung wird hierauf geschlossen.

Aus Anlass der ersten Tagung des Gemeindetages war das Rathaus mit den Fahnen des Staates und der Wehrverbände beflaggt.

Im Juli 1934 nimmt Karl Schröckenfuchs an den Abwehrkämpfen gegen den Nationalsozialismus im Bezirk Murau teil.

1936 wird er in seiner Eigenschaft als Professor nach Leoben versetzt. Hier kommt auch die Tochter Christine Annemarie Brigitte zur Welt.

Im März 1938 wird Karl Schröckenfuchs von den Nationalsozilisten in Leoben verhaftet.

Der Bandenführer von Waidhofen. Vor vier Jahren haben sich in unserer Stadt Ereignisse abgespielt, die jedem, der nur davon hörte, in maßlose Erbitterung versetzten. Um so mehr mussten alle Betroffenen bis ins tiefste erschüttert und empört sein die das unschuldige Opfer einer zügellosen Meute geworden sind, die unter dem Deckmantel einer Parole, die Namen des Vaterlandes missbrauchte, wehrlose Menschen, Volksgenossen schlug, die ganze Stadt in Aufregung versetzte und sich dessen noch rühmte. Die Erinnerung daran ist gewiss unerfreulich, weil man an die abgrundtiefe Verkommenheit denken muss, die damals in unserem schönen Heimatlande sich breit machen konnte, und haben doch diese schändlichen Genossen als sogenannte Sturmschärler dies im Zeichen der Religion der Liebe ausgeführt. Und doch hat die Erinnerung daran etwas Erhebendes, gesehen und betrachtet im Lichte der heutigen Tage. So verwerflich auch die Mittel waren, die die Söldlinge des verruchten Systems anwandten, sie haben den Geist und die Entschlossenheit der Gesinnungsgemeinschaft nicht töten, ja nicht einmal beeinträchtigen können.

Es war im Juni 1934.

Der berüchtigte Sturmscharführer Dr. Karl Schröckenfuchs, richtig Chlouba, stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Alles musste in der Stadt nach seinem Willen geschehen. Er war Stadtrat und bekleidete auch sonst manches öffentliche Amt. Reichlicher Alkoholgenuss sorgte dafür, dass er immer in entsprechend mutiger Stimmung war, um seinen unsauberen Gelüsten nachgehen zu können. Nazijagden waren seine besonderen Vergnügungen. Am 17. Juni schien er besonders angeregt dazu. Die Schlagkolonnen traten in Aktion. In der Stadt herrschte schon einige Tage eine geladene Stimmung, verursacht durch die bekannten erlassenen "tapferen" Prügelerlässe, die jeden Nationalsozialisten und alle, die mit ihnen sympathisierten, für förmlich vogelfrei erklärten. So wurde am 17. abends ein Parteigenosse auf offener Straße grundlos überfallen und geschlagen. Anführer dieser zügellosen Horde war der berüchtigte Dr. Schröckenfuchs – Chlouba. Der geschlagene flüchtete in das damalige Parteiheim Gasthof Röcklinger am Unteren Stadtplatz. Kaum war er eingetreten und hatte gesagt "Ich wurde geschlagen..." als schon ein Teil der Bande nachstürzte und über die anwesenden Gäste herfiel. Mit unglaublicher Bestialität wurde auf alle Gäste losgeschlagen. Der Wirt wollte Ordnung machen, jedoch vergeblich. Es kamen immer mehr Angreifer in das Gastzimmer herein und bald glich dasselbe einem Schlachtfelde. Die meisten der geschlagenen bluteten stark, mehrere wurden bewusstlos, darunter die Wirtin, denn man scheute nicht davor zurück, auch Frauen blutig zu schlagen. Neun Personen mussten in das Krankenhaus überführt werden. Als die Verletzten in das Auto gebracht wurden, kam ein weiterer Bandenzug und wollte mit gefälltem Bajonette den Transport verhindern. Als die auf den Lärm herbeigeeilten Bewohner und die aus den Fenstern schauenden Nachbarn dagegen erregt einsprachen, verließ diese Helden der Mut und sie gaben den Transport doch frei. Die damals so schwer Misshandelten leiden zum Teil noch heute an den Folgen dieser Gewalttaten. Rief man die Behörden in jener Zeit zu Hilfe, so sah man nur ein Achselzucken. Alles war gegen diesen christlichen Terror machtlos. Ja die Gewalttäter hatten noch die Kühnheit, gegen die Misshandelten die Klage einzubringen; so wurden einige der Geschlagenen noch dazu verurteilt und mussten mehrmonatige Kerkerstrafen absitzen. Es ist doch bemerkenswert, dass die Geistesgegenwärtigkeit einer Frau, die dem Sturmscharführer beherzt entgegentrat und ihm gleiches mit gleichem vergalt, noch größeres Unheil verhinderte, weil sie seinen Kampfesmut erheblich dämpfte. Auch er bekam sein eigenes Blut zu spüren. Das war eine Ruhmestat der Systemverbrecher in unserer Stadt, deren sich noch viele andere aufzählen ließen. Tags darauf herrschte in unserer Stadt größte Empörung über diese Tat, offen und verhalten kam sie zum Ausdruck; die Zeit der Knechtung und der Demütigung war jedoch noch nicht vorbei. Bandenführer Schröckenfuchs, den man nachts in

seine Wohnung brachte, konnte natürlich am nächsten Tag nicht in der Schule erscheinen; er hatte den ganzen Kopf verbunden und sonnte sich im Garten. Er sann wahrscheinlich auf neue "Heldentaten". Den geschädigten Wirt aber ließ man noch weiter entgelten, was die Prügelbande verbrochen hatte. Man sperrte ihm auf lange Zeit mit der Ausrede, sein Lokal sei ein Nazilager und es käme zu Ruhestörungen, sein Geschäft. Hoffentlich finden die Schandtaten einer zügellosen Horde bald eine entsprechende Sühne. – Zur Erinnerung an die oben geschilderten Vorfälle treffen sich die Beteiligten am 18. ds., abends 8 Uhr, im Gasthaus Röcklinger.

Das Schicksal wollte es, dass es eine Verbindung von der "Adoptivlinie" zu den "Waidhofener Schröckenfüchsen" knüpfte. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde in Waidhofen die Familiengruft "Schröckenfuchs" von Waidhofen "enteignet", die Gebeine in ein kleines Grab daneben gebettet, die Namen vom Grabstein abgeschliffen und die Gruft einer anderen Familie zugesprochen. Zu dieser Zeit war die Familie Schröckenfuchs in Waidhofen jedoch nicht mehr ansässig. Wegen hoher Verschuldung wurde das letzte Werk, ein Drahtzug, gegen Ende des Jahres 1925 verkauft, und die Familie zog nach Salzburg. Damit ging hier der "Waidhofener Familienzweig" zu Ende. Unter dem neuen Besitzer wurde der Drahtzug noch bis 1936 unter dem Namen "Schröckenfuchs" weitergeführt. Dann wurde der Betrieb still gelegt und die Maschinen abgebaut.

Am 1. September 1936 wird Tochter Christine Schröckenfuchs geboren.

"Tagespost – Morgenausgabe"

2. September 1938

Ein Heimwehrführer als Folterknecht – Zur Verhandlung, die am 26. August in Leoben stattfand, ersuchen die Angehörigen der Familie Schröckenfuchs um Veröffentlichung folgender Erklärung: Der Verurteilte Karl Schröckenfuchs steht zu dem alten Gewerkenstamm Schröckenfuchs in keinerlei Verwandtschaftsverhältnis. Er hat den Namen durch Adoption der Witwe nach Gutsbesitzer Josef Schröckenfuchs in Teufenbach vom Bezirksgericht Neumarkt in der Steiermark zugesprochen bekommen. Der Verurteilte stammt aus der Tschechoslowakei und hieß Karl Clouba.

Wer die Einschaltung in die Zeitung gegeben hat ist unbekannt. Die einzige Familie, die ihren Familienzweig zu dieser Zeit noch als "Gewerkenstamm" bezeichnen kann waren einige wenige "Schröckenfüchse" aus der Roßleithen

Waidhofen a. d. Ybbs,

2. September 1938 (Zeitung: Bote von der Ybbs)

Chlouba – Schröckenfuchs vorm Landesgericht in Leoben

Beim Landesgericht in Leoben fand am 28. August ein Prozess gegen den gewesenen Mittelschulprofessor Karl Schröckenfuchs statt, der in den letzten Jahren schwere Schuld auf sich geladen hat und in seinem grenzenlosen Hass gegen den Nationalsozialismus und das Deutsche Reich gegen vollkommen wehrlose Menschen bestialisch los ging. In der Nacht zum 12. März wurde Schröckenfuchs der in den letzten Jahren in Leoben wohnte und zusammen mit den dortigen VF. - Größen seiner Verfolgungswut gegen die nationalsozialistische Bevölkerung keine Schranken setzte, in Schutzhaft genommen. Gegen ihn liefen in der Folge eine Reihe von Verfahren die zum Teil noch anhängig sind. Das Gericht (Vorsitzender OLGR Dr. Neubauer, Staatsanwalt Dr. Cesnik) befasste sich am

26. ds. lediglich mit einer einzigen Tat, die Schröckenfuchs am 26. Juli 1934 in Teufenbach beging. Schröckenfuchs war damals Kommandant einer Heimatschutzabteilung im oberen Murtal. Als solcher beteiligte er sich nicht etwa im Kampf Mann gegen Mann sondern überfiel und misshandelte unter dem sicheren Schutz seiner eigenen Leute gefangene SA Kameraden, die vollkommen wehrlos waren, unter Anwendung mittelalterlicher Foltermethoden. Die an der nationalen Erhebung beteiligten SA.- Kameraden wurden am Tag nach dem Zusammenbruch der Erhebung aus ihren Wohnungen geholt, von den Angehörigen der Heimwehr mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen und so lange mit Fußtritten bearbeitete, bis sie unter entsetzlichen Qualen starben oder schwer verletzt in die überfüllten Gefängnisse geworfen wurden. Auch Schröckenfuchs beteiligte sich an derartigen barbarischen Misshandlungen, wie folgender Fall einer schweren Körperbeschädigung beweist, die er nun zu verantworten hat.

Der SA.- Mann Kaspar Zitz aus Scheifling hatte sich nach dem Fehlschlag der nationalen Erhebung bereits in den frühen Morgenstunden des 26. Juli wieder zu seiner Arbeitsstätte, der Tischlerei Knappitsch, begeben. Um 1/2 8 Uhr früh wurde Zitz von zwei schwerbewaffneten Heimwehrmännern geholt und nach einem kurzen Verhör, bei dem mit Kolbenhieben nicht gespart wurde, im Auto nach Niederwölz gebracht. Dort wurde er vom Wagen gestoßen und zwei Heimatschützer führten ihn über die Straße. Als sie dem Heimwehrführer Palicek begegneten, gab dieser den beiden Heimatschützern den Auftrag, dem gefangenen SA.- Mann mit dem Gewehrkolben einige Schläge zu versetzen, was diese auch in reichlichem Maße besorgten. Dann wurde Zitz dem Gauheimwehrführer Brunner aus Murau übergeben, der mit dem Gefangenen und einigen anderen Heimwehrleuten im Auto nach Teufenbach zum Gendarmerieposten fuhr. Dort wurde Zitz von Brunner dem Schröckenfuchs übergeben, der mit ihm sofort auf den Gang in den ersten Stock ging und ihn dort im Beisein mehrerer Heimatschützer verhörte. Zitz erzählte nun bei der Verhandlung, dass Schröckenfuchs von ihm unbedingt herausbekommen wollte, wer noch an der "Julierhebung" teil nahm. Weil er keinen seiner Kameraden verriet, habe ihm Schröckenfuchs nach jeder Frage einen wuchtigen Hieb mit einer Stahlrute, an deren einem Ende sich eine Stahlkugel befand, auf den Kopf versetzt. Insgesamt habe Schröckenfuchs 25 – bis 30 – mal mit der Stahlrute auf Zitz eingeschlagen, bis er taumelte. Dann versetzten ihm die herumstehenden Heimwehrleute noch Kolbenhiebe und Schröckenfuchs einen derart kräftigen Schlag gegen das Ohr, dass das Trommelfell riss und auch das innere Ohr anscheinend verletzt wurde. Fest steht jedenfalls, dass SA.-Mann Zitz seit dieser Zeit fast nichts mehr hört. Schröckenfuchs packte dann den Verletzten und stieß ihn kopfüber die Stiegen hinunter. Zitz blieb unten auf dem Steinpflaster liegen, worauf sich abermals Heimwehrleute auf ihn stürzten und ihn mit Fußtritten bearbeiteten. Erst nach einer geraumen Zeit konnte sich Zitz wieder aufrichten und schleppte sich gegen das Haustor. Er wurde sodann dem Gericht Neumarkt eingeliefert, wo er mit zahlreichen SA.- Kameraden und beteiligten an der Erhebung in den Kerker geworfen wurde. Alle Gefangenen hatten mehr oder weniger schwere Verletzungen, viele auch Schussverletzungen.

Diese furchtbaren Misshandlungen des SA.- Mannes Zitz durch Schröckenfuchs wurde von den Zeugen Maria Knappitsch und dem damaligen Bürgermeister Freisitzer, die sich ebenfalls auf dem Gang befanden, gesehen und bei der Verhandlung in vollem Umfang bestätigt. Frau Knappitsch erzählt, dass sie gar nicht mehr habe hin schauen können, so habe Schröckenfuchs mit der Stahlrute auf Zitz losgeschlagen. Sie selbst habe sich nicht getraut, dagegen auch nur ein Wort zu sagen, denn ihr Bruder sei in der vorhergehenden Nacht von einem Heimwehrmann erschossen und ihr Mann verhaftet worden. Obwohl alle drei Zeugen dem Angeklagten gegenüber gestellt wurden und sie mit voller Sicherheit Schröckenfuchs als den Täter bezeichneten, zumal sie ihn schon lange kannten, da er sich damals in Scheifling aufhielt, leugnete dieser und hatte die Kühnheit zu behaupten, die Zeugen müssten sich geirrt haben, er kenne sie nicht und habe auch die Tat nicht begangen.

Schröckenfuchs führte nun eine Reihe von Zeugen an, die angeblich bezeugen können, dass er zur Zeit, als die Misshandlung an Zitz geschah sich nicht auf dem Gendarmerieposten in Teufenbach befand.

Der Staatsanwalt verwahrte sich gegen die Einvernahme derartiger Zeugen, die sich in Haft befinden und die zum Teil schwere Blutschuld auf sich geladen haben. Zwei dieser Zeugen wurden zugelassen, und zwar ein gewisser Brunner, Kaufmann aus Murau, der damals Gauführer der Heimwehr war, und der Heimwehrführer Palicek. Beide haben sich ganz besonders an der Verfolgung von Nationalsozialisten hervor getan. So hat zum Beispiel Brunner, der auch den Zitz verhaften ließ, den SA.- Mann Marchler aus Scheifling mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen und dann in einem Hof durch den Heimwehrmann Pöltzl einfach erschießen lassen. Mit diesen Herrschaften, die sich noch vor Gericht zu Verantworten haben werden, hat Schröckenfuchs auch an dem feigen Überfall auf SA.- Leute teilgenommen, der sich am 28. Juli am Hohen Steg im Turrachgraben ereignete. Damals befanden sich die SA.- Leute auf dem Rückzug, um ins Altreich zu flüchten. Durch irgendeinen Verräter war die Nachricht vom Eintreffen der nationalen Kämpfer auf der Turracher Höhe nach Murau weitergemeldet worden. Unter dem Kommando des Heimwehrführers Palicek wurden im Auftrag Brunners sämtliche Höhen besetzt; etwa 1.500 Heimwehrleute eröffneten auf die in Autobussen anfahrende SA., die die weiße Fahne gehisst hatte, gerade in dem Augenblick mit schwerstem Maschinengewehr- und Gewehrfeuer, als sie sich in der schmalsten Stelle der Talenge befanden. Acht Tote und zehn Schwerverletzte waren die Opfer, die die SA. an dieser Stelle zu beklagen hatte.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob der Angeklagte an den Kampfhandlungen teilgenommen hat, gibt Schröckenfuchs zur Antwort dass er zwar dabei war und mit einigen Heimatschützern hinter einem Gebüsch lag, aber nicht geschossen habe.

Dem Angeklagten Schröckenfuchs, der zu all diesen Verbrechen erklärt, er wisse von nichts, er sei es nicht gewesen, er habe seinen Leuten erklärt, sie dürfen die Nationalsozialisten nicht misshandeln, und er habe auch nie Misshandlungen gesehen, wird dann vom Staatsanwalt vorgehalten, dass alle toten SA.- Männer die bei diesem feigen Überfall ihr Leben lassen mussten, nach Feststellungen des Arztes, der die Leichen beschaute, schwerste Misshandlungen aufwiesen. Die Heimatschützer haben damals zwischen Toten und Verwundeten gar keinen Unterschied gemacht, sondern haben Tote und Verwundete einfach auf einen Lastwagen aufgeladen und weggefahren.

Der Zeuge Feistritzer gibt an, dass er gesehen habe, wie Schwerverwundete von Heimwehrleuten einfach wie Kartoffelsäcke ins Feuerwehrdepot in Teufenbach geworfen wurden.

Schröckenfuchs wurde nach durchgeführter Verhandlung wegen schwerer Körperbeschädigung und wegen Erpressung (Erpressung des Geständnisses) zu 20 Monaten schweren Kerker verurteilt. Ablichtung des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 14233 Zugesandt am 19. Mai 2005

St. Pölten, am 15. August 1940 - Rechtskräftig! Landesgericht St. Pölten als Sondergericht Der Urkundsbeamte – Justizinspektor KLs 14/40

Im Namen des deutschen Volkes!

Strafsache gegen den am 11.1.1903 in Teplitz-Schönau geb., Gymnasialprofessor Dr. Karl Schröckenfuchs aus Leoben, Homanngasse, zur Zeit in Untersuchungshaft im Gerichtsgefängnis St. Pölten, rk., verh., nicht vorbestraft, wegen Verbrechens nach § 8, 4, Sprengstoffes, und Vergehen gegen § 2 Abs. 2 HG.

Das Sondergericht beim Landgericht St. Pölten hat in der Sitzung vom 15. August 1940, an welcher teilgenommen haben:

Landgerichtsdirektor Dr. Zednik als Vorsitzender,

OLGR. Dr. Grandauer und

Landgerichtsrat Book als beisitzende Richter,

Staatsanwalt Thoma als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Ger. Referendar Dr. Mayr-Nagy als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen eines Verbrechens nach § 8, 4 des Gesetzes vom 27. 5. 1885, Österreichisches. BGBL 134, betreffend Anordnung gegen den gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen und die gemeingefährliche Gebarung mit denselben und wegen Vergehen gegen § 2 Abs. 1,2 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Statt und Partei und zum Schutze der Parteiuniformen vom 20.12.1934 (RGBL. I.S. 1269) zu acht Jahren schweren Kerker, verschärft durch ein hartes Lager vierteljährlich und durch einsame Absperrung in dunkler Zelle an jedem 8.11. während der Strafzeit, und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.

Die Verwahrungs- und Untersuchungshaft vom 15. 1. 1940, 8 Uhr, bis 15. 8. 1940, 12.45 Uhr, wird eingerechnet.

Gründe:

Der Angeklagte, Sohn ehelicher Eltern, studierte nach der Schulentlassung an verschiedenen Hochschulen Philosophie und promovierte an der Universität Wien.

Seit dem Jahre 1928 betätigte er sich politisch. Er trat damals dem Heimatschutz bei und wurde dann Mitglied der so genannten Raab-Abwehr, als der Heimatschutz sich spaltete. Innerlich stand er der christlich sozialen Partei nahe und betätigte sich auch dort als Redner. Im Jahre 1933 kam er als Professor nach Waidhofen a. d. Ybbs. Dort gründete er die ostmärkischen Sturmscharen, war ihr Bezirksleiter und später dann Landesstabsführer bis zum Jahre 1936. Im September 1936 wurde der Angeklagte nach Leoben versetzt und betätigte sich dort als Jugendführer in der vaterländischen Front der er bereits seit seiner Gründung bis zur Auflösung angehörte.

Der Angeklagte ist ein Gegner des Nationalsozialismus.

Am 12. 3. 1938 wurde der Angeklagte in Haft genommen. Ihm wurde zur Last gelegt, dass er in der Systemzeit Nationalsozialisten misshandelt habe. Die Staatsanwaltschaft Leoben erhob in 17 Vr 798 / 38 des LG. Leoben auch Anklage gegen den Angeklagten wegen Verbrechen der körperlichen Beschädigung nach § 8, 155 a STG. Durch Urteil vom 25.8.1939 wurde der Angeklagte von dem Landesgericht Leoben wegen schwerer Körperverletzung und Erpressung zu 20 Monaten Schweren Kerker verurteilt. Auf Nichtigkeitsbeschwerde wurde

dieses Urteil vom Reichsgericht aufgehoben und die Sache zur erneuten Verhandlung an das Landgericht St. Pölten verwiesen. Vor diesem Gericht schwebte in 15 Vr 748 / 38 ein weiteres Strafverfahren, das ebenso wie das zurückgewiesene Verfahren noch nicht abgeschlossen ist. Nach der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft beim Landgericht St. Pölten vom 19.8.1939 werden dem Angeklagten Verbrechen der Erpressung nach § 98 a und b STG., Verbrechen der gefährlichen Drohung nach § 99 STG. und das Verbrechen der Mitschuld an einer schweren körperlichen Beschädigung nach § 5, 152 STG. zur Last gelegt. In der Zeit von Pfingsten bis 27. Dezember 1939 war der Angeklagte in der Zelle 46 des Gerichtsgefängnis St. Pölten untergebracht; in dieser Zelle finden 6 Personen Platz. Während der genannten Zeit, wenn auch nicht dauernd waren in der Zelle der inzwischen zu 18 Monaten schweren Kerker verurteilte und bereits 11 mal vorbestrafte Sattler und Tapezierer Bruno Pessl, der Wirtschafter Erich Lorenz, der im Dezember 1939 10 Tage dort untergebracht war, der Hilfsarbeiter Ferdinand Heigl etwa 2 1/2 Monate, der Lokomotivheizer Johann Klein in der Zeit vom 28. 10. 1939 bis 27. 12. 1939, der Baumeister Anton Aichmayr von Mitte September bis Mitte Oktober 1939, der Lagerführer Wilhelm Christmann von Anfang November bis 27.12.1939, der Müller Johann Zuber seit September 1939 mit Unterbrechung.

Von diesen Häftlingen verstand sich der Angeklagte vornehmlich mit Pessl und Zuber gut. Pessl half dem Angeklagten vielfach, machte ihm unter anderem das Bett und erhielt vom Angeklagten Rauchwaren, Süßigkeiten, Kleidung und anderes. Noch bis Mitte Feber 1940, zu welcher Zeit beide schon in getrennten Zellen untergebracht waren gab der Angeklagte dem Pessl Rauchwaren ab.

Kurze Zeit nach dem 27. 12. 1939 erfolgten räumlichen Trennung , nämlich am 30. 12. 1939, schrieb Pessl an den Untersuchungsrichter beim Landgericht St. Pölten, dass er vorgeführt werden möchte, weil er wichtige Angaben in politischer Hinsicht zu machen habe. Darauf hin erfolgte Mitte Jänner 1940 eine polizeiliche Einvernahme, in der Pessl den Angeklagten wegen politischer Redensarten anzeigte. Als im Rahmen der polizeilichen Erhebungen auch der Angeklagte vernommen wurde, traf er nach der Rückkehr von der Einvernahme im Gerichtsgefängnis Pessl, der damals mit dem Maler und Anstreicher Ludwig Maurer in einer Zelle saß, und sagte zu ihm, er soll gut aussagen, sonst könne es seinen Kopf kosten. Zwischen den Insassen der Zelle 46, insbesondere zwischen dem Angeklagten, Pessl, Zuber und Christmann fanden häufig politische Gespräche statt. In ihrem Verlauf äußerte der Angeklagte folgendes:

"Der Führer ist ein Volksmörder, der die Leute nur beraubt und sie um hab und Gut bringt und alle halben Jahre nach Eroberung neuer Länder sucht. Er ist ein ganz gemeines Schwein. Er lässt die Leute köpfen, nach Rechtem gehört er geköpft, und lauter Riemen soll man aus ihm schneiden, damit auch er die Qualen spürt als wie die anderen, die durch ihn unschuldig dran glauben müssen. Er oder Göring gehört den Schweinen als Futter vorgeworfen".

Als in der Zeitung von der Gründung einer österreichischen Legion in Frankreich zu lesen war, sprach der Angeklagte zu seinen Zellengenossen Pessl, Zuber und Christmann, dass Otto von Habsburg, Benesch, Starhemberg, Stockinger, Zernatto und andere eine Legion im >Auslande bildeten, die auf den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regime wartete, dass der Zusammenbruch in Deutschland auch kommen und die Revolution ausbrechen müsse, weil das Volk schon unzufrieden sei, und weil man viele Sachen nicht mehr bekommen könne. Wenn der Angeklagte am Morgen als Erster seine Notdurft verrichtete äußerte er dabei: "Wir danken unserem Führer", oder er rief "Heil Hitler".

Als dann in der Zelle 46 die Insassen von dem Attentat vom 8.11.1939 in München durch die Zeitung erfuhren, kam auch hierauf die Rede. Der Angeklagte erklärte sich dahin etwa: "Schade, dass die Explosion nicht um 10 Minuten früher erfolgte, so hätte es den Führer und die ganze Regierung zerrissen und wir wären erlöst. Nur das Schwein, der Göring, hätte das

Glück gehabt, denn der war in Berlin. Wenn das Attentat geglückt wäre, wäre die ganze Regierung zusammengebrochen und Österreich wäre wieder selbständig geworden". Der Angeklagte ließ sich auch dahin aus, dass er nicht glaube, was in der Zeitung stehe, dass nämlich der englische Geheimdienst dieses Attentat veranlasst habe, sondern meinte, dass dieses Attentat von einem im Reiche bestehenden Geheimbund von Offizieren oder ähnlichen Leuten verübt worden sei.

Dieser Sachverhalt ist auf Grund der Angaben des Angeklagten, sowie der Bekundungen der Zeugen Bruno Pessl, Johann Klein, Ferdinand Heigl, Anton Aichmayr, Ludwig Maurer, Wilhelm Christmann und Johann Zuber als erwiesen angenommen worden.

Der Angeklagte leugnet, die Äußerungen gemacht zu haben, und erklärt sich für unschuldig. Er gibt an: Nicht er habe die Worte gesagt, sondern der Zeuge Pessl; ihm lägen derartige Äußerungen überhaupt nicht. Er habe über den Führer nichts gesagt. Pessl habe vielmehr diese Äußerungen gemacht. Er habe Pessl noch darauf aufmerksam gemacht, er solle solches nicht sagen, von ihm würde derartiges keiner hören. Er und Pessl hätten dabei noch erklärt, dass wir Deutschen den Krieg gewinnen würden. Er könne nicht von der Unzufriedenheit des Volkes geredet haben, weil er seit März 1938 in Haft sei und er daher nicht wisse, was draußen noch zu haben sei. Über die Todesstrafe sei gesprochen worden, man habe sich über die verschiedenen Arten unterhalten; dabei habe er erklärt, dass er ein Gegner dieser Strafe sei. Diese Strafe halte er nach wie vor nicht angebracht. Von der Gründung der Österreichischen Legion sei nie die Rede gewesen. Er habe darüber zunächst gelacht und bemerkt, es sei wohl nicht möglich, dass eine derartige Legion gegründet werden könne, denn Benesch sei doch ein Verräter der Habsburger. Auch habe er nicht auf den Zusammenbruch des Deutschen Reiches hingewiesen. In der Zeitung, in der von der Gründung der Legion die Rede gewesen sei, habe gleichsam ironisch vermerkt gestanden; Kämpfen und streiten werden diese Herrschaften wohl nicht wollen, aber bei dem zu erhoffenden Zusammenbruch des Reiches in Berlin...usw.dabei sein wollen.

Wenn er seine Notdurft verrichtet habe, so habe er dies getan, wenn die anderen Zimmergenossen noch geschlafen hätten. Er habe dabei nichts geäußert. Hinsichtlich des Attentates habe er erklärt, dass das eine Gemeinheit sei. Pessl habe dagegen gemeint, wenn es geglückt wäre, dann hätte er heute gleich nach Hause gehen können. Er habe erwidert, dass man jedoch nicht wisse, was dann passiert wäre. Von einer geheimen Verschwörung oder einem Geheimbund sei gesprochen worden. Dies habe jedoch in der Zeitung gestanden und sei dort so gebracht worden, dass man in England dies annehme. Bei seinen früheren Vernehmungen habe er es allerdings abgestritten, dass überhaupt über solche Sachen gesprochen worden sei. Damals sei es jedoch nur darum gegangen, ob er die Redensart geführt habe. So habe er auch keinen Anlass gehabt, Pessl zu belasten. Er habe auch nicht annehmen können, dass dieser ihn angezeigt habe. Denn Pessl habe wohl noch vor dem 30. 12. 1939 erzählt, dass von Christmann ein Brief gekommen sei, in dem dieser die ganze Sache angezeigt habe. Nachher habe Pessl ihm auch erklärt, dass Christmann die Anzeige erstattet hat. Erst am 22. 2. 1940 habe er erfahren dass Pessl ihn angezeigt habe. Warum dieser die Anzeige gemacht habe, sei ihm unverständlich, denn zwischen ihm und Pessl sei nie eine Unstimmigkeit gewesen. Auch Rache könne Pessl ihn nicht angezeigt haben. Er könne es sich nur so erklären, dass Pessl sich beliebt machen und eine Begnadigung erreichen wolle, so dass er nicht in das Arbeitshaus nach Suben käme. Dort habe Pessl nämlich noch eine erhebliche Zeit abzubüssen. Pessl habe öfter erklärt, dass er nach Suben ungern hingehe.

Diesen Einlassungen des Angeklagten stehen die Bekundungen der Zeugen Pessl und Christmann gegenüber. Beide haben ausgesagt, dass der Angeklagte die ihm zur Last gelegten Äußerungen getan hat. Der Zeuge Pessl hat dazu noch bekundet; Wenn ein neuer Häftling gekommen sei, dann habe der Angeklagte ihn stets gefragt, ob er der Partei angehöre. Wenn dieser es dann bejaht habe, dann habe der Angeklagte darüber seiner Freude Ausdruck

gegeben, dass ein Mitglied der Partei eingeliefert worden sei. Der Angeklagte habe jeden Tag politisiert. Er selbst habe die Äußerung nicht getan. Er habe dem Angeklagten nicht gesagt, dass er ihn angezeigt habe, weil ihm dies bei seiner polizeilichen Vernehmung verboten und gesagt worden sei, er solle dann schon eher Christmann als den Anzeiger angeben. Der Zeuge Christmann hat bekündet, dass der Angeklagte die ihm zur Last gelegten Äußerungen getan habe, dass dieser meist mit Pessl und Zuber zusammen gewesen sei. Der Zeuge Zuber hat ausgesagt, dass der Angeklagte gegen den Führer und den Nationalsozialismus eingestellt gewesen sei. Der Zeuge Zuber hat ausgesagt, dass der Angeklagte gegen den Führer und den Nationalsozialismus eingestellt gewesen sei, dass er von der Gründung einer österreichischen Legion zum Kampf gegen Deutschland gesprochen und sich über die Aufstellung dieser Division gefreut habe, und dass der Angeklagte weiter bezüglich des Münchner Attentates geäußert habe, er glaube nicht, dass es der englische Geheimdienst gemacht habe, sondern nehme an, dass ein Geheimbund im Reich es verübt habe. Der Zeuge Klein hat ausgesagt, dass der Angeklagte meist mit Pessl und Zuber gesprochen habe, dass er selbst jedoch nichts mehr sagen könne, zumal er sich über das sein ihm anhängige Strafverfahren viele Gedanken gemacht habe. Der Zeuge Heigl hat ebenfalls nur bekunden können, dass der Angeklagte mit Pessl und Zuber viel zusammen gewesen sei, dass er auf die Unterredung nicht geachtet habe, weil er viel gelesen habe. Der Zeuge Anton Aichmayr hat sich bei seiner Vernehmung an nichts mehr erinnern können. Der Zeuge Ludwig Maurer hat nach seiner Bekundung auch nur gemerkt, dass der Angeklagte mit Pessl etwas sprach, kann jedoch weiters nichts mehr aussagen.

Die von dem Angeklagten benannten Zeugen Aichmayr, Heigl und Klein haben danach nur negatives bekundet, jedoch nicht aussagen können, dass der Angeklagte überhaupt derartige Äußerungen gemacht hat. Aus ihren Aussagen hat sich aber herausgestellt, dass der Angeklagte in der Zelle 46 meist mit Pessl und Zuber zusammen war. Der Zeuge Zuber hat auch nur einige Äußerungen des Angeklagten gehört, sodass nur die Bekundungen des Zeugen Pessl und Christmann übrig bleiben. Der Aussage des Zeugen Pessl allein zu folgen und Glauben zu schenken, wäre nach der ganzen Persönlichkeit dieses Zeugen, insbesondere nach seinen zahlreichen und erheblichen Vorstrafen immerhin bedenklich. Denn es ist denkbar, dass ein derartig vorbestrafter und asozialer Mensch aus irgendwelchen Beweggründen die gute Bekanntschaft eines anderen, vielleicht besser gestellten Menschen ausnutzt, um auch diesen ins Unglück zu stürzen. Es kann nun aber nicht von vornherein ein vorbestrafter Mensch stets als unglaubwürdig anzusehen sein. Es hat sich sodann nichts dafür ergeben, dass Pessl den Angeklagten aus niedriger Gesinnung, Feindschaft oder Rachsucht hat hineinreißen wollen. Auch dafür hat sich nichts herausgestellt, dass der Zeuge Pessl sein gutes Verhältnis zum Angeklagten und dessen ihm bekannten politische Einstellung ausgenutzt hat, um ihn anzuzeigen und ihm derartig außergewöhnlich niedrige Worte in den Mund zu legen. Der Angeklagte selbst hat auch nichts Wesentliches vorbringen können, das darauf schließen lässt, dass der Zeuge Pessl aus einer feindseligen Einstellung heraus Unwahres ausgesagt hat. Aus Angst vor dem Arbeitshaus kann der Zeuge Pessl die Anzeige nicht gemacht haben, denn er wird sich darüber im Klaren sein dass eine solche Anzeige ihn nicht vor dem Arbeitshaus bewahrt. Wenn der Zeuge Pessl dem Angeklagten erklärt hat, dass Christmann die Anzeige erstattet habe, so kann daraus nichts zu Ungunsten des Zeugen hergeleitet werden, zumal diesem bei seiner polizeilichen Einvernahme verboten worden war, über die Sache zu reden. Der Zeuge Pessl hat sodann bestimmt und auch vorsichtig seine Aussage gemacht. Er hat auch sofort nach der räumlichen Trennung im Gerichtsgefängnis die Anzeige erstattet. Es ist schon hernach nicht recht verständlich, warum nach den Angaben des Angeklagten der Zeuge Pessl unglaubwürdig sein soll. Etwaige Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen werden aber vollends dadurch beseitigt, dass der Zeuge Christmann dasselbe ausgesagt hat, wie der Zeuge Pessl. Dieser Zeuge ist bisher noch unbestraft. Der Angeklagte hat sich lediglich darauf berufen, dass der Zeuge Christmann sich

geirrt, ihn verwechselt haben müsse. Sonstige Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit der Zeugen Christmannn sind von dem Angeklagten nicht vorgebracht worden und sind auch bei Gericht nicht aufgetaucht. Es ist ferner unverständlich, warum der Angeklagte früher bei seiner Vernehmung fast alles abgestritten hat. Schon bei seiner Einvernahme durch die Polizei hat er gewusst, was ihm zur Last gelegt wurde. Er hätte deshalb schon allen Anlass haben müssen, zu sagen, dass doch derartige Reden geführt wurden, dass aber nicht er, sondern Pessl die Äußerungen gemacht hat. Schließlich ist der Angeklagte auch nicht die Persönlichkeit, der solche Äußerungen nicht zuzutrauen sind. Die Äußerungen werden schon aus der ablehnenden Haltung des Angeklagten zum Nationalsozialismus verständlich. Auch aus den anderen gegen den Angeklagten erhobenen Anklagen ist zu entnehmen, dass der Angeklagte derartiger Äußerungen fähig ist. Alles dies muss daher dazu führen, den Aussagen des Zeugen Christmann und des Zeugen Pessl vollen Glauben zu schenken. Beide Zeugen haben auch ihre Aussagen mit dem Eide bekräftigt.

Der Angeklagte hat nach dem hiernach festgestellten Sachverhalt durch seine Äußerungen über das Münchner Attentat vor mehreren Leuten dieses Sprengstoffattentat angepriesen oder zu rechtfertigen versucht. Damit hat er den Tatbestand des § 8, 4 des Sprengstoffgesetzes vom 27, 5, 1885 verwirklicht. Dass dabei nicht sämtliche Zelleninsassen die Worte des Angeklagten gehört haben, ist für das Vorliegen dieses Tatbestandes unerheblich. In der Zelle sind "mehrere Leute" anwesend gewesen; diese Anwesenheit reicht zur Anwendung der Strafbestimmung aus. Zugleich hat der Angeklagte durch seine Äußerungen über das Münchner Attentat gehässige, hetzerische und von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP gemacht. Diese Äußerungen waren schon ihrem Inhalte nach geeignet, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben. Aber auch die anderen von dem Angeklagten gemachten Äußerungen stellen sich als gehässige, hetzerische und von niedriger Gesinnung zeugende Worte dar. Sie sind über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP, über ihre Anordnungen oder die von ihnen geschaffenen Einrichtungen gemacht worden und geeignet, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben. Alles dies ergibt sich ohne weiteres aus dem Inhalt der Äußerungen. Die Äußerungen sind allerdings nicht öffentlich gemacht worden. Der Angeklagte hat aber damit gerechnet, oder zumindest damit rechnen müssen, dass seine Redensarten in die Öffentlichkeit dringen würden. Damit hat der Angeklagte weiter den Tatbestand des § 2 Abs. 1, 2 HG. verwirklicht.

Der Angeklagte ist hiernach eines Verbrechens nach § 8, 4 des Sprengstoffgesetzes in Tateinheit mit einem Vergehen nach § 2, Abs. 1, 2 HG. und eines Vergehens gegen § 2, Abs. 2 HG. schuldig und wegen dieser Straftaten zu bestrafen.

Nach § 55, 34 STG. ist die Strafe aus §8, des Sprengstoffgesetzes zu entnehmen, da diese Vorschrift ein Verbrechen enthält und die schärfere Strafe androht. Als Strafe ist schwerer Kerker von 5 – 10 Jahren und bei besonderer Gefährlichkeit des Unternehmens schwerer Kerker von 10 – 20 Jahren angedroht. Von einer besonderen Gefährlichkeit des Unternehmens kann in gegebenen Fall nicht gesprochen werden. Die Strafe war daher aus dem Rahmen 5 – 10 Jahren schweren Kerker zu entnehmen. Hierbei waren zu Gunsten des Angeklagten seine bisherige Unbescholtenheit und seine Sorgepflicht für seine Angehörigen heranzuziehen. Sonst war jedoch nichts ersichtlich, was zu Gunsten des Angeklagten gesprochen hätte. Irgendwelche seelische Erregungen, hervorgerufen durch die lange Dauer der Untersuchungshaft, können nicht die Ursache für diese Äußerungen gewesen sein. Dazu zeugen sie von einer außergewöhnlichen Niedrigkeit und Verächtlichkeit. Die vom Angeklagten gemachten Worte lassen auch auf eine ganz niedrige Gesinnung und einen fanatischen Hass gegen den Nationalsozialismus erkennen. Es darf nicht verkannt werden, dass der Angeklagte als Akademiker sich zu diesen Gemeinheiten hat hinreißen lassen, dass er nicht nur ein mal, sondern wiederholt diese hässlichen Redensarten geführt hat, und dass er schließlich das fast von aller Welt als verabscheuungswürdig hingestellte Attentat gepriesen

hat. Der Angeklagte hat diese Äußerungen auch während Kriegszeiten gemacht. In solchen Zeiten haben aber das Schicksal des einzelnen Rechtsbrechers und die schweren Folgen seiner Handlungsweise gegenüber dem Wohl der Gesamtheit zurückzutreten. Das deutsche Volk muss vor solchen Volksfeinden und Saboteuren geschützt werden. Es bedarf auch in seinem Abwehrkampf eines wesentlichen höheren strafrechtlichen Schutzes gegen alle Verbrechen, die seine innere Geschlossenheit zu zerstören oder zu zersetzen suchen. Es kann daher in Kriegszeit eine solche Gemeinheit, wie sie der Angeklagte hier verübt hat, keine Milde finden. Unter Abwägung aller dieser Strafzumessungsgründe hat das Gericht daher eine Strafe von 8 Jahren schweren Kerker für erforderlich erachtet. Gemäß § 21 STG. ist Verschärfung der Strafe durch Anweisung eines harten Lagers vierteljährlich und gemäß § 23 STG. die einsame Aussperrung in dunkler Zelle am 8.11. eines jeden Jahres während der Strafzeit angeordnet worden.

Die Untersuchungshaft ist auf Grund § 55 a, Art. 1, § 1 der Strafprozessordnung dem Angeklagten für die Zeit vom 15. 1. 1940 bis 15. 8. 1940 eingerechnet worden. Allerdings hat der Angeklagte in dieser Sache nicht in Untersuchungshaft gesessen – so denn in richterlichem Ermessen – es wäre aber hierzu am 15. 1. 1940 gekommen da an diesem Tag der Verdacht der strafbaren Handlungsweise des Angeklagten bekannt wurde. Deshalb ist es gerechtfertigt gewesen, ihm von diesem Tag an die Haft einzurechnen. Die Kosten des Strafverfahrens sind nach § 465 RSTPO. dem Angeklagten aufzuerlegen gewesen.

Landesgericht St. Pölten, 16. 8. 1940 Bock

Karl Schröckenfuchs muss die gegen ihn verhängte Strafe im KZ Mauthausen verbringen.

Wien, am 3. Juli 1941

Rektorat der Universität Wien, GZ. 1309 aus 39 / 40

An den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin, durch die Hand des Herrn Kurators der Wiener wissenschaftlichen Hochschulen. Der gemäß § 3, Abs. 1 der Verordnung des Reichsministers für Wissenschaft Erziehung und Volksbildung vom 21. 7. 1939, BGBL. I, 1326 zusammengesetzte Ausschuss der Wiener Universität hat in der Sitzung vom 8. Mai 1941 festgestellt dass folgende Doktoren der Wiener Universität in Folge Verurteilung wegen Verbrechens zur Kerkerstrafe gemäß § 26 Strafgesetz ihren akademischen Grad verloren haben.

Karl Schröckenfuchs, Gymnasialprofessor in Leoben, geb. am 11. 1. 1903 in Teplitz – Schönau prom. zum Dr. phil. am 22.7. 1727 rechtskräftig verurteilt mit Urteil des Landesgerichtes St. Pölten als Sondergericht vom 15. 8. 1940, Kls 14 / 40 wegen Verbrechens nach § 8, 4 dem Sprengstoffgesetz und Vergehens gegen das Heimtückegesetz § 2, Abs. 2 zu 8 Jahren schwerem, verschärften Kerker.

1943 wird Karl Schröckenfuchs zu einer Strafkompanie im griechischen Partisanengebiet eingezogen. Hier kommt er gegen Ende des Krieges in englische Kriegsgefangenschaft auf Sinai.

In dieser Zeit muss sich seine Familie in Fresen – Oberwölz aufgehalten haben. Denn Sohn Gerhard besucht hier die Volksschule und bekommt in den Jahren 1943 – 1945 bei Herrn Jörg Schwarz Violinunterricht. Ohne es damals zu wissen, war es das Haus, in dem sein verstorbener Gönner Josef Schröckenfuchs, geboren wurde.

Bei einem Gesprächstrainingskurs den ich in Innsbruck besuchte, war unser Trainer ein Herr Gemes aus Graz. Er war nach dem Krieg Schüler bei Karl Schröckenfuchs am Gymnasium in Leoben.

Er berichtete mir, dass Schröckenfuchs öfters davon erzählte, dass er in einer Strafkompanie? – im südlichen Mittelmeer – vor Kairo? auf einem Schiff, mit einem Schlauchboot aufs offene Meer hinaus musste um Treibminen zu entschärfen. Wer überlebte, durfte am nächsten Tag wieder hinausfahren. – Ein schrecklicher Einsatz.

Im Jahr 1947 kehrt Karl Schröckenfuchs aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause. Am 8. November dieses Jahres schenkte ihm seine Frau den Sohn Gottfried.

1948 wurde Dr. phil. Karl Schröckenfuchs Direktor des Bundes-Realgymnasiums in Leoben. Auf seine Initiative geht der Neubau des Gymnasiums auf den Moserhofgründen zurück. Zur "Jahrhundertfreier" des Gymnasiums zieht er 1962 in das "eigene Anstaltsgebäude". In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ist er Vizebürgermeister der Stadt Leoben. Er gehört der Österreichischen Volkspartei an. Auf kommunalem Sektor ist er um den raschen Wiederaufbau, besonders um die Förderung des Wohnungsbaus und das Kulturleben mit Erfolg bemüht. (aus: List Rudolf, "Das Leobener Taschenbuch" Leoben – Trofaiach 1963)

Aus der Festschrift des BRGL Leoben zur 100 Jahrfeier und zum Einzug in das neue Schulhaus – 1962 bringe ich hier seine Festrede und das dort abgebildeten Foto.



"Heil sei dem Tag, Heil sei der Stunde, die lang ersehnt...", singt und jubelt Beethoven, der größte Komponist aller Zeiten, in seinem Treuelied "Fidelio". Er wollte dazu mehr sagen können? Etwa, dass ich nun befreit von schwerer Arbeit und großer Sorge nach hundertjährigem Bestand der Schule die Jugend in ein eigenes, neues Hau führen darf? Nein, in diesem Jubelruf ist alles gelegen, das sind die Worte, die die Liebe sang – nur der süße Herzensklang muss wegbleiben – den kann man nicht schreiben! Am 6. Oktober 1862 beschloss der Gemeindeausschuss der landesfürstlichen Stadt Leoben die Errichtung einer öffentlichen Unterrealschule mit der Mahnung an seine Amtsnachfolger, auch in Hinkunft für den Bestand und Fortschritt der Schule zu sorgen. Den anlässlich dieses Beschlusses ausgestellten Stiftungsbrief halten wir für die Geburtsurkunde der Leobener Mittelschule. Es möge aber jedem unbenommen bleiben, die Wurzeln und das Entstehen einer Leobener Mittelschule in frühere Zeiten zu verlegen, etwa in die Zeit der Gründung der Jesuitenschule im Jahre 1620. Wie immer es gehalten wird: Seit dem hat eine unübersehbare Reihe von jungen Menschen in diesen Jahrzehnten die Leobener Mittelschule besucht, die hier ihre Jugend und die glücklichste Zeit ihres Lebens verbrachten.

Die Allgemeinbildung, worunter ein weites allgemein gültiges Welt- und Menschheitsbild verstanden werden soll, die sie an dieser Schule genossen, befähigte sie nach ihrer fachlichen Ausbildung zu den stolzesten Leistungen als Industrie- und Wirtschaftsführer, in allen akademischen Berufen, ebenso wie im öffentlichen Leben – gestern und heute. Sie alle nehmen an unserer Jubelfeier teil oder sind im Geiste bei uns in der altehrwürdigen Bergstadt Leoben, die ihnen zur Heimat geworden. Sie alle seien herzlichst gegrüßt und willkommen geheißen. Jener aber, die nicht kommen können oder auf den Schlachtfeldern gefallen sind, sei in Ehrfurcht gedacht.

Passer invenit sibi domum et tuttur nidum¹. Zum 100. Geburtstag erhielt das Gymnasium ein neues Haus, ein schönes geräumiges und vollkommen neu eingerichtetes Heim, das imstande ist mehr als 700 Schülern genügend Klassenzimmer und Lehrsäle zur Verfügung zu stellen. Es ist den modernen pädagogischen Grundsätzen entsprechend ausgestattet und eingerichtet und entspricht allen Anforderungen des Unterrichtes. Und doch – in einem Winkel unseres Herzens empfinden wir beim Verlassen des alten Hauses ein bisschen Wehmut, so ans Herz gewachsen ist uns das liebe, ehrwürdige Gebäude, die alte "Burg"! Lange sind wir über die niederen, schon ausgetretenen Stiegen des Hauses geschritten, dass wir sie nicht leicht vergessen können. Dazu kommt das leise Gefühl, dass sich mit dem neuen Haus noch etwas mehr geändert haben könnte. Beim Verlassen des alten Hauses aber haben wir uns vorgenommen zwei kostbare Dinge in das neue mitzunehmen: die dankbare Erinnerung an den alten, bekannt guten Geist des Leobener Gymnasiums. Und diesen alten Geist wollen wir auch im neuen Haus im neuen, nun passendem Kleide hüten und weiter pflegen und ihn symbolhaft in einem Fackelzug sichtbar ins neue Heus mitnehmen, so das Heute mit dem Gestern verbinden.

Diesen Geist also zu wahren und zu mehren, wird uns höchste Verpflichtung sein müssen, trotz des großen Andranges zur Schule der niemals das Niveau des Gymnasiums beeinträchtigen darf. Das Ziel muss die Vermittlung eines gediegenen Wissens und Bildungsstandes sein. Überfordert wird niemand werden, aber Anforderungen müssen gestellt werden, die nach überlegter Auswahl es gestatten, dieses Bildungsziel, der Zeit und den Fortschritten der Wissenschaften entsprechend, zu erreichen. Es ist daher verständlich, dass wir uns nur aufgeweckte, überdurchschnittlich begabte Schüler wünschen, die die nötige Eignung und Neigung für das Mittelschulstudium mitbringen. Aber Eignung und Neigung allein genügen nicht. Ein unermüdlicher Fleiß gehört dazu, um das Ziel zu erreichen.

Wissen allein aber bedeutet noch nicht Bildung. Das Gutsein gehört dazu. Keinem wurde Wissen und Bildung vermittelt, damit er diese in sich verschließt und zur Sammlung finanzieller und materieller Vorteile benützt. Der wahrhaft gebildete muss gut sein, Geist und Herz jedem bereitwilligst aufschließen, der dies bedarf. Zwei Arten guter Menschen soll es geben: die einen sind Leuchter, oft sehr prunkvolle Leuchter – es sind die Kerzenträger und die müssen sein; es gibt aber auch Menschen, die sind Kerzen, einfache, schlichte Kerzen, die Licht und Wärme verbreiten und sich dabei selbst verzehren.

Und die Gebildeten müssen um den Sinn des Lebens wissen, gerade sie, die einen kurzen Blick durch jenes kleine, doch so hell erleuchtete Fenster werfen durften, hinter dem wir in heiligem Schauer die Ewigkeit ahnend wissen.

Im Hochgefühl der Festesfreude sei auch der Dank nicht vergessen. So danken wir allen, die in den hundert Jahren und heute uns und unserer Schule in irgend einer Form geholfen haben, besonders aber unserem lieben Vaterland Österreich.

-

¹ Der Sperling findet für sich ein Haus und die Turteltaube ein Nest.

Welche Lebenseinstellung! – ohne Bitterkeit an seine durchgemachten Lebensabschnitte – begegnet uns hier "der Mensch" in dieser Festrede.

Drei Jahre später stirbt Karl Schröckenfuchs Leoben am 10. September 1965.

Herr Dr. Gerhard Schröckenfuchs aus Maria Erzerdorf – sein Sohn - überließ mir liebenswürdiger Weise einige Kopien aus seinem Familienalbum. Es sind Erinnerungen an seine Vater Dr. Karl. Auch möchte ich noch den letzten Absatz des Briefes wiedergeben, den er mir am 18. September 2005 sandte:

"Danke für die Überlassung der Kopien über den Gerichtsprozess des Sondergerichtes beim Landesgericht St. Pölten, gegen meinen Vater, wo er zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde. Dass mein Vater von manchen Mithäftlingen denunziert wurde, war mir bekannt, allerdings nicht in diesen Einzelheiten, die heute lächerlich und kleinlich wirken, in der damaligen Zeit allerdings als schwere Verbrechen aufgefasst wurden. Die Entehrung durch Aberkennung des akademischen Grades gehörte zur Vorgangsweise des NS-Regimes gegen derartige Volksfeinde; nur hätte man sich nach dem Krieg dafür zumindest eine Entschuldigung des Universitäts-Ausschusses erwarten können. Wie anders werden heute ehemalige Emigranten mit Wiedergutmachung an aller Art bedacht. Die Kopien der Zeitungsausschnitte aus der NS Zeit sparen nicht mit Hass, Übertreibungen und falschen Darstellungen von Vorkommnissen, die ich von meinen Eltern ganz anders in Erinnerung habe. Aber sie lassen erkennen, welchem Druck damals Menschen ausgesetzt waren, die als Gegner des NS Regimes eingestuft und dementsprechend behandelt wurden". Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, die sie meiner Familien-Geschichte widmen.

Mit besten Grüßen und alles Gute

Gerhard Schröckenfuchs

Nachkommen der Familie Chlouba – Schröckenfuchs

Karl Chlouba, gestorben am 29 Oktober 1911 in Teplitz Schönau, Schlosser.

Er ist mit Aloisia Schmatz aus Teplitz Schönau verheiratet.

Sie stirbt am 27. Oktober 1912. Nach dem Tod der Eltern bleiben 4 Kinder als Vollwaisen zurück.

Karl Franz, geb. 11. Jänner 1903

Albertina, geb. 1904, gest. 1934

Anton, geb. 1905, gest. 1970

Seine Tochter Margit ist mit Herwig Eigenschink in Gmünd verheiratet.

Sie betreiben eine Glaserei.

Maria Aloisia, geb. 1908

Karl Franz Chlouba - Schröckenfuchs, geb. 11. Jänner 1903 wird von Juliane Schröckenfuchs aus Teufenbach am 31. März 1924 adoptiert. Am 22. Juni 1927 promoviert er an der Universität Wien. Ab 1930 ist er Professor am Gymnasium von Waidhofen an der Ybbs. Am 23. November 1933 heiratet er **Cäcilia Pschenitschnigg** in Niederwölz. Ab 1936 Professor und ab 1948 Professor und Direktor am BRG – Leoben. Karl stirbt in Leoben am 10. September 1965 und seine Frau Cäciliae 1994. Aus der Ehe stammen **3 Kinder**.

Gerhard Karl Heinrich Schröckenfuchs, geb. 9. Oktober 1934 in Waidhofen an der Ybbs. Er studiert an der "Montanuniversität Leoben". Seine Graduierung: Dipl. Ing. und Dr. mont. Am 28. Februar heiratet er in St. Lambrecht in der Steiermark **Helga Jeschek**. Aus der Ehe stammen **4 Kinder**. Die Familie wohnt heute in Maria-Enzersdorf.

Dr. med. Michael Schröckenfuchs, geb. 6. Oktober 1960 heiratet in Graz am 3. Juni 1966 **Dr. med. Sylvia Fock.** Aus der Ehe stammt die **Tochter**

Julia Schröckenfuchs, geb. 3. Juni 1999

Thomas Schröckenfuchs, geb. 18. Oktober 1961.

Er heiratet am 22. November 1982 Sabine Dref. Aus der Ehe stammen die 2 Kinder:

Mag. Carola Schröckenfuchs, geb. 10. Juni 1983 studiert an der Fachhochschule in Graz Gesundheitsmanagement im Tourismus (Bachelor). Ihre im September 2006 eingereichte Diplomarbeit trägt den Titel "Sexuelle Ausbeutung von Kindern im Tourismus". Lukas Schröckenfuchs, geb. 23. August 1984

Dr. Martin Schröckenfuchs, geb. 27. November 1962.

Er heiratet im November 1988 **Marion Andre**. Aus der Verbindung stammen **2 Kinder**:

Sophie Schröckenfuchs, geb. 30. August 1993 **Matthias Schröckenfuchs**, geb. 30. November 1995

Georg Schröckenfuchs, geb. 17. Jänner 1968, ist Verkaufsleiter und Mitglied der Geschäftsleitung "Novartis Pharma GmbH". Er übernimmt das Regionalbüro in Laibach von dem aus 8, von insgesamt 14 Ländern in Zentaleuropa geleitet werden. Georg ist mit Bettina Schinko verheiratet, die am 27. April 1968 geboren ist. Sie haben die Tochter

Hannah, geb. 11. August 2003

Christina Annamarie Brigitte Schröckenfuchs, geb. 1. September 1936 in Leoben. Sie heiratet in Wien **Dr. Paul Kupka.** Aus der Ehe stammen **2 Kinder:**

Katharina Kupka, (Wien 1080, Buchfeldgasse 4) **Boris Kupka**, (Wien 1020, Engerthstraße 257)

Gottfried Schröckenfuchs, geb. 8. November 1947 in Mariahof Steiermark. Nach der Matura in Leoben geht er an die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt und wird Berufsoffizier. Die Ausbildung zum Truppenkommandanten erhält er auf der Landesverteidigungsakademie in Wien. Danach folgen mehrere Auslandseinsätze im Rahmen der UNO-Mission.

1980 zieht er nach Vorarlberg. Vier Jahre ist er Vizebürgermeister in Lochau. 1989 wird er erstmals Landtagsabgeordneter in Vorarlberg. Am 20. Oktober 2002 übernimmt Brigadier Gottfried Schröckenfuchs das Amt des Vorarlberger Militärkommandanten. 2009 geht er in den verdienten Ruhestand. Bei seiner Verabschiedung am 25. November 2009 wird er für seine Verdienste von Landeshauptmann Herbert Sausgruber mit dem Silbernen Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg ausgezeichnet.

Gottfried ist mit Michele Kid verheiratet. Aus der Ehe Stammen die Kinder

Mag. Philipp Schröckenfuchs arbeitet (2009) im Büro des Bürgermeisters von Bregenz.

Patrik Schröckenfuchs und die Adoptivtochter Kathrine-Ann Kid – Schröckenfuchs

Aus dem Familienalbum:



Erklärungen zum Bild von Gerhard Schröckenfuchs:

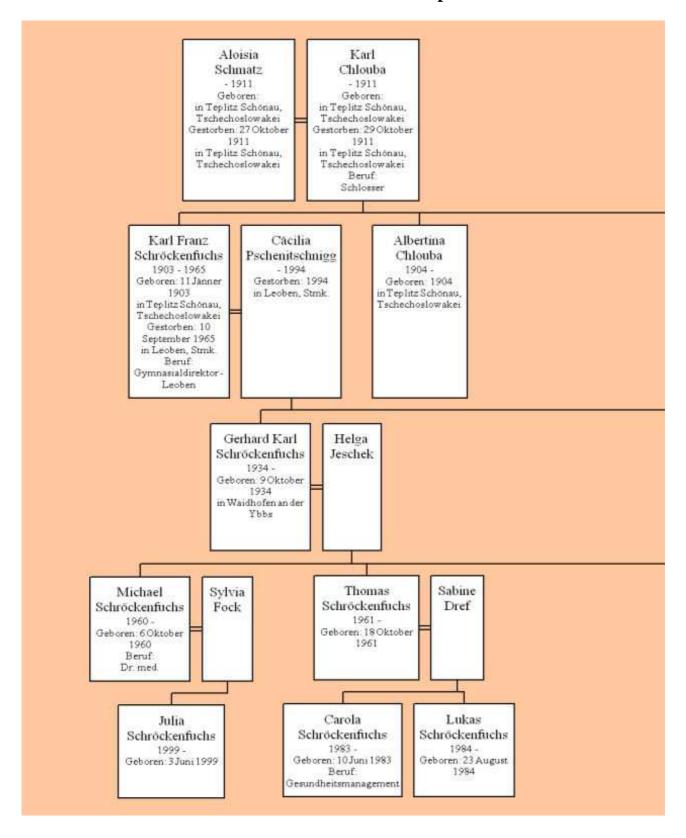
Das Foto wurde anlässlich der Hl. Erstkommunion unseres Enkelkindes Julia, am 13. Mai 2007 in der Pfarre Hinterbrühl aufgenommen. Die Personen (von links nach rechts):

Michael und seine Frau Sylvia, deren Tochter Julia, dahinter Julias Oma Emmi Fock, neben Julia ihre Nichte Hannah, meine Frau Helga, dahinter unser jüngster Sohn Georg (Vater von Hannah), neben Helga unsere Schwiegertochter Bettina (Frau von Georg), dahinter bin ich zu sehen.

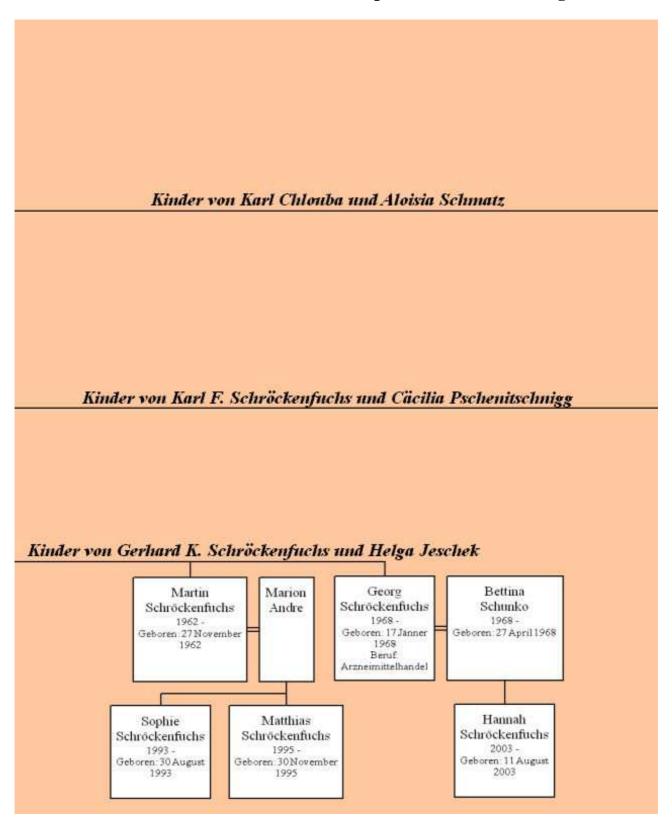


Gerhard und Helga bei ihrer Goldenen Hochzeit mit den vier Söhnen.

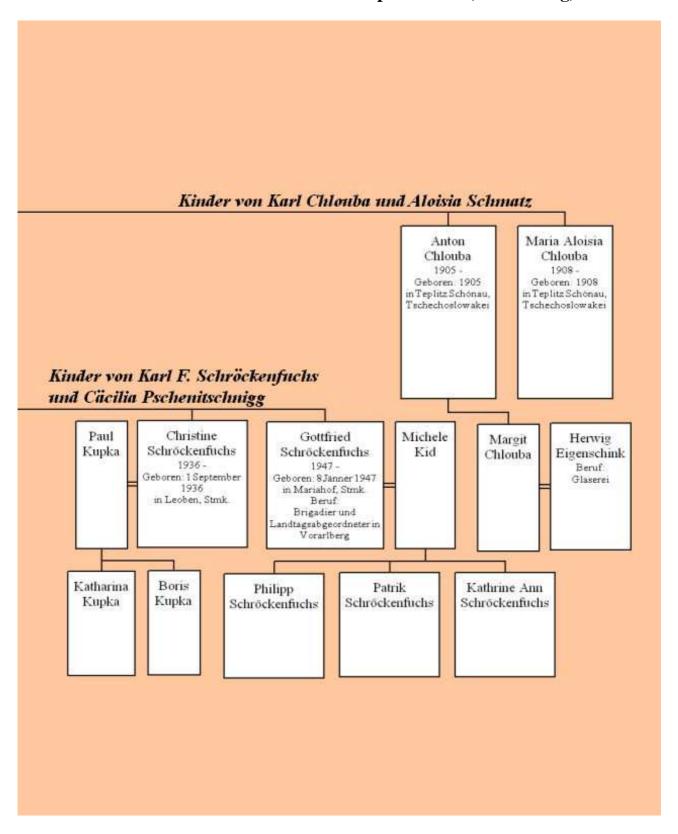
Ahnen- und Familientafel der Adoptivfamilie



Ahnen- und Familientafel der Adoptivfamilie (Fortsetzung)



Ahnen- und Familientafel der Adoptivfamilie (Fortsetzung)



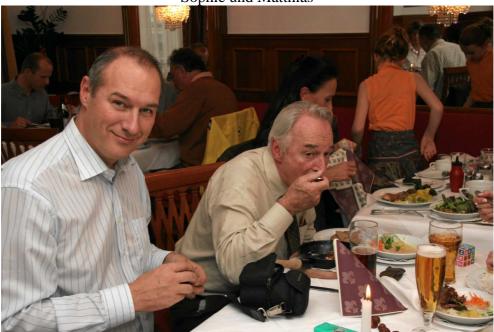
Beim Familientreffen in Waidhofen an der Ybbs



Martina, Gerhard, Helga, Bettina, Georg



Sophie und Matthias



Michael und Gerhard





1. Reihe:Günter, Walter, Heinz, Gerhard, Aurelia, Geord, Elisa, Anna, Wolfgang, Klara, Birgit mit Enya 2.Reihe: Hans, Nina, Helga, Julia, Franz, Hildegard, Otmar, Helga, Christoph, Karin, Petra, Walter, Annemarie, David, Martina, dahinter:

Anneliese

Literatur und Quellen

Aflenz, Pfarre Pfarre Aflenz, Trauungsbuch II / 24, und Taufbuch I / 451

Bauernbund, Steirischer "Neues Land" – Zeitung vom 4. 11. 1990

Bote von der Ybbs Zeitung, August 1934, 18. Juni 1938, 2. September 1938,

Herausgeber und Verleger: Leopold Stummer,

Waidhofen an der Ybbs.

Brunner, Walter "Teufenbach", Ein Ort stellt seine Geschichte vor.

Eigenverlag der Ortsgemeinde Teufenbach, 1996

DEHIO "Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs" – Band O.Ö.,

Band Steiermark, - Verl.: Schroll Wien

Diözesanarchiv Graz – Seckau, Brief vom 7. 1. 2002 und 4. 7. 2011

Dullnigg, Ute Maria "Josef Schröckenfuchs, Initiator und Förderer von Teifenbach"

Ein Lebensbild – Diplomarbeit f. Volkskunde, Graz 1988

Frojach, Pfarramt Brief vom 27. Juni 1986

Landesarchiv Graz "Steiermärkisches Landesarchiv"

Brief vom 18. November 1985

Kopien der Kaufverträge von Adam Schröckenfux, Helene und Franz Hillebrandt 1769, Andree Schröckenfux 1770

Leoben "Festschrift des BRGL Leoben" zur 100 Jahrfeier und Einzug in

das neue Schulhaus. Leoben 1962

List, Rudolf "Das Leobener Taschenbuch", Leoben-Trofaiach 1963

Österr. Widerstand Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

Wien, Wipplingerstraße 8

Dokument: 14233 / Dr. Karl Schröckenfuchs aus Leoben

Urteil – St. Pölten vom 15.8.1940

Tagespost vom 2.9.1938

Universität Wien, Verlust des akademischen Grades, 3.7.1941

RECLAM "Kunstführer Österreich" Band II.

"res montanarum" Zeitschrift des Montanhistorischen Vereins Österreich

Leoben 42 / 2007

Rosegger, Peter "Auf dem Pleschaid"

aus: Wanderungen in der Heimat – Erzählungen bearbeitet von Bertl Petrei, München 1980

Ersterscheinung:

Zeitschrift "Heimgarten" 24 (461-464) 1900 (Aus dem Wanderbuche von Peter Rosegger)

"Aus der Eisenhämmerzeit"

aus der Sammlung:

Als ich noch ein Waldbauernbub war.

"Ein Neujahrsmahl beim Hammerherrn"

aus Waldheimat -

Erzählungen aus der Jugendzeit II.

Schmidt, Wilma Elisabeth "Bibliothekskathalog des ehemaligen Franziskanerklosters

Mürzzuschlag 1646 – 1649"

Schröckenfuchs, Gerhard Briefe vom: 17. März 2003, 31. Jänner 2005 und 18. Sept. 2005

Schröckenfux, Franz. "Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren

Besitzer". Herausgeber: Franz John, Linz/Donau-Achern

1975, Druck: Trauner-Linz, Buch Nr.76

Strohmann, Ulrike "Die österreichischen Sensenschmiedgeschlechter als

Repräsentanten ländlichen Bürgertums"

Diplomarbeit für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Wien 1989

Übelbach, "700 Jahre Markt Übelbach", Festschrift-Übelbach 1968

"ubilpach" – Übelbach und seine Geschichte

Sonderbeilage der Arbeitsgemeinschaft für Ortsgeschichte im

"Silberwürfel" 2. FOLGE – 1993

7. FOLGE – 1997

9. FOLGE - 1999

12. FOLGE - 2002

Wonisch Othmar, Pater "Josef Schröckenfuchs" Gedenkblätter, Teufenbach 1929